

SPANISCHER BÜRGERKRIEG



„Legion Condor“

Wie sie den Luftkrieg
neu definierte

1936–1939 Ein Land zerbricht



Militär, Macht, Mythos

Francisco Franco – der General,
der die Republik zerstörte



Zwischen Ebro und Madrid

Die entscheidenden Schlachten
des Bürgerkrieges



Labor des Krieges

Von Luftschlägen, Häuserkampf
bis zum Grabenkrieg

Clausewitz

Militär &
Geschichte

Schlachten, Technik, Feldherren

Jetzt *Clausewitz* oder *Militär & Geschichte*
mit über 30 % Rabatt kennenlernen

Ihr
Wunsch-
magazin



Clausewitz bietet mit jeder Ausgabe fundierte Beiträge rund um das spannende Thema Militär- und Wehrtechnik.

3x *Clausewitz* für € 14,90
(statt € ~~22,50~~ im Einzelkauf)



Militär & Geschichte bringt spannende Beiträge von renommierten Autoren über Kriege und Schlachten, Waffentechnik und militärhistorische Persönlichkeiten.

3x *Militär & Geschichte* für € 12,90
(statt € ~~19,20~~ im Einzelkauf)

+

Wählen
Sie sich
Ihre Wunsch-
prämie
aus



Als Dankeschön
für den Abo-Einstieg
erhalten Sie eines
unserer hochwer-
tigen Sonderhefte
gratis dazu!



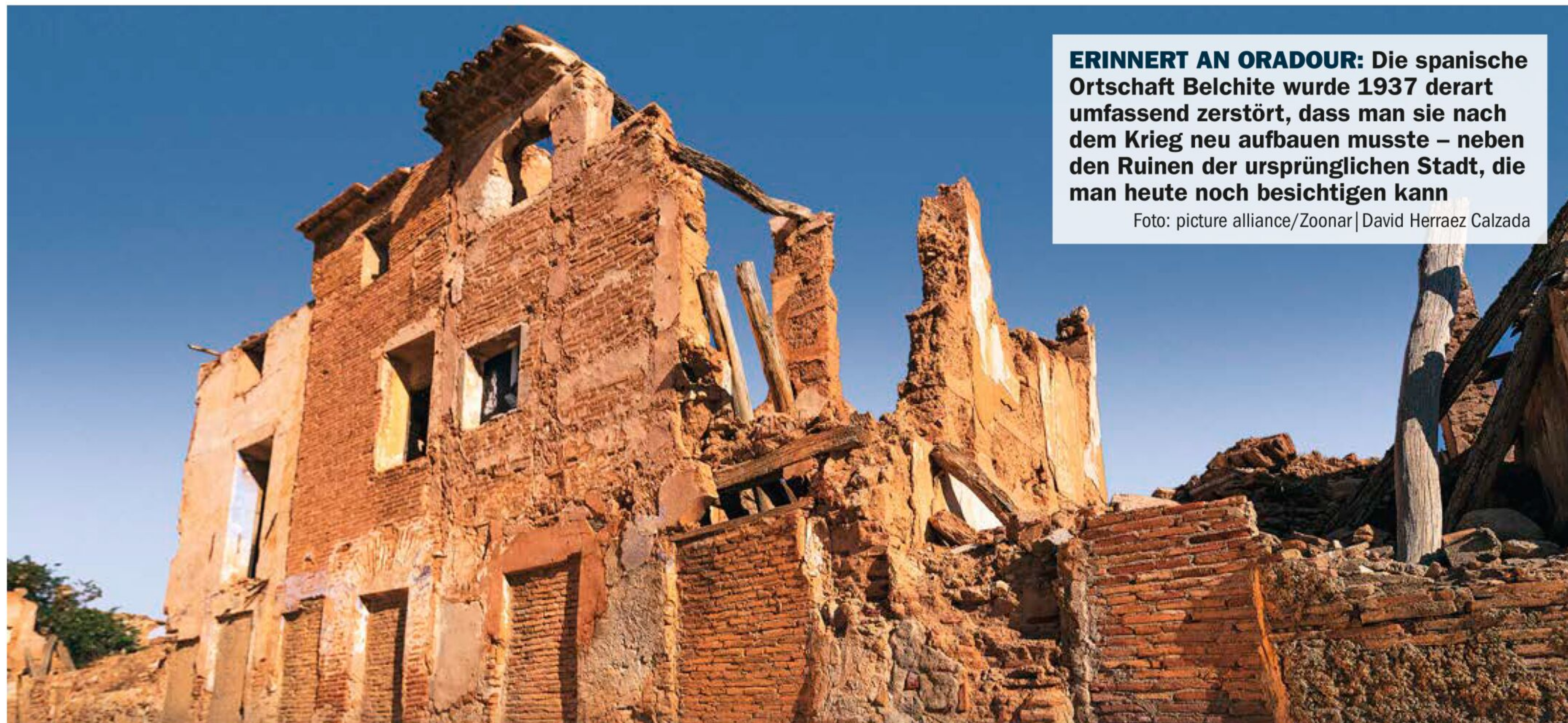
Jetzt im Testabo mit Gratis-Sonderheft lesen
Online bestellen unter

[www.abo.
clausewitzmagazin.de/3+1](http://www.abo.clausewitzmagazin.de/3+1)



[www.abo.
militaer-und-geschichte.de/3+1](http://www.abo.militaer-und-geschichte.de/3+1)





ERINNERT AN ORADOUR: Die spanische Ortschaft Belchite wurde 1937 derart umfassend zerstört, dass man sie nach dem Krieg neu aufbauen musste – neben den Ruinen der ursprünglichen Stadt, die man heute noch besichtigen kann

Foto: picture alliance/Zoonar | David Herraes Calzada

- | | | |
|---|---|---|
| <p>4 Prolog
Der Spanische Bürgerkrieg</p> <p>10 Zerrissenes Land
Die Vorgeschichte des blutigen Dramas</p> <p>18 Großkarte
Chronik des Krieges</p> <p>20 Der Putsch
Der Staatsstreich vom Juli 1936</p> <p>26 Mythos Alcázar
Kampf um die Festung von Toledo</p> <p>30 „Auf nach Madrid!“
Die spektakuläre Tajo-Offensive der Nationalisten im August 1936</p> <p>36 Größter Sieg der Republik
Die Schlacht von Guadalajara im Frühjahr 1937</p> | <p>42 Internationale Brigaden
Belogen, verraten und verheizt: die ausländischen Freiwilligen der Republik</p> <p>48 Die Legion Condor
Der Albtraum der Roten: Geschichte, Ausrüstung und Einsatz</p> <p>56 NS-Export nach Spanien?
Die spanische Rechte und ihr Flirt mit Hitler-Deutschland</p> <p>58 Francisco Franco
Feldherr, Tyrann und Staatsmann</p> <p>64 Paukenschlag im Norden
Die Nordoffensive der Nationalisten, März bis Oktober 1937</p> <p>70 George Orwell in Spanien
Vom Idealisten zum Realisten</p> | <p>74 Winterhöhle von Teruel
Die härteste Schlacht des Krieges</p> <p>80 „Die Hölle auf Erden“
Die dramatischen Berichte der Zeitzeugen</p> <p>86 Der Zusammenbruch
Der Fall von Madrid 1939</p> <p>92 Blutiger Frieden
Der Bürgerkrieg und das internationale Staatensystem</p> <p>96 Der Bürgerkrieg im Film
<i>Wem die Stunde schlägt, Alkazar und Land and Freedom</i></p> <p>98 Vorschau
Die Schlacht um Moskau 1941</p> |
|---|---|---|

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Spaniens Jugend sehnt sich nach Franco“ – diese oder ähnliche Schlagzeilen schlugen zu Francos 50. Todestag im Spätherbst 2025 krachend in der Medienlandschaft ein. Konsterniert blickt die schreibende Zunft auf Spanien und fragt sich: Was ist da los?

Nüchtern betrachtet nicht viel. Denn die Schlagzeile übertreibt. Tatsächlich kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass etwa 20 Prozent der jungen Spanier die franquistische Diktatur positiv beurteilen, also bei Weitem keine Mehrheit. Müsste ich eine Ferndiagnose stellen, würde ich sagen, dass es den jungen Leuten weniger darum geht, die Vergangenheit zu glorifizieren, als der politischen Kaste der Gegenwart einen ordentlichen Denkmittel zu verpassen. Und das zu Recht: Denn die Probleme, mit denen sich die jungen Erwachsenen

in Spanien herumschlagen müssen, sind groß, während die Politik nur kleine und obendrein häufig kontraproduktive Lösungen anbietet.

Und damit sind wir in Spanien des Jahres 1936. Die ungelösten Probleme des Landes hatten sich zu einem regelrechten Augiasstall aufgestaut, den nur noch Politiker von herkulischem Format ausmisten konnten. Ein Blick auf die führenden Köpfe sorgte aber rasch für Ernüchterung. Auf der einen Seite haben wir, zugespitzt formuliert, weltfremde Linke, die noch am Vorabend des Putsches abgehobene Gespräche über die Ideale der französischen Aufklärung führten. Und auf der anderen Seite das krasse Gegenteil: Verbiesterte Stahlhelmtäger, die



das Land ins Mittelalter zurückführen wollten, als Spanien noch „groß“ war – wie Eidechsen, die barmend auf die Zeit zurückblicken, als sie noch Dinosaurier hießen und die Welt beherrschten.

Der Spanische Bürgerkrieg war kein bloßer Betriebsunfall der Geschichte. Vielmehr war er die logische Konsequenz einer Politik, die einen gefährlichen Hexenkessel aus Größenwahn, Blindheit und Wut anrührte. Insofern ist dieser Konflikt vor allem die Geschichte eines eklatanten Politikversagens – und eine eindringliche Warnung an die Gegenwart.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht
Ihr Stefan Krüger

DER SPANISCHE BÜRGERKRIEG

VERSTÜMMELTES LAND

Der Putsch vom Juli 1936 hätte eigentlich unblutig verlaufen sollen. Tatsächlich artete sein Scheitern zu einem der brutalsten und blutigsten Kriege des modernen Europas aus, in dem sich beide Seiten nichts schenkten

Von Stefan Krüger

Im 16. Jahrhundert stand Spanien unangefochten an der Spitze der globalen Hackordnung. Seine Stützpunkte verteilten sich rund um den Globus, seine Schiffe beherrschten die Meere und die legendäre spanische Infanterie war das Maß aller Dinge. Wer das Kriegshandwerk lernen wollte, ging nach Spanien – so wie etwa Feldmarschall Tilly. Was danach folgte, ist eine ebenso beispiellose wie rätselhafte Geschichte des Niedergangs. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Spanien nur noch ein bemitleidenswertes Entwicklungsland, dessen verarmte Bewohner sich um die jämmerlichen Krümel zankten, die vom einstigen Reichtum geblieben waren. Der Patient benötigte dringend eine Therapie. Doch je länger er diese hinauszögerte, umso schmerzhafter wurde die Behandlung. Im Februar 1936 fiel immerhin die Entscheidung, in welche Richtung die „Therapie“ gehen sollte: Die linke Volksfront erhielt vom Wähler einen klaren Regierungsauftrag. Die Konservativen und Rechten blieben verunsichert und in ohnmächtiger Wut zurück. Was hatte die Volksfront mit Spanien vor? Marx statt Kirche? Kollektivierung statt Unternehmertum? Befehle aus Moskau statt staatliche Souveränität? Der Putsch rechter Militärs begann nur fünf Monate nach der Wahl.



Im April 1931 rief Spanien die Zweite Republik aus, was, wie dieses Bild zeigt, zu einer Welle der Euphorie führte. Über die Frage jedoch, wer diese junge Republik führen sollte, zerstritten sich links und rechts hoffnungslos

Foto: picture-alliance/akg-images

„1800 Körper enthalten mehr Blut, als man denken sollte.“

Der Putsch vom Juli 1936 war ein spektakulärer Fehlschlag und die Republik hielt zu Beginn des Krieges nahezu alle Trümpfe in der Hand: die Hauptstadt, die Goldreserven, die Industrie und die meisten Waffendepots. Der Spanische Bürgerkrieg war für die Nationalisten von Anfang an zum Scheitern verurteilt – hätte ihnen die linke Regierung nicht durch ihre Untätigkeit in die Hände gespielt. Darüber hinaus rollte beziehungsweise flog Unterstützung aus dem fernen Deutschland heran. Mit der sogenannten Afrika-Armee zog Franco sodann sein schärfstes Schwert und schwang es geschickt.

Rasch machten die Nationalisten Gelände gut, vereinigten isolierte Territorien – und zogen die Schlinge um Madrid enger. Die republikanische Führung hingegen blieb sich treu und reihte Fehler an Fehler. Einer ihrer größten war es wohl, sich in eine gefährliche Abhängigkeit von Josef Stalin zu begeben.





**Nationalspanische unternehmen
1936 einen Bajonettangriff auf
republikanische Stellungen nahe
Madrid** Foto: picture-alliance/akg-images

Auf dem Flughafen Barajas bei Madrid paradieren im Mai 1939, nach Kriegsende, Angehörige der „Legion Condor“ vor General Franco

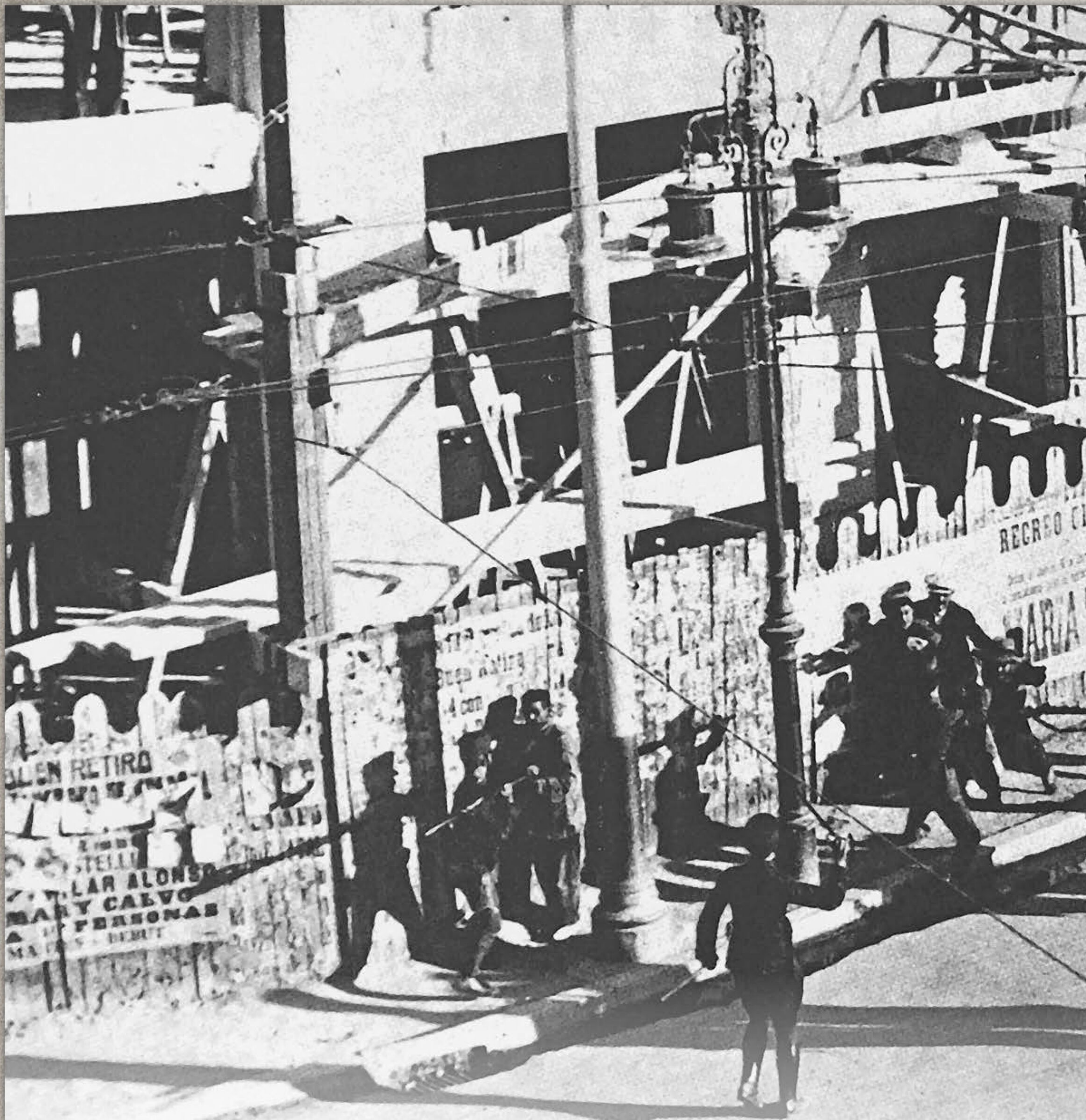
Foto: picture alliance/ullstein bild |
Heinrich Hoffmann



„Dort drüben wurde die Stadt Brunete von Panzern und Bomben umgebracht.“

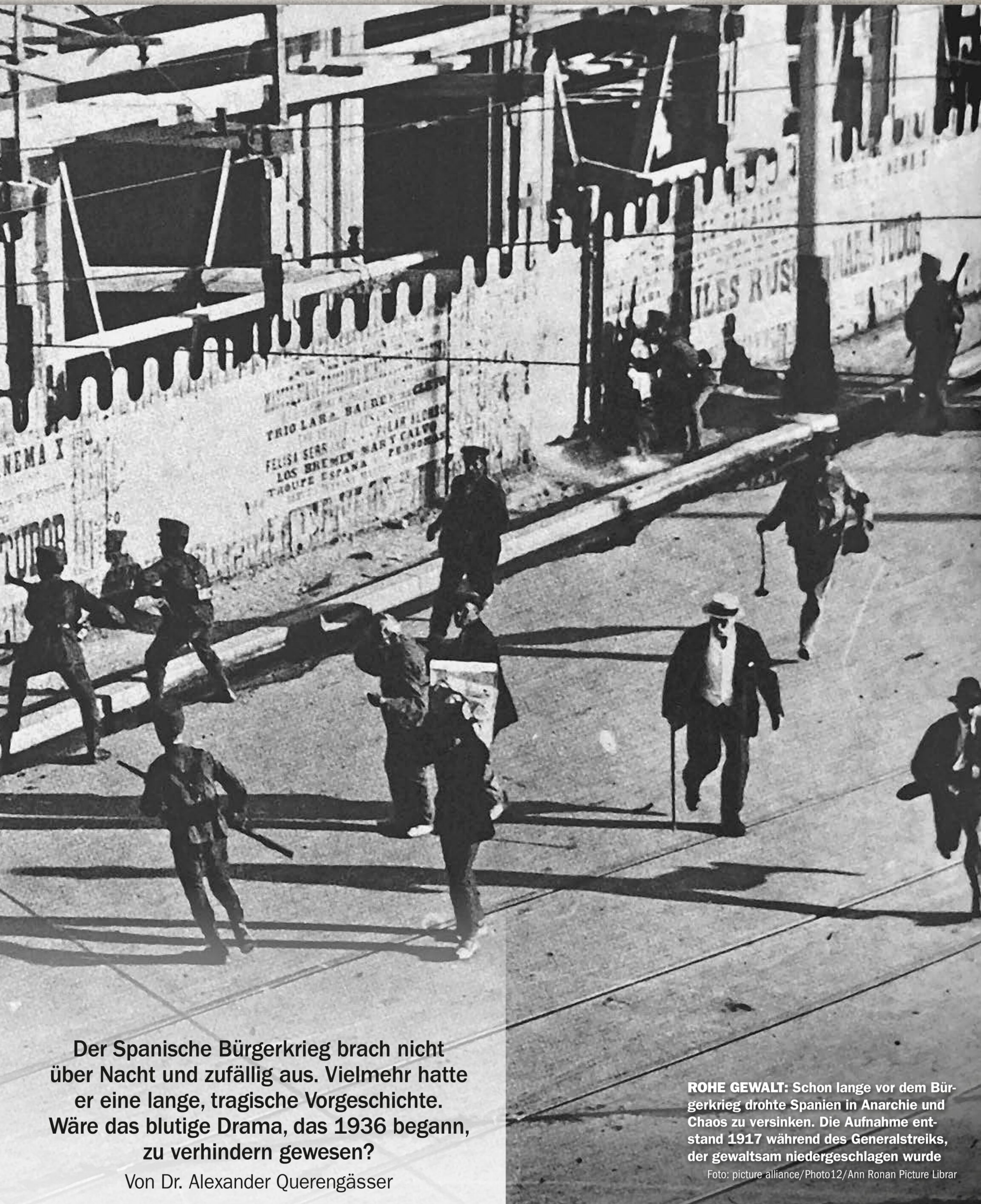
Je länger der Krieg andauerte, um so enthemmter wurde die Gewalt. Flugzeuge der Nationalisten, darunter deutsche, bombardierten wahllos Städte und töteten Hunderte von Zivilisten, während sich die Gegenseite mangels Gelegenheit, dem Feind an die Kehle zu gehen, an den eigenen Leuten verging: Getrieben von Paranoia, Wut und Inkompetenz schickten politische Kommissare ihre Soldaten unnötig ins Feuer oder folterten sie im Gulag zu Tode, wenn sie nicht spurten. Als das Grauen im April 1939 schließlich vorbei war, dürften die Republikaner fast erleichterter gewesen sein als die Nationalisten. Doch von „Innehalten“, „Gedenken“ und „Reflexion“ keine Spur: Stattdessen veranstaltete Franco noch im Mai eine pompöse Siegesparade.





EIN LAND IN DER IDENTITÄTSKRISE: SPANIEN IM FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT

ZERRISSENES LAND



Der Spanische Bürgerkrieg brach nicht über Nacht und zufällig aus. Vielmehr hatte er eine lange, tragische Vorgeschichte. Wäre das blutige Drama, das 1936 begann, zu verhindern gewesen?

Von Dr. Alexander Querengässer

ROHE GEWALT: Schon lange vor dem Bürgerkrieg drohte Spanien in Anarchie und Chaos zu versinken. Die Aufnahme entstand 1917 während des Generalstreiks, der gewaltsam niedergeschlagen wurde

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Librar

Spanischer Bürgerkrieg

LICHT DER AUFKLÄRUNG: Nur mühsam gelang es Spanien, zur Moderne aufzuschließen. In manchen Bereichen ging es jedoch erstaunlich schnell: Die ersten elektrischen Straßenlaternen erhielt Madrid bereits 1878 – vier Jahre vor Berlin!

Foto: picture alliance/Heritage Images | Arturo Carretero y Sánchez Josep Lluís Pellicer Feñé



Die Geschichte des modernen Spanien beginnt mit dem Ende des Kolonialreiches. Infolge des Spanisch-amerikanischen Krieges 1898 verlor Spanien seine letzten überseeischen Besitzungen in der Karibik und den Philippinen. Einzig in Marokko verfügte das Land noch über eine Kolonie. Die Niederlage gegen die USA ließ schließlich den Ruf nach Reformen laut werden. Der Wunsch nach Veränderung unterschied sich aber mitunter deutlich – je nachdem, aus welchen Teilen der Gesellschaft er kam. So hatte die Idee, eine demokratische Republik zu schaffen und die Rechte der Arbeiter zu stärken, besonders im vergleichsweise stark industrialisierten Barcelona einen starken Rückhalt. In den ländlichen Gebieten herrschten dagegen modernisierungsfeindliche Tendenzen vor.

Regionalnationalistische Bewegungen, etwa in Katalonien und im Baskenland, trafen auf klassenorientierte Parteien wie die 1879 gegründete spanische Sozialistische Partei und die noch radikalere Anarchistenbewegung. Letztere wollte den Kapitalismus zerschlagen und erregte vor allem 1906 Aufmerksamkeit, als die Anarchisten während der Hochzeit von König Alfons XIII. ein Bombenattentat verübten. 24 Menschen wurden getötet und

KÖNIGSPAAR: Alfonso XIII. (1886–1941) und Victoria Eugenia von Battenberg. Beide wären am Hochzeitstag um ein Haar bei einem Bombenattentat ums Leben gekommen Foto: picture alliance/Heritage-Images



die Braut in Blut getränkt. In Barcelona musste die Regierung im Jahr 1909 sodann Massendemonstrationen gegen die Einberufung von Reservisten für den Krieg in Marokko gewaltsam niederschlagen.

Im Ersten Weltkrieg blieb Spanien neutral, wovon die Wirtschaft durchaus profitierte, allen voran die katalanische Textilproduktion, aber auch die Land- und Forstwirtschaft. Letztere lieferte unter anderem Holz zum Ausbau der alliierten Schützengrabensysteme an der Westfront.

Sozialisten versus Kirche

Die Arbeiter nutzten die Lage und forderten höhere Löhne, 1917 schlug die Armee einen Generalstreik nieder. Die Februarrevolution in Russland weckte die Hoffnungen der Arbeiter in Barcelona und der Bauern in Andalusien auf einen politischen Wandel in Spanien. Diese Spannungen hielten in den folgenden Jahren an. Armee und Guardia Civil gingen immer wieder gegen Streiks von Sozialisten und Anarchisten vor.

TAL DER TRÄNEN: Der verlustreiche Rifkrieg, hier französische Soldaten 1921, destabilisierte Spanien gehörig, was 1923 zu einem Militärputsch führte

Foto: picture alliance/akg-images



SCHWERER VERLUST: Nach dem Spanisch-Amerikanischen von 1898 verlor Spanien mit Kuba seine letzte prestigeträchtige Kolonie im amerikanischen Raum. Im Bild die entscheidende Seeschlacht von Santiago am 3. Juli., die in einer herben Niederlage für Spanien endete

Foto: picture alliance/Mary Evans Picture Library



Die säkulare sozialistische Bewegung traf indes auf den erbitterten Widerstand der Kirche, die versuchte, das Land zu rekatholisieren, wobei das Königshaus die Geistlichen unterstützte. Durch ihre antimodernistische Einstellung schwächte sich die Kirche allerdings selbst, denn gerade in diesen Jahren schritt Spanien mit Siebenmeilenstiefeln Richtung Moderne. Die Elektrifizierung des Landes kam voran, schon 1898 fuhr die Madrider Straßenbahn mit Strom. Die Infrastruktur der Städte wurde weiter ausgebaut. Valencia entwickelte sich zu einem Zentrum des katalanischen Modernismus, dessen bedeutendstes Bauwerk, Antoni Gaudís Sagrada Família, allerdings in Barcelona stand.

Die Ärmsten Europas

Während größere Städte wie Madrid, Barcelona oder Sevilla somit den Weg ins 20. Jahrhundert gingen, blieben die ländlichen Regionen – ähnlich wie der Süden Italiens – von vormodernen Strukturen und Arbeitsweisen geprägt und gehörten zu den ärmsten

Regionen Europas, was sie bis in die 1970er-Jahre bleiben sollten.

Im Jahr 1921 gelang es den Marokkanern, eine starke spanische Armee bei Annual in Nordafrika zu schlagen, was zu wachsender Kritik an der Regierung führte. Zwei Jahre später schlug Miguel Primo de Rivera, Generalkapitän von Barcelona, mehrere katalonische Aufstände nieder und putschte sich anschließend an die Macht. König Alfonso löste daraufhin die Cortes (Volksvertretung) auf und erhob Rivera offiziell zum Chef eines Militärdirektorats, ähnlich wie Viktor Emanuel II. im Vorjahr Benito Mussolini den Weg an die Macht geebnet hatte. Rivera schlug einen autoritären Kurs ein und setzte auf einen spanischen Nationalismus gestützt auf Vaterland, Kirche und Monarchie.

Er verbot die Kommunistische Partei, untersagte Streiks und hob die regionale Sonderstellung Kataloniens ebenso auf wie die Verfassung von 1876. Zugleich schränkte er die Pressefreiheit massiv ein. Riveras Sozialpolitik orientierte sich stark am italienischen

HINTERGRUND

DER PUTSCH VON 1923

Der Militärputsch in Spanien im September 1923 markierte einen entscheidenden Wendepunkt in der politischen Geschichte des Landes. Am 13. September 1923 erhob sich General Miguel Primo de Rivera gegen die konstitutionelle Regierung mit König Alfonso XIII. an der Spitze. Unterstützt von Teilen des Militärs und konservativen Kreisen, übernahm Primo de Rivera in einem weitgehend unblutigen Staatsstreich die Macht und errichtete eine Militärdiktatur. Der Hintergrund des Putsches lag in einer tiefen politischen und sozialen Krise. Das parlamentarische System Spaniens galt vielen als korrupt und ineffektiv. Häufig wechselnde Regierungen, Wahlmanipulationen und eine zunehmende politische Polarisierung schwächten das Vertrauen in die bestehenden Institutionen. Gleichzeitig verschärften soziale Konflikte zwischen Arbeitern, Gewerkschaften und Unternehmern die Lage, insbesondere in Industriezentren wie Barcelona. Hinzu kam die militärische Niederlage Spaniens im Rifkrieg in Nordafrika, die 1921 in der Katastrophe von Annual gipfelte und das Ansehen der Regierung stark beschädigte.

Primo de Rivera erklärte, sein Eingreifen diene der Rettung Spaniens vor Chaos, Separatismus und politischer Zersplitterung. Nach dem Putsch setzte er die Verfassung außer Kraft, löste das Parlament auf und verbot viele politische Parteien. Stattdessen errichtete er ein autoritäres Regime, das sich auf das Militär und eine zentralisierte Verwaltung stützte. In den ersten Jahren seiner Herrschaft versuchte die Diktatur, Stabilität zu schaffen, etwa durch Infrastrukturprogramme, wirtschaftliche Modernisierung und eine teilweise Befriedung sozialer Konflikte.

Trotz anfänglicher Unterstützung verlor das Regime im Laufe der Zeit zunehmend an Rückhalt. Wirtschaftliche Probleme, politische Repressionen und wachsende Opposition schwächten Primo de Rivera. 1930 trat er schließlich zurück und ging ins Exil. Der Putsch von 1923 gilt als ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu den politischen Umbrüchen der 1930er-Jahre, die schließlich im Spanischen Bürgerkrieg mündeten.



DER KÖNIG UND DER DIKTATOR: Alfonso XIII. und General Primo de Rivera im Jahr 1923, als Rivera sich an die Macht putschte

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Library



SITTEN UND BRÄUCHE: Spaniens Landbevölkerung lebte äußerst traditionell und wertkonservativ, hier ein Bauerntheater auf dem Marktplatz eines Bergdorfes, 1944

Foto: picture alliance/ullstein bild

Beispiel und die Wirtschaft verzeichnete Mitte der 1920er-Jahre durchaus einen weiteren Aufschwung. Zusammen mit Frankreich konnte Spanien 1925/26 den Rifkrieg in Marokko mit erheblichem Truppenaufwand und dem Einsatz von Giftgas für sich entscheiden. Der junge Francisco Franco konnte sich hierbei mehrfach auszeichnen.

Weltwirtschaftskrise schlägt zu

Dennoch erwies sich das System als instabil. 1926 kam es beinahe zu einem Putsch des Militärs, da viele Generale mit Riveras Beförderungssystem, das auf Leistung und persönlicher Loyalität beruhte, nicht einverstanden waren. Auch der Widerstand in Katalonien verstärkte sich, obwohl die Weltausstellung von 1929 in Barcelona stattfand und als Bühne zur Demonstration nationaler Einheit dienen sollte. Aus Furcht vor einem weiteren Putsch ließ der König Rivera 1930 absetzen und durch den ihm nahestehenden General Dámaso Berenguer ersetzen. Berenguer verfolgte einen etwas liberaleren Weg, doch sein Versuch, Spanien auf seinen alten verfassungsmäßigen Kurs zurückzuführen, wurde durch die 1929 ausgebrochene Weltwirtschaftskrise erheblich erschwert.

Die Krise traf die im Vergleich zu zentral- und westeuropäischen Ökonomien weit rückständigere spanische Wirtschaft weniger hart,

basierte sie doch vor allem auf einer wenig kapitalintensiven Landwirtschaft, die den Binnenmarkt bediente. Eine Ausnahme bildete der industrielle Sektor, dessen Wachstum in den 1910er- und 1920er-Jahren überwiegend von ausländischen Investitionen lebte, die nun wegbrachen. Berenguer trat im Februar 1931 zurück. Sein Nachfolger wurde Admiral Juan Bautista Aznar-Cabañas, der sich mit einer immer tieferen politischen Spaltung des Landes konfrontiert sah. Während ein linksgerichteter Republikanismus an Boden gewann, spalteten sich die Anhänger der Monarchie in einen absolutistischen und einen konstitutionellen Flügel. Dies ermöglichte den Republikanern einen Sieg bei den Kommunalwahlen im April 1931, der schließlich zur Abdankung von Alfonso XIII. führte. Die Königsfamilie ging ins Exil und das Militär schaute tatenlos zu.

Am 14. April 1931 proklamierte Niceto Alcalá-Zamora die Zweite Spanische Republik und wurde erster Staatspräsident, ein Posten, den er bis 1936 inne hatte. Bei den Parlamentswahlen im Juni sicherten sich Republikaner und Sozialisten eine deutliche Mehrheit und im Oktober wurde der Schriftsteller Manuel Azaña Premierminister. Die neue, im Dezember verabschiedete Verfassung sollte die Demokratie stärken. Die durch die Weltwirtschaftskrise hervorgerufene Depression

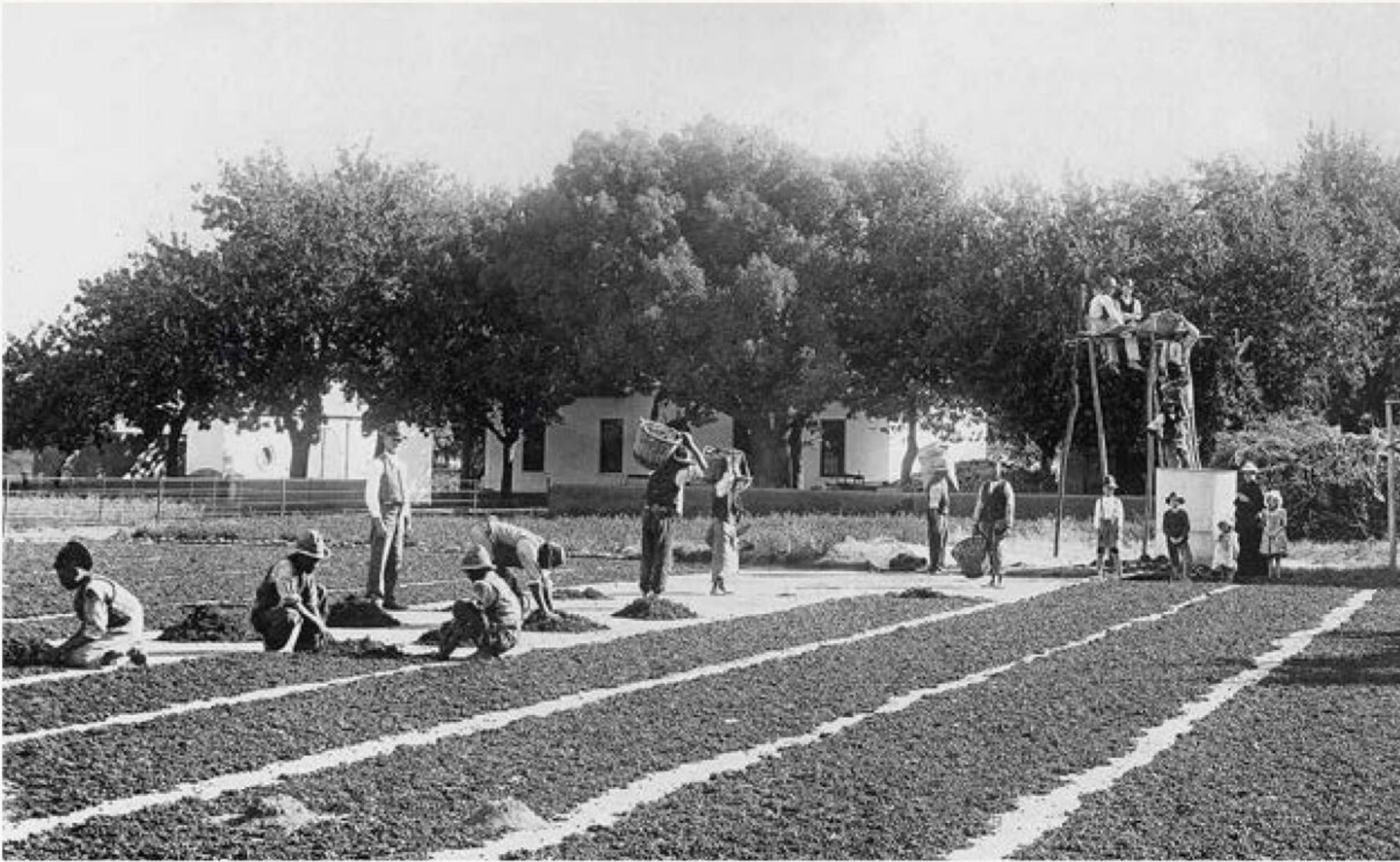
stellte jedoch weiterhin eine schwere Hypothek dar. Auch der antiklerikale Kurs, den Republikaner und Sozialisten verfolgten und der auf eine strikte Trennung von Kirche und Staat hinarbeitete, spaltete die Gesellschaft, während die immer noch starke Rechte mit Sorge beobachtete, dass die neue Regierung den katalanischen Wunsch nach Eigenverwaltung unterstützte.

1933 gründete José Antonio Primo de Rivera, Sohn des ehemaligen Regierungschefs, die Falange-Partei als Zusammenschluss der



AGIERT UNGLÜCKLICH: Premierminister Manuel Azaña galt als Intellektueller, allerdings war er auch uncharismatisch und neigte zum Technokratentum

Foto: picture alliance/AP Images



EINSEITIGE WIRTSCHAFT: Landarbeiter beim Trocknen von Trauben; undatiert, vermutlich um 1910er-Jahre. Die Landwirtschaft wurde vor allem von Großgrundbesitzern dominiert, was zu erheblichen sozialen Spannungen führte

Foto: picture alliance/ullstein bild

nationalen Rechten, die gewaltsam gegen regionale Autonomiebestrebungen vorging und sich für eine Integration Portugals und Gibraltars aussprach. Auch antisemitische Tendenzen innerhalb der Partei waren stark ausgeprägt und spätestens ab 1935 attackierten die Falangen jüdische Geschäfte in den Großstädten. 1928 entstand die von dem katholischen Priester Josemaría Escrivá de Balaguer y Albás gegründete Opus-Dei-Bewegung, die Franco später stark fördern sollte.

Trotz oder gerade wegen der erstarkenden Rechten versuchte die linke Regierung ein radikales Reformprogramm durchzusetzen. Die Versuche einer Agrarreform führten zu heftigem, teils bewaffnetem Widerstand. Insbesondere im Süden des Landes, in der Extremadura und in Andalusien waren gewaltige Latifundien entstanden, die einer Handvoll Großgrundbesitzer gehörten. Die Masse der Bauern bestand aus einfachen Landarbeitern, die um ihr

„**Die Freiheit macht die Menschen nicht glücklich; sie macht sie einfach zu Menschen.**“

Manuel Azaña, spanischer Premierminister

tägliches Überleben kämpften, während die Hacienderos (Großgrundbesitzer) kaum Kapital in die Wirtschaft zurückfließen ließen und nicht wenig Land brach lag.

Die neue Regierung versuchte, dieses Land im Zuge einer im September 1932 erlassenen Bodenreform nutzbar zu machen. Über die genaue Umsetzung waren sich die Regierungsparteien allerdings uneins. Sozialisten und Gewerkschaften forderten eine Kollektivierung nach sowjetischem Vorbild, die Liberalen wollten es unter den Bauern verteilen.



Die markante Flagge der Falange

Foto: Archiv Clausewitz



ZUM KAMPF ENTSCLOSSEN: José Antonio Primo de Rivera gründete die rechtsnationale Falange-Bewegung, die in Spanien noch heute Anhänger hat

Foto: picture alliance/World History Archive

Hinter beiden Modellen standen unterschiedliche Vorstellungen zum gesellschaftlichen Wandel. Die Liberalen wollten unabhängige Kleinbauern, die eine neue ländliche Mittelschicht bilden sollten, die Linken wollten eben dieses verhindern. Letztendlich verschleppte sich die Reform. Eine wirkliche Enteignung fand nicht statt, da sich die Regierung die politisch einflussreichen Großgrundbesitzer nicht zum Feind machen wollte. Neubauern mussten daher die beanspruchten Flächen zum Markpreis abkaufen, wofür aber die wenigsten die hierfür nötigen Kredite bewilligt bekamen. Die Verarmung der Bauern nahm immer weiter zu, ihr Anteil an den Arbeitslosen stieg unverhältnismäßig stark und führte immer wieder zu lokalen Aufständen, die das Militär oder die Guardia Civil niederschlugen.

Dilettantischer Putschversuch

Auch die anhaltenden Streiks der Anarchisten in den Großstädten wurden gewaltsam bekämpft, 1931 kam dabei in Sevilla sogar Feldartillerie zum Einsatz. Im Folgejahr organisierte General José Sanjurjo in der Stadt einen Militärputsch, der aber an einem neuen Generalstreik scheiterte. Sanjurjo hatte auf

HINTERGRUND

VERGLEICH AUSGEWÄHLTER VOLKSWIRTSCHAFTEN UM 1930

Land	Geschätztes BIP pro Kopf in US-Dollar	Anteil Landwirtschaft an Beschäftigung	Industrialisierungsgrad	Einordnung
USA	ca. 6.000	~20-25 %	sehr hoch	führende Industrienation
Großbritannien	ca. 5.000	<10 %	sehr hoch	frühe Industrienation
Deutschland	ca. 4.500	~30 %	hoch	starke Industrie
Frankreich	ca. 4.000	~35-40 %	hoch	Mischwirtschaft
Italien	ca. 3.000	~50 %	mittel	teilweise industrialisiert
Spanien	ca. 2.500-2.800	über 50 %	eher gering	überwiegend agrarisch
Portugal	ca. 2.000	~60 %	gering	agrarisch geprägt
Japan	ca. 2.700-3.000	~50 %	wachsend	schnelle Industrialisierung

GESCHLOSSENE LINKE: Dieses Plakat der spanischen kommunistischen Partei wirbt im Januar 1936 für die vereinigte Volksfront – mit Erfolg

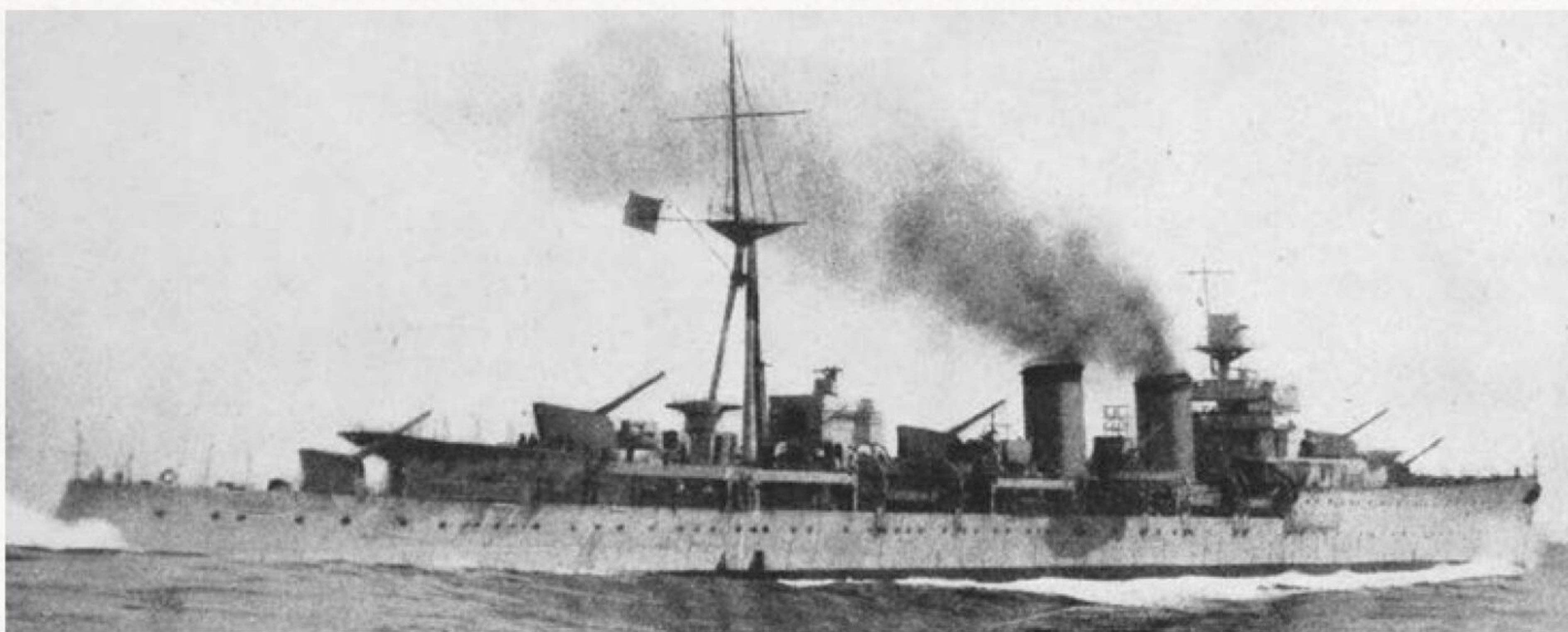
Foto: picture alliance/Photo 12/Ann Ronan Picture Librar

SPIRALE DER GEWALT: Je länger die Probleme ungelöst blieben, umso mehr eskalierte die Gewalt. 1934 setzte das Militär sogar den Kreuzer *Libertat* ein, um Aufständische zu beschießen

Foto: picture alliance/World History Archive

BITTERE ARMUT: Vor einer Brotausgabe-stelle in Madrid hat sich 1930 eine Warteschlange gebildet. Aufgrund der schlechten Versorgungslage und der hohen Arbeitslosigkeit bekommen die Armen und Arbeitslosen hier Brot geschenkt oder für einen geringen Preis verkauft

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl



TRAGISCHE FIGUR: Der spanische Ministerpräsident Niceto Alcalá Zamora gibt am 20. April 1930 ein Interview. Zamora galt als Mann des Ausgleichs. Seine Entlassung am Vorabend des Bürgerkriegs trug entscheidend zu dessen Ausbruch bei

Foto: picture alliance/brandstaetter images/Austrian Archives (S)

breitere Unterstützung seitens des Offizierskorps gehofft, denn zum Reformprogramm der Regierung gehörte auch das Ziel, die militärische Hierarchie zu verschlanken, weswegen viele Offiziere vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurden. Der General selbst war nicht zuletzt aufgrund seines als zu hart eingestuften Auftretens gegen den Anarchistenstreik im Vorjahr als Chef der örtlichen Guardia Civil abberufen worden. Auch General Francisco Franco war von diesem Putsch informiert, hatte aber weder die Regierung informiert noch Sanjurjo unterstützt.

Letztendlich waren es die anhaltenden Kämpfe auf dem Land, die die Regierung Azañas zu Fall brachten. Im Januar 1933 erhoben sich anarchische Bauern in Andalusien. Der Premierminister erteilte der Guardia Civil einen Schießbefehl, zwölf Menschen starben. Das Massaker führte zu einem Aufschrei und untergrub das Vertrauen in die linke Regierung, der man Kollaboration mit den alten Eliten vorwarf, während die noch radikaleren Anarchisten massiven Zulauf erhielten. Neue Streikwellen erfassten das Land. Zunächst ging der Premier auf Konfrontationskurs, gründete mit der Guardia de Asalto (Sturmgarde) eine neue paramilitärische Polizei,

die der Regierung ein eher faschistisches Gepränge gab, und verschanzte sich hinter restriktiven Gesetzen, die etliche demokratische Rechte einschränkten.

Bummerang für die Linken

Die Novemberwahlen 1933 brachten eine Niederlage für die Linken mit sich, wozu zum Teil ausgerechnet das von ihnen forcierte Wahlrecht für Frauen beitrug, die mehrheitlich konservativ wählten. Die von José María Gil Robles geführte Confederación Confederación Española de Derechas Autónomas (CEDA, Konföderation der spanischen autonomen rechten Parteien), aber auch die republikanischen Radikalen gewannen in der Gunst der Wähler. Obwohl letztere weniger Stimmen errungen hatten als die CEDA, erhielten sie vom Staatspräsidenten den Auftrag, eine neue Regierung unter Alejandro Lerroux zu bilden, der zuvor Minister unter Azaña gewesen war. Lerroux wurde jedoch von den linken Parteien nicht unterstützt und suchte daher den Zusammenschluss mit der CEDA. Die Spaltung des Landes konnte er allerdings nicht überwinden.

Während Lerrouxs Kabinett einen überraschend liberalen wirtschaftlichen Kurs einschlug, versuchten die Linken in der

Regionalverwaltung weiter, eine an der UdSSR orientierte Bodenreform durchzusetzen. Und während Madrid ein einheitliches Steuersystem zu schaffen bemüht war, pochten einige Regionen auf ihre Sonderrechte. Obwohl die CEDA im Baskenland gute Wahlergebnisse erzielt hatte, verließen die dortigen Abgeordneten im September den Cortes, um gegen neue Steuern zu protestieren. In Katalonien rief Lluís Companys am 6. Oktober überraschend eine unabhängige Republik aus, die aber nur wenige Stunden Bestand hatte. Das Militär nahm die neue Regierung fest und der Sonderstatus der Region wurde aufgehoben, Companys zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt.

Noch schlimmer eskalierte die Lage in Asturien. Das Militär schlug einen Aufstand von Bergarbeitern nieder. 26.000 Soldaten, einschließlich der von Franco kommandierten Fremdenlegion, wurden in die Provinz verlegt, um die 12.000 Rebellen rund um Oviedo zu zerschlagen. Nach dem Fall der Stadt kam es zu massiven Plünderungen und Massakern an der Zivilbevölkerung. Fast 80 Prozent der 1.300 Toten waren Nichtkombattanten.

Die Aufstände im Oktober schienen einen Umbau der Regierung notwendig zu machen,

STRASSENSCHLACHT:
Bereits vor dem Bürgerkrieg
kam es in Madrid 1936 zu
bürgerkriegsähnlichen Szenen

Foto: picture alliance/World History Archive



„

„Wir sind hier, um entsprechend dem Wunsch des spanischen Volkes einen radikalen Wandel herbeizuführen und die alte spanische Politik auszurotten.“

Miguel Primo de Rivera über den Putsch von 1923

weswegen sich das Kabinett im April 1935 neu formierte. Zwar blieb Lerroux Ministerpräsident, allerdings erhielt die CEDA nun drei zusätzliche Ministerposten. Staatspräsident Alcalá-Zamora konnte seine Skepsis gegenüber CEDA-Führer Gil Robles, einem erst 34 Jahre alten Jura-Professor, der sich für eine Stärkung der Kirche aussprach, allerdings nur schwer ablegen, auch wenn dieser sich nicht generell gegen die Republik aussprach. Wie viele rechte Politiker dieser Ära sah Gil Robles in der Demokratie aber nur ein Sprungbrett zur Diktatur, gestützt auf ein Votum der Massen. Daher hatte er zunächst auch die Regierung Lerroux unterstützt. Nun wurde er Kriegsminister und machte sich umgehend daran, republikanische Offiziere aus dem Offizierskorps zu drängen und Falange-Anhänger

und Monarchisten in die Generalität zu befördern, darunter Francisco Franco, der nun zum Generalstabschef der Armee aufstieg.

Während somit einerseits wichtige strukturelle Voraussetzungen für den Bürgerkrieg entstanden, war auch die neue Regierung weniger als zuvor in der Lage, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Landes in den Griff zu bekommen, was die Linken erneut beflügelte. Ende 1935 war die konservative Regierung am Ende, sodass Spanien für den 16. Februar 1936 Parlamentswahlen ansetzte. Sozialisten, Kommunisten, Republikaner und katalanische Separatisten schlossen sich in der Frente Popular (Volksfront) zusammen und errangen einen nicht überragenden, aber letztlich klaren Sieg, der ihnen eine deutliche Mehrheit der Parlamentssitze – 301 von 496 – einbrachte. Niceto Alcalá-Zamora wurde von seinem Posten als Staatspräsident enthoben.

Ein Attentat mit Folgen

Die rechten Parteien wandten sich nun endgültig von der Republik ab, was sich vor allem an der Stellung Gil Robles' zeigte. Dieser übernahm zunächst die Führung der Oppositionsparteien, geriet aber rasch in den Hintergrund. Dagegen nahm José Calvo Sotelo eine führende Rolle ein. Dieser war in den späten 1920er-Jahren bereits Finanzminister gewesen und hatte wesentlich zum wirtschaftlichen Aufstieg des Landes beigetragen, musste aber in der Zweiten Republik ins Exil, aus dem ihn Gil Robles zurückholte. Er gründete den monarchistischen Bloque

Nacional und geriet ab 1936 zunehmend in Konflikte mit Gil Robles.

In der aufgeladenen politischen Stimmung fiel er am 13. Juli 1936 einem Attentat der Guardia Civil und der Guardia de Asalto zum Opfer. Diese Tat erregte großes öffentliches Aufsehen und gilt als ein wichtiger Wegbereiter für den im Anschluss verübten Putsch, denn sie mobilisierte große Teile der Öffentlichkeit für rechte Gruppen. Auch Gil Robles wurde Ziel eines Anschlags, entkam ihm jedoch rechtzeitig und floh kurz darauf nach Frankreich. Von hier aus sprach er sich für eine Unterstützung Francos aus, wandte sich aber später von diesem ab und vertrat weiterhin eine monarchistische Haltung.

Es zeigte sich, dass Spanien bereits vor Ausbruch des Bürgerkrieges tief gespalten war, wobei keine klare Trennlinie zwischen zwei fest definierten Blöcken existierte. Es gab verschiedenste Parteien und Gruppen, die sich grob in eine katholische, nationalistische Rechte und eine antiklerikale bis anarchistische Linke und autonome Gruppe einteilen lassen, wobei die Schnittmengen zwischen regionalpatriotischen Basken und Katalanen und den Linken mitunter kleiner waren als mit den Nationalisten. In dieser aufgeheizten Stimmung fehlte es an Parteien der Mitte oder an Politikern, die im demokratischen Sinne überhaupt willens – geschweige denn fähig – gewesen wären, einen Konsens zu schaffen. Zwar blieben bewaffnete Auseinandersetzungen bisher lokal und regional begrenzt, de facto befand sich Spanien aber schon vor 1936 in einem bürgerkriegsähnlichen Zustand. ■

DER KRIEG IN SPANIEN 1936–1939





FÜR DIE SPANIENKÄMPFER:
Diese Gedenkstätte für die Angehörigen der Internationalen Brigaden befindet sich im Volkspark Friedrichshain in Berlin
Foto: picture alliance/imageBroker | Schoening



MAUSOLEUM: Die Gedenkstätte „Tal der Gefallenen“ ließ Franco nach seinem Sieg ab 1940 errichten, um den Gefallenen der eigenen Seite zu gedenken. Auch er selbst war bis 2019 dort bestattet. Heute heißt die Anlage „Valle de Cuelgamuros“, „Tal von Hängemauern“
Foto: picture alliance/Zoonar | Juan Jimenez

CHRONIK

Zentrale Ereignisse

1936 bis 1939

Datum/Zeitraum	Ereignis
Februar 1936	Wahlsieg der Volksfront
17.-18. Juli 1936	Der Militärputsch beginnt (siehe Seite 20)
August 1936	Tejo-Offensive (siehe Seite 30)
August-Oktober 1936	Ausländische Intervention beginnt
September 1936	Franco wird Oberbefehlshaber
Oktober-November 1936	Aufstellung der internationalen Brigaden (siehe Seite 42)
November 1936 – März 1937	Schlacht um Madrid
Februar 1937	Schlacht am Jarama
März 1937	Schlacht von Guadalajara (siehe Seite 36)
26. April 1937	Bombardierung von Guernica
Mai 1937	Blutige Unruhen in Barcelona
Juni 1937	Fall von Bilbao
August-Oktober 1937	Feldzug im Norden (siehe Seite 64)
Dezember 1937 – Februar 1938	Schlacht um Teruel (siehe Seite 74)
Frühjahr 1938	Nationalisten stoßen zum Mittelmeer vor
Juli-November 1938	Schlacht am Ebro
Januar-Februar 1939	Fall von Barcelona
März 1939	Putsch in Madrid (siehe Seite 86)
1. April 1939	Kriegsende

DER PUTSCH VOM JULI 1936

Aufstand der Prätorianer



Der Wahlsieg der Republikanischen Front im Januar 1936 ließ viele konservative Eliten zu der Überzeugung kommen, dass die Zweite Republik beseitigt werden musste. Vor allem die Generalität wandelte sich zunehmend von einem Garanten zu einer Gefahr des Staates

Von Dr. Alexander Querengässer



TAG X: Nationalistische Soldaten posieren am ersten Tag des Putsches in einer spanischen Stadt. Die jungen Gesichter strahlen Optimismus aus, tatsächlich begann der Coup alles andere als gut für die Verschwörer

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

Anfang der 1930er-Jahre verfügte Spanien über ein im westlichen Vergleich eher mittelgroßes Heer und eine nicht zu unterschätzende Marine. Die spanischen Seestreitkräfte umfassten zwei Schlachtschiffe, zwei 1930 in Dienst gestellte schwere Kreuzer, die den Washingtoner Spezifikationen entsprachen, sowie einige leichte Kreuzer und leichtere Einheiten. Die Landstreitkräfte bestanden offiziell aus etwa einer Viertelmillion Mann, wobei Schätzungen davon ausgehen, dass lediglich 90.000 Mann in den acht Divisionen des Heeres und 80.000 Mann in inneren Ordnungstreitkräften wie der Guardia Civil, den Carabineros und der Guardia de Asalto dienten. Die Qualität dieser Truppen war im Vergleich zur französischen, britischen, aber auch italienischen Armee gering. Das Heer besaß kaum Panzer oder Transporter und setzte vor allem auf Infanterie – bewaffnet mit Gewehren, MG und Artillerie.

Die kampfkraftigsten Teile des Heeres waren in Marokko stationiert, das den Rest des spanischen Kolonialreiches darstellte und im Rifkrieg 1925 mit brutaler Gewalt befriedet wurde. Hier standen auch die elitären Formationen der Spanischen Fremdenlegion, der Cazadores (leichte Infanterie) oder die aus lokalen Stämmen rekrutierten Tiradores de Ifni, die die Zweite Republik erst im Jahr 1934 aufgestellt hatte. Auch die übrigen etwa 24.000 Afrikaner, die in den Fuerzas Regulares Indigenas dienten, zählten zu den besseren Truppen der Armee. Während die Regierung Lerroux mit Kriegsminister Gil-Robles 1934/35 viele monarchistisch-konservative Offiziere in Toppositionen des Heeres gebracht hatte, bemühte sich die neue linke Regierung (ab Februar 1936), das Rad wieder zurückzudrehen. Der von Gil-Robles zum Stabschef des Heeres ernannte Franco wurde auf die Kanaren



STARTSCHUSS: Am ersten Tag des Putsches herrschte in vielen Städten zunächst Chaos und Panik

Foto: picture alliance/World History Archive

versetzt, der erfahrene Afrikakämpfer Emilio Mola nach Pamplona. Mit Manuel Goded stieg zwar ein Teilnehmer des Sanjurjo-Putsches von 1932 kurzzeitig zum neuen Stabschef auf. Doch nach Querelen mit der Regierung berief ihn diese rasch wieder ab.

Ein konspiratives Treffen

Konspirative Tendenzen und Zusammenschlüsse waren indes nicht neu. Tatsächlich waren diese so alt wie die Republik selbst, was wohl mit ein Grund war, warum man den Putsch Sanjurjos nie wirklich aufgearbeitet hatte. Stattdessen ließ die Regierung den General 1934 frei und schickte ihn ins Exil nach Portugal. Eine weitere Schlüsselfigur war der inzwischen 61 Jahre alte General Gonzalo Queipo de Llano, ein Veteran des Kubakrieges, der von Lerroux zum Generalinspektor der Carabineros ernannt worden war.

Am 8. März 1936 kam es in Madrid zu einem ersten geheimen Treffen hochrangiger Offiziere, darunter Franco und Mola, die als einzige noch aktive Truppenkommandos innehatten. Sie vereinbarten zunächst, die

politischen Entwicklungen genau im Blick zu behalten. Ein Putsch hingegen stand zwar noch nicht zur Debatte. Allerdings einigten sich die Teilnehmer darauf, dass im Falle des Falles dem noch im Exil lebenden Sanjurjo eine Schlüsselrolle zukommen sollte. In den kommenden Wochen wurde der General von dem Treffen in Kenntnis gesetzt und akzeptierte den ihm zugedachten Part bereitwillig. Er drängte jedoch auf sofortiges Handeln, während die Konspirateure den Moment noch nicht für gekommen hielten. Viele saßen in der Verwaltung in Madrid und hatten ein etwas feineres Gespür für die Stimmung im Land als der in Portugal lauernde Sanjurjo. Zudem wollten sie ihren Coup genau planen und sich vor allem der Unterstützung lokaler militärischer Kommandeure versichern.

Spanien war in acht Militärdistrikte unterteilt, deren Hauptquartiere in den wichtigsten Städten des Landes lagen und die die Verschwörer unbedingt in die Hände bekommen wollten. Es galt also, ihr Netz auszudehnen. Neben Marokko und Pamplona setzten die Verschwörer im April vor allem auf Valladolid, Burgos, Vitoria und Saragossa, die alle im Norden des Landes lagen. Die großen spanischen Städte und Industriezentren, allen voran Barcelona, aber auch Madrid und Valencia, rechneten sie dagegen dem republikanischen Lager zu. Zum eigentlichen Drahtzieher der Verschwörung entwickelte sich in dieser Zeit General Mola, der sämtliche Fäden in der Hand und den Kontakt zu den einzelnen Garnisonen aufrecht erhielt.

Inzwischen spielte das Vorgehen der linken Regierung den Verschwörern in die Hände und stärkte ihre Überzeugung, dass ein baldiges Eingreifen notwendig sei. Staatspräsident Alcalá-Zamora musste seinen Posten zugunsten des ehemaligen Premierministers Manuel

AUS BLUT UND EISEN GEBOREN: Die Rifkriege, hier im Jahr 1909, kosteten Spanien enorm viel Blut und Geld – sie waren auch der zentrale Konflikt, der Francos schärfstes Schwert im Bürgerkrieg, nämlich die Spanische Fremdenlegion, erst schmiedete

Foto: picture alliance/ullstein bild



Azaña räumen, was die bürgerlichen Eliten des Landes sehr verunsicherte. Es kam zu einem Exodus von Hacienderos und Industriellen, vor allem aber zu einer Kapitalflucht, die eine Währungs- und Wirtschaftskrise in Gang setzte. Die steigende Inflation ging ausgerechnet zu Lasten jener armen Bevölkerungsschichten, die die neue Regierung primär zu vertreten gedachte. Im Sommer stand für die Verschwörer fest, dass sie das Ruder herumreißen konnten, ja mussten, um Spanien vor dem endgültigen Niedergang zu retten.

Quiroga agiert unglücklich

Die Konspiration der Offiziere blieb der Regierung nicht verborgen. Der Inlandsgeheimdienst legte umfangreiche Berichte vor, die Azaña allerdings weitgehend ignorierte. Am 12. Juni traf sich Premierminister Casares Quiroga mit General Juan Yagüe, der die Fremdenlegion im nordafrikanischen Ceuta befahlte und ein bekennender Anhänger der



GRAUSAMER KRIEG: Francisco Franco, hier als Major im Jahr 1921 (rechts im Bild), erwarb im Rifkrieg großes Ansehen als Kommandeur der Fremdenlegion. Die Öffentlichkeit zeigte sich allerdings zugleich bestürzt über das äußerst brutale Vorgehen seiner Legionäre

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Librar

HINTERGRUND

Die Spanische Fremdenlegion



ELITÄR: Soldaten der Spanischen Fremdenlegion während einer Parade 2013

Foto: picture alliance/AP Photo

Die Spanische Fremdenlegion (spanisch: La Legión Española) ist eine Eliteeinheit der spanischen Streitkräfte. Sie wurde 1920 von General José Millán-Astray gegründet. Vorbild für die neue Truppe war die Französische Fremdenlegion, deren Konzept einer professionellen, kampferprobten Freiwilligen-truppe die Spanier übernahmen. Ziel war es, die Legion vor allem im Rifkrieg in Spanisch-Marokko einzusetzen.

Anders als ihr französisches Vorbild bestand die spanische Legion von Anfang an überwiegend aus spanischen Freiwilligen, auch wenn die Truppe prinzipiell auch Ausländer aufnahm. Ihre Angehörigen werden heute noch „Legionäre“ genannt und genießen innerhalb der Armee ein besonderes Prestige. Die Einheit entwickelte früh einen starken Korpsgeist, geprägt von strenger Disziplin, Kameradschaft und einem ausgeprägten Ehrenkodex.

Berühmt ist die Legion für ihren „Credo Legionario“, ein Regelwerk aus mehreren Grundsätzen, das Mut, Opferbereitschaft und Loyalität betont. Ein oft zitierter Grundsatz ist die Bereitschaft, im Kampf bis zum Äußersten zu

gehen und Kameraden niemals zurückzulassen. Dieses Selbstverständnis trug wesentlich zum Ruf der Legion als besonders harte und furchtlose Truppe bei.

Während des Spanischen Bürgerkriegs spielte die Legion eine wichtige Rolle auf Seiten der Nationalisten unter Francisco Franco, der selbst zuvor in der Einheit gedient hatte und zu ihren wichtigsten Förderern gehörte. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Legion ein wichtiger Bestandteil der spanischen Streitkräfte. Heute ist sie Teil der spanischen Landstreitkräfte und übernimmt sowohl militärische Aufgaben im Ausland als auch Einsätze im Rahmen internationaler Einsätze. Legionseinheiten waren unter anderem bei Friedensmissionen auf dem Balkan, im Irak und in Afghanistan im Einsatz.

Charakteristisch für die spanische Fremdenlegion sind ihre traditionsreichen Uniformen, der schnelle Marschschritt sowie das Maskottchen der Einheit – häufig Ziegen oder andere Tiere, die die Legionäre bei Paraden mit sich führen. Bis heute gilt die Legion als eine der bekanntesten und traditionsreichsten Eliteeinheiten Spaniens.



rechten Falange war. Noch vor seiner Versetzung nach Pamplona hatte Mola Yagüe in das Netz der Verschwörer einbezogen. Quiroga sprach das Thema in ziemlich unbedarfter Weise direkt an und Yagüe hatte keinerlei Probleme, Unwissenheit vorzutäuschen, weswegen der Minister beruhigt nach Hause ging.

Damit hatte er den Konspiranten aber klar zu erkennen gegeben, dass ihre Tätigkeit nicht unentdeckt geblieben war, weswegen Mola für den 15. Juni ein Treffen mit den Kommandanten mehrerer nordspanischer Garnisonen ansetzte. Die Zusammenkunft erregte Aufmerksamkeit und bald wurden die Verschwörer von der Guardia Civil umstellt. Wieder griff Quiroga auf denkbar unglückliche Art ein. Er erklärte Mola für vertrauenswürdig und ließ die Guardia abziehen.

Während Mola nun versuchte, die Entwicklung zu beschleunigen, drückte der auf



Propagandaplakat der pronationalen Falange

Foto: picture alliance/
Everett Collection



die Kanaren verbannte Franco auf die Bremse, sehr zum Ärger Molas, denn der ehemalige Stabschef genoss hohes Ansehen unter den Truppen, insbesondere in Nordafrika. Francos Rolle in der Verschwörung war ambivalent, denn der machtbewusste General spielte sein eigenes Spiel. Schon im Sanjurjo-Putsch 1932 hatte er die Verschwörer hängen lassen. Jetzt schrieb er einen bewusst unklar gehaltenen Brief an den Premierminister, in welchem er Andeutungen über eine möglicherweise um sich greifende Illoyalität im Offizierskorps machte, die er jedoch beseitigen könne, wenn ihn Quiroga zum Oberbefehlshaber ernennen würde. Diesmal entschloss sich der Premier jedoch, überhaupt nichts zu tun und ignorierte das Schreiben vollkommen.

Gewalt provoziert Gegengewalt

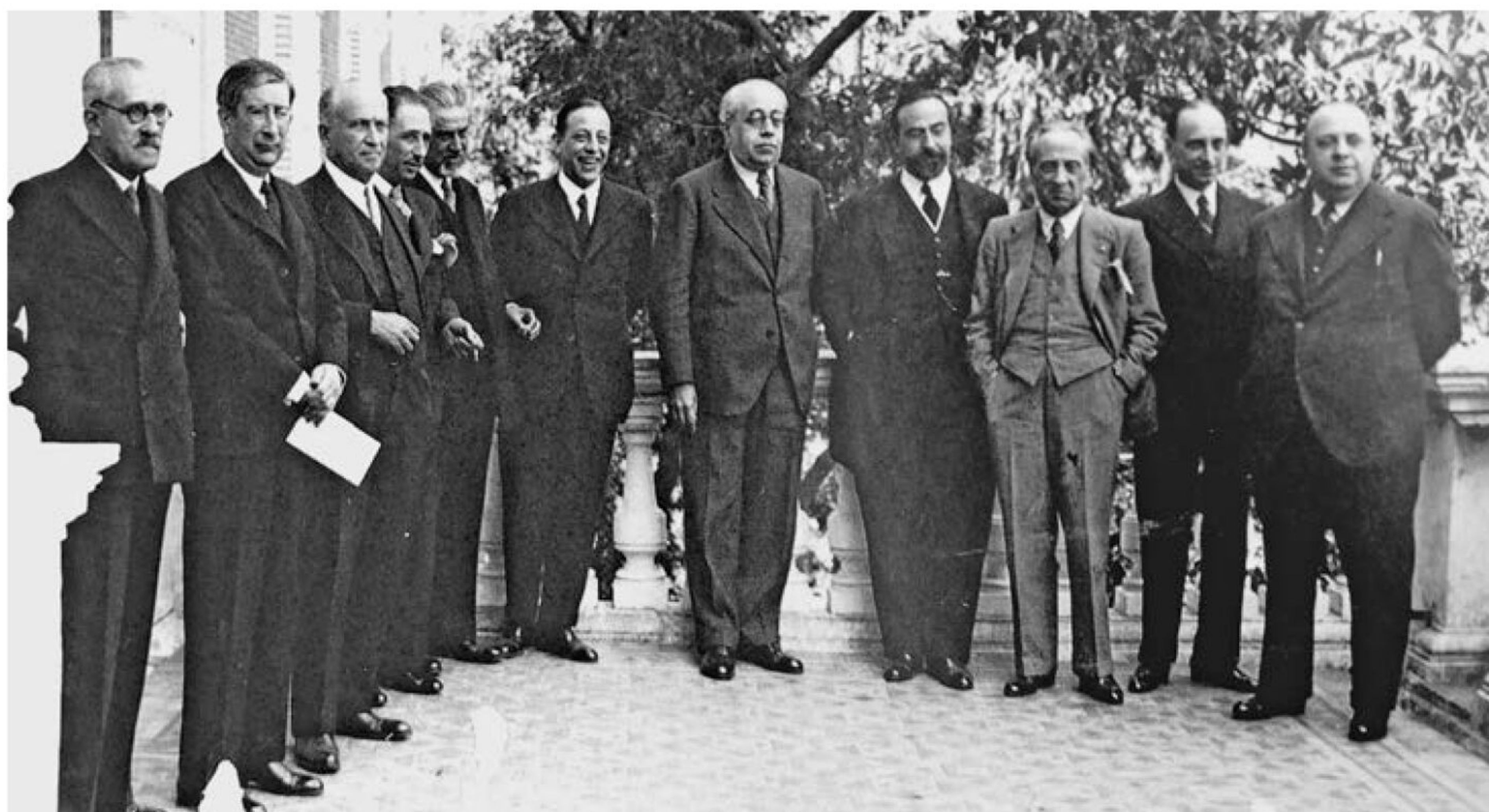
In der Zwischenzeit hatten militärisch ausgebildete und ausgerüstete Teile der Falange – analog zu Hitlers SA – für eine Eskalation der Gewalt in den Städten, insbesondere Madrid, gesorgt. Nach einem gescheiterten Attentat auf einen sozialistischen Abgeordneten war die Partei am 14. März verboten und führende Köpfe, einschließlich Primo de Rivera, verhaftet worden. Das hielt ihre paramilitärischen Teile allerdings nicht von weiterer Gewalt ab, die linke Gegenmaßnahmen provozieren sollten. Am 16. April schossen Falangisten mit Maschinenpistolen auf eine Arbeiterdemonstration in

RÜCKSTÄNDIG: Spanien war in 1930er-Jahren in jeder Hinsicht ein Entwicklungsland, vor allem die Armut auf dem Land war extrem. Versuche, die Wirtschaft zu modernisieren, blieben die Ausnahme. Die Aufnahme zeigt die Ankunft eines Dampfkessels, der für eine Mine bestimmt ist – Ochsen müssen das schwere Gerät zum Einsatzort wuchten

Foto: picture alliance/ullstein bild | Haeckel Archiv

Madrid, töteten drei Männer und verwundeten 40 weitere. Derartige Vorfälle zogen sich durch den ganzen Frühling und Sommer, bis am 12. Juli ein Falangist in Madrid Leutnant José Castillo von der Guardia de Asalto tötete. Damit erreichten sie genau das, was sie wollten. Ohne Rückendeckung durch die Regierung versuchte die Guardia am Folgetag, die konservativen Politiker José Calvo Sotelo und Gil-Robles zu verhaften. Während letzterer entkommen konnte, wurde Calvo Sotelo verhaftet und hingerichtet.

Der Vorfall brachte das Fass zum Überlaufen und überzeugte die Verschwörer, dass die Zeit zum Handeln reif war. Am 18. Juli sollten sich die Garnisonen in Marokko erheben, gefolgt von denen im Mutterland einen Tag später. Die Verschwörer hofften, dass die Nachricht eines erfolgreichen Aufstandes in Nordafrika ihrer Bewegung in Spanien Auftrieb verleihen würde. Die Masse der Kolonialtruppen stand loyal zu den Verschwörern, einschließlich der Muslime, denen ihre Offiziere erzählten, die Kommunisten wollten Allah verbieten!



VOLKSFRONT: Die linke Regierungsmannschaft vor Ausbruch des Bürgerkrieges 1936. In der Bildmitte ist Staatspräsident Manuel Azaña zu sehen. Die neue Regierung startet mit einem großen Vertrauensvorschuss, konnte die in sie gesetzten Erwartungen jedoch nicht erfüllen

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Librar

Am Abend des 17. Juli wurde das Komplott in Marokko jedoch überraschend aufgedeckt. Die Verschwörer handelten allerdings rasch, lösten den Putsch vorzeitig aus und sicherten sich die wichtigsten Garnisonen und Waffenlager. Insgesamt fielen 189 Menschen den Putschisten in den ersten Stunden zum Opfer. Gleichzeitig versuchten die Verschwörer unter Franco auch die Kanaren unter ihre Kontrolle zu bringen, trafen hier jedoch auf heftigen Widerstand der Republikaner, der Franco schließlich zur Flucht zwang. Sein Rivale Manuel Goded hingegen besetzte erfolgreich die Balearen und überführte anschließend Truppen nach Barcelona.

Der Putsch kommt ins Straucheln

In Madrid versuchte Premier Quiroga, am Morgen des 18. Juli zunächst Ruhe zu bewahren und erklärte, der Putsch beschränke sich auf Marokko. Linke und anarchistische Gewerkschaften pochten nun darauf, die Arbeiterschaft zu bewaffnen, was Quiroga jedoch ablehnte. Die Arbeiter bewaffneten sich daraufhin teilweise eigenständig mit Waffen, die aus vorsorglich angelegten Depots stammten. Die Initiative paramilitärischer linker Milizen bewahrte manche iberische Stadt davor, den Putschisten in die Hände zu fallen. Jetzt rächte es sich auch, dass die Putschisten zwar hochrangige Offiziere in vielen Garnisonen auf ihre Seite gezogen hatten, aber nur einen von acht Militärdistriktsleitern – General Miguel Cabanellas Ferrer aus Saragossa – und drei von acht Stabschefs. Fünf Distriktsleiter bekannten sich klar zur Republik und der unentschlossene Leiter des Distrikts Madrid, General Virgilio Cabanellas Ferrer, Bruder des Leiters von Saragossa, wurde noch am 18. Juli entlassen



STRIPPENZIEHER: General Emilio Mola gehörte zu den führenden Köpfen des Putsches – und zu den stärksten Konkurrenten Francos um die Macht Foto: picture alliance/World History Archive

und durch Luis Castelló Pantoja ersetzt, der zugleich Kriegsminister wurde und umfangreiche Maßnahmen ergriff, um den Putsch niederzuschlagen.

Tatsächlich konnte man die Verschwörer in den meisten Städten zurückdrängen. Lediglich in Sevilla gelang es ihnen nach schweren Straßenschlachten, die Kontrolle zu übernehmen, während sie Burgos, Valladolid und La Coruña nach kurzem Kampf sicherten. In Barcelona konnten regierungstreue Truppen dagegen den Putsch und auch die Anlandung der Truppen Godeds niederschlagen. Der General geriet in Gefangenschaft und wurde später hingerichtet.

Letzendlich sicherten sich die Putschisten die Kontrolle in einem breiten Streifen des

Landes von den Pyrenäen durch den Norden Spaniens, ausschließlich des Baskenlandes bis nach La Coruña, die von einer ländlichen, immer noch stark katholischen und somit konservativen Bevölkerung geprägt waren. Die beiden Zentren Madrid und Barcelona blieben dagegen in republikanischer Hand. Entscheidend war jedoch, dass mit Sevilla eine Enklave im Süden in die Hand der Putschisten gefallen war, von wo aus sie bald die Mündung des Guadalquivir bei Cádiz sichern und somit den Transport der marokkanischen Truppen nach Spanien ermöglichen sollten. Dafür standen jedoch keine Schiffe und nur eine geringe Zahl von Transportflugzeugen zur Verfügung, aber schon bald sollten Italien und Deutschland die Nationalisten in ihrem Kampf unterstützen.

Der Putsch von 1936 war gescheitert, weil die tiefe Spaltung der spanischen Gesellschaft, aus der er resultierte, auch für die Armee galt. Immerhin stand etwa die Hälfte der spanischen Armee treu zur Republik. Andererseits verließen fast 90 Prozent der Offiziere in den kommenden Wochen ihre Einheiten und schlossen sich den Nationalisten an, weswegen die Republikaner mühevoll neue Kommandostrukturen aufbauen mussten. Den neuen Offizieren fehlte Erfahrung in moderner Kriegsführung und die daraus resultierenden Mängel kompensierten die Betroffenen häufig, indem sie den altmodischen Formaldienst stärker betonten. So schrieb der britische Schriftsteller George Orwell, der sich 1937 den Kommunisten in Barcelona anschloss: „Die sogenannte Instruktion erschöpfte sich in einem völlig veralteten und geistlosen Exerzieren. Rechts um, links um, ganze Abteilung kehrt, Parademarsch und der ganze übrige nutzlose Unsinn. Das war wirklich eine unglaubliche Art, um eine Armee für den Kleinkrieg auszubilden.“

Dafür verblieb die Masse des Kriegsmaterials in den Händen der Republikaner: 27 von 44 größeren Kriegsschiffen, darunter zwei moderne schwere Kreuzer, zehn von 18 Panzern, 1007 von 1394 Geschützen, allerdings nur etwa ein Drittel der vorhandenen Maschinengewehre, dazu schätzungsweise eine halbe Million Gewehre, die in den kommenden Wochen auch an kommunistische und anarchistische Milizen verteilt wurden.

Dass die militärisch nicht ausreichend starken Nationalisten durch zwei faschistische Bruderstaaten intensiver und effektiver unterstützt werden sollten als die Republikaner, die von vielen westlichen Regierungen, insbesondere in Großbritannien und Frankreich, mit Skepsis betrachtet wurden, sollte wesentlich zu ihrem Erfolg beitragen. Auf sich allein gestellt, wäre der Krieg der Prätorianer vielleicht ebenso gescheitert wie ihr Putsch. ■



ZENTRALES EREIGNIS: Der Bergarbeiteraufstand in Asturien 1934 wurde brutal niedergeschlagen. Im Bild führen Polizisten verhaftete Arbeiter ab Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

DIE BELAGERUNG DES ALCÁZARS VON TOLEDO 1936

Die Festung



Auch in Toledo schlug der Putsch fehl und mündete in einen Bürgerkrieg im Bürgerkrieg: die Belagerung des Alcázars von Toledo. Hoffnungslos unterlegen und ohne Nachschub harrten die Nationalisten in der Festung aus in der bloßen Hoffnung, dass Francos Armee rechtzeitig eintreffen würde, um sie zu befreien. Als die Republikaner schließlich zum finalen Stoß ansetzten, schien es fast zu spät zu sein

Von Stefan Krüger

Jenen schicksalhaften Tag hatte sich der Kommandant der Militäarakademie von Toledo gewiss anders vorgestellt (siehe Karte Seite 18). Am 21. Juli 1936 verhängte Oberst José Moscardó das Kriegsrecht über Toledo und befahl, die republikanische Führungsschicht zu verhaften. Dummerweise hatten die meisten Einwohner eine andere Meinung, was die Zukunft ihrer Stadt betraf, und drehten den Spieß um: Zahlreiche linke Milizionäre strömten zusammen und erstickten den lokalen Putsch im Keim.

Moscardós Truppe hingegen war recht übersichtlich: Exakt 1.028 Mann, bestehend vor allem aus Guardia Civil (etwa 800), eine handvoll Kadetten der Infanterieschule, Falangisten und natürlich reguläre Soldaten, die zu den Rebellen übergelaufen waren. Die Anzahl der republikanischen Kämpfer schwankte mit der Zeit, doch waren sie um ein Vielfaches überlegen – in der Spitze zählten sie rund 8.000 Mann.

Angesichts der Kräfteverhältnisse sah Oberst Moscardó rasch ein, dass es sinnlos

war, den offenen Kampf zu suchen, und befahl den Rückzug in den Alcázar von Toledo, jene altherwürdige Festungsanlage aus dem späten Mittelalter, die auch heute noch hoch über den Tajo thront.

Damit besaßen die Nationalisten zwar eine formidable Stellung, in die der Feind nicht so schnell eindringen konnte. Allerdings kamen sie selbst nun auch nicht mehr hinaus und die Nachschubgüter waren endlich. Lebensmittel, Munition, Medikamente: Alles bekam plötzlich ein enges Ablaufdatum.

TIEF IM GEWÖLBE: Dieser nationalistische Offizier (rechts) hat seine gesamte Familie in der Festung in Sicherheit gebracht. Die Versorgung war prekär: Nach nur wenigen Wochen mussten die Verteidiger ihre Pferde schlachten, um zu überleben

Foto: picture alliance/SZ Photo

BLUTIGER MYTHOS: Die entschlossene und erfolgreiche Verteidigung des Alcázars von Toledo verlieh der nationalistischen Seite einen ungeheuren moralischen Auftrieb. Die Festung selbst war nach dem Kampf zu einem großen Teil zerstört

Foto: picture alliance/SZ Photo



Erschwerend kam hinzu, dass viele der Männer ihre Familien mit in den Alcázar genommen haben, um zu vermeiden, dass ihre Angehörigen möglichen Vergeltungsaktionen der Roten zum Opfer fallen. Was die Munition betraf, gab es zumindest einen Lichtblick. Polizisten der Guardia Civil war es noch in den ersten Stunden gelungen, eine nahe Waffenfabrik zu plündern und die wertvolle Munition mit Lastwagen in die Festung zu schaffen. Dennoch war die Lage prekär: Nur 70 Kilometer südlich von Madrid gelegen, befand sich der Alcázar tief im republikanischen Gebiet und Hilfe war nicht in Sicht.

Ein eiserner Ring

Also mussten die Verteidiger improvisieren. Räume, die für die Verwaltung gedacht waren, wurden zu Lazaretten, wobei Verbände und Schmerzmittel nur sparsam zum Einsatz kam, auch Wasser war streng rationiert. Den Kommandostab richtete Moscardó derweil in seinem ehemaligen Akademie-Amtszimmer ein. Die mehr als 500 Zivilisten, darunter 200 Kinder, fanden in den engen Kellerräumen Zuflucht. Hier, zwischen Matratzen und Kisten, hallten Gebete, Flüche und verängstigte Kinderstimmen durcheinander.

Die Belagerer legten unverzüglich einen eisernen Ring um die Festung, doch versuchten sie zunächst, die Eingeschlossenen zur Aufgabe zu bewegen. Noch am ersten Tag sprach der Befehlshaber der republikanischen Truppen vor Ort, Generalmajor José Riquelme, telefonisch mit Moscardó und

forderte ihn zur Kapitulation auf – zeitgleich warfen republikanische Flugzeuge Bomben über der Festung ab, wie um die Kapitulationsforderung zu unterstreichen. Moscardó aber lehnte strikt ab. „Warum diese herausfordernde Haltung?“, fragte Riquelme verdutzt. „Weil ich Spanien liebe und auf General Franco vertraue. Außerdem wäre es unehrenhaft, wenn sich Caballeros Ihrem roten Pöbel ergeben würden.“ Riquelme schöpfte tief Luft,



STÄNDIG BEDROHT: Ein improvisierter Schützengraben an der Ostseite des Alcázars. Ein großes Problem für die Verteidiger waren die feindlichen Scharf- und Heckenschützen, die mehr Opfer forderten als die Artillerie

Foto: picture alliance/SZ Photo

bevor er düster antwortete: „Dann werde ich mir die Caballeros holen.“

Rasch machten die Belagerer deutlich, dass Riquelme es durchaus ernst meinte: Von den Hügeln und aus den Straßen der Stadt begann das Trommelfeuer. Einschläge rissen Mauern auf, Fenster spuckten Staub, Splitter jagten durch Gänge, die eben noch nach kühlem Stein gerochen hatten. Wer im Inneren war, gewöhnte sich an die Granaten wie an ein böses Wetter, das nicht abzieht. Es gab Nächte, in denen das Gemäuer vibrierte, als würde jemand von außen mit einem riesigen Hammer gegen die Geschichte schlagen. Die Nationalisten verteidigten die uralten Mauern eisern, doch beschränkten sie sich angesichts der knapper werdenden Munition auf eine rein passive Verteidigung: sie schossen nur, wenn der Feind direkt angriff. Dies tat er allerdings nicht immer. Stattdessen setzten die Republikaner auf Heckenschützen, die mit der Zeit derart versiert und tödlich wurden, dass sie eine größere Gefahr darstellten als die republikanische Artillerie.

Die franquistische Propaganda hat später ein pathetisches Bild vom entschlossenen Zusammenhalt der Verteidiger gezeichnet, doch entspricht dies nicht der Wahrheit. Stattdessen machten sich früh ernste Zweifel breit. Und je lauter die Mägen knurrten und je mehr Männer den Heckenschützen zum Opfer fielen, um so mehr wurde Oberst Moscardó bedrängt, es endlich gut sein zu lassen und aufzugeben. Doch der Oberst ließ sich nicht beirren. Im Schein einer Karbidlampe beschwor er seine Offiziere, die Hoffnung



NACH DER BELAGERUNG: Oberst Moscardó (links) und General Franco kurz nach dem Entsatz der Festung durch nationalspanische Truppen. Francos Miene verrät, dass er es kaum glauben kann, dass die Garnison so lange durchgehalten hat

Foto: picture alliance/ullstein bild

nicht zu verlieren. „Franco ist bereits auf dem Weg!“, beteuerte er. Seine Leute durchschauten diese Worte jedoch als genau das, was sie waren: eine Durchhalteparole.

Eine extreme Drohung

Während Moscardó um den Zusammenhalt seiner Truppe kämpfte, nahmen linke Milizionäre einen jungen Mann gefangen, den sie verdächtigten, mit den Nationalisten zu sympathisieren. Sie führten ihn einem gewissen Cándido Cabello vor, ein schmieriger, übergewichtiger Anwalt, der als Verhörspezialist für die Republikaner arbeitete. Als er den 24-jährigen Mann sah, den die Milizionäre hereinzerrten, traute er seinen Augen nicht: Es war Luis Moscardó, der Sohn des renitenen Festungskommandanten. Er hatte sich zusammen mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder bei einer befreundeten Familie versteckt, bevor die Miliz ihn festnahm. Die Belagerer jedenfalls konnten ihr Glück kaum fassen, hielten sie mit Luis doch scheinbar den Hebel in der Hand, um das Tor zur Festung aufzubrechen. Unverzüglich ließ sich Cabello mit dem Oberst verbinden und schilderte ihm die Situation: „Ich gebe Ihnen zehn Minuten Bedenkzeit. Ergeben Sie sich nicht, so werde ich Ihren Sohn Luis, der hier neben mir steht, erschießen lassen.“

Nach der Drohung holte Cabello Luis ans Telefon, um zu beweisen, dass er die Wahrheit sprach. Moscardó weigerte sich jedoch erneut, nachzugeben – es wäre ihm vermutlich wie Verrat an all denjenigen vorgekommen, die bereits ihr Leben gelassen hatten. Cabello knallte zornig den Hörer auf und ließ Luis nach draußen bringen. Der tödliche

„

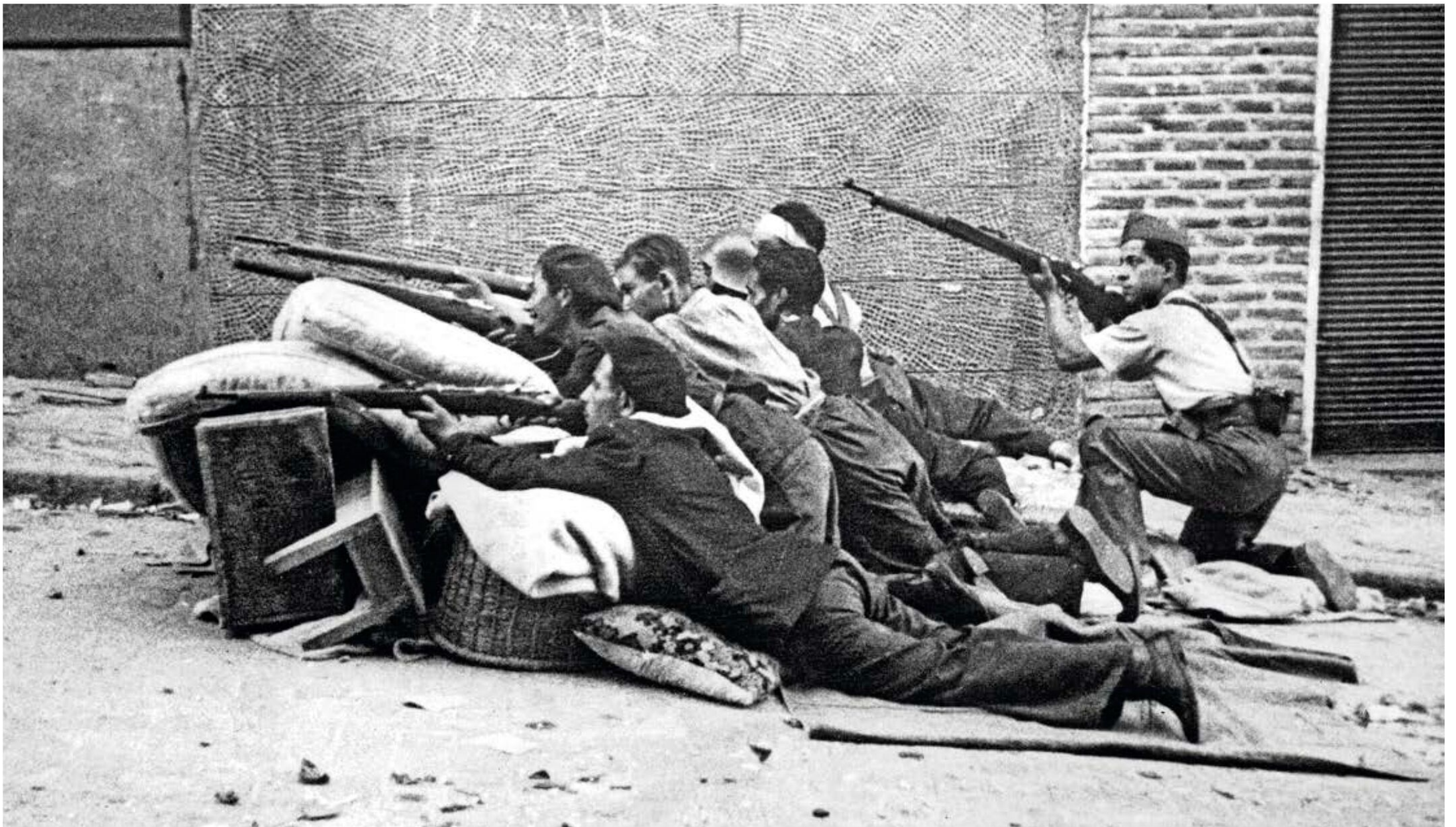
„Unsere Armee grüßt die tapferen Verteidiger des Alcázar! Wir sind im Anmarsch; wir werden euch erlösen. Unsere Kolonnen sind auf dem Vormarsch, sie überwinden alle Hindernisse und brechen den Widerstand. Viva España! Lang leben die tapferen Verteidiger des Alcázar!“

Francisco Franco in einem Brief vom 22. August 1936. Das Schreiben wurde per Flugzeug über den Alcázar abgeworfen

Schuss hallte nur wenig später durch die Stadt (andere Berichte sprechen von einem deutlich späteren Zeitpunkt).

Die Ermordung von Luis Moscardó war nicht nur ein Verbrechen, es war eine kolossale Dummheit. Denn als die Untat innerhalb der Festung bekannt wurde, gab es niemanden mehr, der widersprach, wenn Moscardó zum Weiterkämpfen aufforderte. Und den Durchhaltewillen, den Moscardó beschwor, sollten seine Leute noch bitter nötig haben.

Ab Mitte August versuchten es die Republikaner verstärkt über die Nordseite. Innerhalb von fünf Wochen griffen sie elf Mal an, scheiterten aber an der verbissenen Gegenwehr der Nationalisten. Dabei war deren Bewaffnung teils ziemlich prekär: An schwerem Gerät standen ihnen sechs Geschütze mit insgesamt 250 Schuss zur Verfügung, was freilich viel zu wenig war, um die Kanonen bei jeder Gelegenheit einsetzen zu können. Moscardó hatte daher angeordnet, diese wertvollen Waffen nur im Notfall einzusetzen. Die Maschinengewehre wiederum waren ein schlechter Scherz. Fleißige Kadettenhände hatten die alten Dinger mittlerweile derart oft zerlegt und wieder zusammengesetzt, dass sie bei Gebrauch die eigenen Leute eher gefährdeten als den Feind. Die Maschinenpistolen, die die Männer der Guardia Civil mitgebracht hatten,



STRASSENKAMPF: Republikanische Milizionäre haben sich unweit der Festung hinter eine Barrikade verschanzt. Aufgrund des Munitionsman-
gels beim Gegner mussten sie nicht ernsthaft mit Beschuss aus der Distanz rechnen

Foto: picture alliance/SZ Photo

waren hingegen modern und in einem guten Zustand. Gerade beim Kampf um Mauern, Gänge und Häuser erwiesen sie sich als besonders nützlich.

Die gescheiterten Attacken auf die Nordseite waren jedoch nicht völlig umsonst. lenkten sie doch von einer Teufelei ab, die sich republikanische Pioniere ausgedacht hatten, um die Festung endlich zu Fall zu bringen: Seit Mitte August trieben die Republikaner zwei Stollen in die blutgetränkte Erde, um den Südwestturm des Alcázars zu unterminieren, und am 18. September war es so weit: Eine gewaltige Explosion erschütterte die Festung und der Turm fiel wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Die Nationalisten, die diesen Bereich verteidigten, hatten keine Chance: Sie wurden unter den Trümmern begraben.

Im nächsten Moment begann der Generalangriff. Über 2.500 Mann stürmten auf Kommando die Ruinen, begleitet von Panzerfahrzeugen, die über die Trümmer rumpelten, um den Verteidigern den Rest zu geben. Moscardó warf eilig Reserven in die Bresche und beorderte die wertvollen Geschütze nach vorne, die die Panzer stoppten. Die zahlenmäßige Überlegenheit nutzte den Milizionären allerdings nicht viel. Die Trümmer versperrten ihnen die Wege und selbst dort, wo man vorankam, prasselte ihnen wütendes MPi-Feuer

entgegen. Der Angriff schlug fehl, hatte jedoch immerhin bewirkt, dass Moscardó Teile der Festung aufgeben musste.

„Halt und kehrt“

Ein nationalistischer Flieger, der das Drama aus der Luft verfolgt hatte, berichtet General Franco eindringlich von der verzweiferten Lage der Verteidiger. Fest stand: Der Fall des Alcázars war nicht mehr zu verhindern und nur noch eine Frage von Tagen. Die Südar-mee der Nationalisten marschierte allerdings stramm auf Madrid zu und die Chancen, die Hauptstadt zu erobern, standen gut. Seine Offiziere bestürmten den General unermüdlich, exakt dies zu tun. Franco jedoch befahl „das Ganze halt und kehrt“ und ließ die Armee nach Toledo marschieren, um den bedrängten Kameraden zu helfen.

Als Francos Truppen am 26. September schließlich einen Vorort von Toledo erreichten, gaben die Republikaner größtenteils Fersengeld und räumten die Stadt – die Belagerung war vorbei. Die Verteidiger waren mittlerweile derart ausgehungert und am Ende ihrer Kräfte, dass sie sich im ersten Moment noch nicht einmal freuen konnten. Stattdessen hockten sie zumeist apathisch auf dem Boden und nahmen die „Erlösung“ wie ein Naturereignis hin.

Um so leidenschaftlicher und grausamer war die Rache der Sieger: Jeder Milizionär, den die Nationalisten in Toledo aufgriffen, wurde hingerichtet, sogar die 200 Verwundeten. Die Verteidiger hatten insgesamt 48 Tote und 438 Verwundete zu beklagen, hinzu kamen etwa 20 Vermisste. Nur noch die Hälfte der Männer war unverletzt. Die Verluste der Gegenseite sind unbekannt, doch dürften sie hoch gewesen sein.

Auch wenn die Befreiung des Alcázars militärisch kaum eine Rolle spielte, war sie für Nationalisten im Allgemeinen und Franco im Speziellen ein ungeheurer Propaganda-Erfolg. Letzterer stieg durch diesen Triumph endgültig zum Anführer der Rebellen auf und legte sich nun auch offiziell den Titel „Caudillo“ („Führer“) zu. Für die nationalistische Seite war „Alcázar“ mehr als nur ein erfolgreicher Kampf. Vielmehr wurde das erbitterte Ringen zu ihrem Gründungsmythos, bei dem Legende und Wirklichkeit mittlerweile kaum noch auseinanderzuhalten sind. So bezweifeln manche Historiker mittlerweile, dass dieses dramatische Telefongespräch zwischen Cabello und Oberst Moscardó in der Form stattgefunden hat. Aber wo auch immer die Wahrheit verborgen sein mag, seine Wirkung hat der Mythos Alcázar für die Dauer des Krieges und danach nicht verfehlt. ■

DIE TAJO-OFFENSIVE, 17. BIS 28. AUGUST 1936

„Natürlich haben wir sie erschossen“

Als der Bürgerkrieg begann, war die Lage der Nationalisten prekär – bis die Truppen unter Juan Yagüe eine ebenso atemberaubende wie brutale Offensive eröffneten, an deren Ende eine ultimative Chance stand

Von Klaus-Jürgen Bremm



Oberstleutnant Juan Yagüe war ein alter Weggefährte General Francos. Beide hatten ihre militärische Laufbahn 1907 an der Infanterieschule in Toledo begonnen und gemeinsam hatten sie jahrelang in Marokko gegen aufständische Kabylen gekämpft. Obwohl Yagües Karriere weit weniger spektakulär als die des „Caudillos“ verlaufen war, stand er seinem alten Jahrgangskameraden an Kampferfahrung, besonders aber an Brutalität nicht nach. Erst 1932 hatte er im Auftrag des damaligen Generalstabschefs Franco den großen Aufstand der Bergleute im asturischen Oviedo niedergeworfen. Seine Fremdenlegionäre hatten damals die besetzten Dörfer und Städte wie Feindesland behandelt, ohne dass Yagüe den Plünderungen und Vergewaltigungen Einhalt geboten hätte.

Yagües beherzten Vormarsch durch die Estremadura in Richtung Tajo sollte es nur vier Jahre später zu verdanken sein, dass der

Putsch nationalistischer Generale vom 18. Juli 1936 nicht mit einem Fehlschlag endete. Vorerst waren nur Sevilla, Burgos, León und Saragossa unter die Kontrolle der Nationalisten geraten, während Madrid, Toledo und die großen Städte entlang der Mittelmeerküste in der Hand der republikanischen Regierung verblieben waren. Erst nachdem es Franco gelungen war, mithilfe deutscher und italienischer Militärmaschinen die Masse seiner Kolonialtruppen von Marokko ins Mutterland einzusetzen und danach fast ganz Andalusien zu erobern, konnten die Rebellen daran denken, die Verbindung mit den von General Emilio Mola kontrollierten Gebieten in Zentralspanien herzustellen, um danach die Republikaner auch aus der Hauptstadt zu vertreiben.

Schon am 2. August 1936 begann Oberstleutnant Yagüe seine entscheidende Offensive durch die Estremadura, eine schroffe, manchmal savannenartige Landschaft mit Kork- oder Steineichen-Wäldern, die von schneebedeckten Gebirgsketten wie der Sierra de Gredos im Norden begrenzt war. Von hier

waren 400 Jahre zuvor Konquistatoren wie die Brüder Pizarro aufgebrochen, um die Neue Welt zu unterjochen. Jetzt kamen ungläubige Fremde, um spanisches christliches Land zu erobern. Yagüe hatte seine Streitmacht aus Fremdenlegionären und indigenen Marokkanern (Regulares) in fünf Kolonnen zu je 1.500 Mann unterteilt und mit beschlagnahmten Lastwagen beweglich gemacht. Jede Gruppe verfügte über eine Artilleriebatterie und wurde außerdem in der Luft durch deutsche und italienische Kampfflieger unterstützt.

Taktisch professionell

Yagües Taktik war einfach. Die motorisierten Kolonnen rollten mit hoher Geschwindigkeit auf den staubigen Hauptstraßen vorwärts, bis sie auf eine Stadt oder Ortschaft stießen. Mit Megafonen forderten seine Soldaten die Bewohner sodann zur Aufgabe auf, doch viele Einheimische waren den Eindringlingen feindlich gesonnen und entschlossen, ihre Dörfer und Häuser zu verteidigen. Gegen Yagües Männer, die taktisch professionell agierten und



DYNAMISCH: Die erste große Offensive der Nationalisten begann fulminant – und ging mit einem brutalen Blutbad einher. Das Bild zeigt einen von den Franco-Truppen erbeuteten sowjetischen T-26 nahe Madrid
Foto: picture alliance/ullstein bild



ENTSCHEIDEND: Die von deutschen Flugzeugen gebildete Luftbrücke machte es den Verschwörern erst möglich, die elitäre Afrika-Armee von Marokko nach Spanien zu überführen. Hier sind Ju 52 in Spanisch-Marokko Ende Juli 1936 zu sehen

Foto: picture alliance/
ullstein bild

IMPROVISIERT: Eine Gruppe von republiktreuen Kämpfern hinter einer Sandsackbarriere in Madrid im August 1936. In der Mitte ist ein Hotchkiss-M1914-MG zu sehen

Foto: picture alliance/
SZ Photo



SCHWERES GERÄT: Eine Geschützatterie der Nationalisten geht nahe Madrid in Stellung. Im Spätsommer 1936 schien es, als würde die Hauptstadt in kürzester Zeit fallen

Foto: picture alliance/
SZ Photo



GEFÄHRLICHE ZUVERSICHT: Die sozialistischen Stadtväter von Badajoz vor der großen Schlacht im Sommer 1936

Foto: Bridgeman Images



WILDE FLUCHT: Diese Bauernfamilie flieht mit dem Ochsenkarren und ausgewählter Habe vor den schweren Kämpfen der Tejo-Offensive

Foto: picture alliance/
SZ Photo

die widerständigen Dörfer umgingen, hatten sie jedoch kaum Chancen. Einkreist und von der Artillerie oder der Luftwaffe massiv beschossen, mussten die Bauern, Landarbeiter oder Ladenbesitzer gewöhnlich schon nach kurzer Zeit die Waffen strecken. Ein Überleben garantierte das jedoch nicht, da Fremdenlegionäre und Marokkaner kaum Gefangene machten und auch Frauen nicht verschonten. Meist machten Yagües Horden die Überlebenden einfach nieder, angeblich als Rache für zuvor begangene Morde der „Roten“.

Schon am 10. August hatten seine Truppen knapp 300 Kilometer zurückgelegt und die alte Römerstadt Mérida am Guadiana erreicht, die auf halbem Weg nach Madrid lag. Der Widerstand der republikanischen Milizen wurde zwar von einem Verteidigungskomitee aus Gewerkschaftlern und Linkspolitikern organisiert, konnte aber bis zum Abend gebrochen werden. Um ihrer drohenden Einkreisung zu entgehen, flohen die meisten Verteidiger nach dem Verlust der antiken Brücke über den Guadiana aus der Stadt. Die Angehörigen des republikanischen Verteidigungskomitees hatten jedoch bis zuletzt ausgeharrt und wurden von den Siegern ausnahmslos erschossen.

Halten um jeden Preis

Mit der Einnahme von Mérida hatte Yagüe auch den von General Mola kontrollierten nördlichen Machtbereich der Nationalisten erreicht. Anstatt jedoch sofort über Trujillo zum Tajo und weiter auf Madrid vorzustoßen, entschloss er sich, mit drei seiner Kolonnen das an der Grenze zu Portugal liegende Badajoz anzugreifen. Mit ihren damals 80.000 Einwohnern erschien die Stadt zu groß, um sie in der Hand der Republikaner zu lassen. Tatsächlich unterstanden aber nur 500 Soldaten der regulären Armee und etwa 2000 Milizionäre dem Kommando des dortigen Stadtbefehlshabers, Oberst Ildefonso Puigdemolas. Der 60-jährige Offizier war ein Veteran des Krieges gegen Amerika und des Rifkonfliktes, gehörte aber zu den Männern, die loyal zur Republik standen. Die wichtige Grenzstadt am Guadiana wollte er um jeden Preis verteidigen.

Schon im März 1812 war Badajoz, eine Gründung der Mauren und später die Heimatstadt des Konquistadoren Pedro de Alvarado, belagert worden. Damals hatten britische und portugiesische Truppen unter Arthur Wellesley, dem späteren Herzog von Wellington, die mittelalterlichen Mauern der Stadt nach drei Wochen gestürmt und ein Massaker unter der Bevölkerung angerichtet. 4.000 Menschen sollen damals umgekommen sein. Am 14. August 1936 traf es die Einwohner von Badajoz kaum weniger hart. Mit Unterstützung der italienischen und deutschen Kampfflieger gelang es Yagües Legionären, durch

KARTE

1936: Die erste Phase des Krieges



zwei Tore in die ummauerte Stadt einzudringen und den Widerstand im anschließenden Häuserkampf mit Handgranaten und Messern bis zum Einbruch der Dunkelheit niederzurufen. Die Angreifer töteten jeden, der Waffen trug, und machten auch bei den Milizionären keine Ausnahme, die sich in die Kathedrale zurückgezogen hatten.

Gewaltiges Blutbad

Viele der Überlebenden trieben die Sieger anschließend in die Stierkampfarena, wo sie auf Yagües ausdrücklichen Befehl erschossen wurden. Mehr als 1.800 Verteidiger sollen in der folgenden Nacht getötet worden sein und der Amerikaner Jay Allan, der für die Chicago Tribune schrieb, musste erleben, dass das Morden selbst eine Woche nach dem Fall der Stadt noch weiterging: „Man treibt noch immer Menschen zusammen. Um 4 Uhr werden sie durch das Haupttor in die Arena geführt. Im Ring warten die Maschinengewehre auf sie. In der ersten Nacht soll

das Blut knöchelhoch auf der anderen Straßenseite gestanden haben. Ich bezweifle das nicht. Eintausendachthundert Körper enthalten mehr Blut, als man denken sollte.“

Puigdemolas konnte sich hingegen mit vielen Verteidigern über die nahe Grenze nach Portugal absetzen, wo die Behörden jedoch die meisten festnahmen und an die Nationalisten auslieferten. Der Oberst selbst blieb verschont, kehrte aber schon bald darauf in den republikanischen Teil Spaniens zurück und kam am 31. Oktober 1936 bei der Verteidigung von Seseña ums Leben. Nach der Plünderung von Badajoz, die nationalistische Offiziere zynisch als eine der Bevölkerung auferlegte Kriegsteuer bezeichneten, hatte Yagüe seinen Marsch zum Tajo am 20. August wieder aufgenommen. Nach der Besetzung von Trujillo erreichte er den tief eingeschnittenen Fluss schon am 2. September und überschritt ihn mit zwei seiner Kolonnen. Die Republikaner hatten zwar längst die Gefährlichkeit des nationalistischen Vormarsches erkannt,



AUF DIE STRASSE GEKRACHT: Während der Schlacht um Badajoz setzten die Nationalisten auch Flugzeuge ein. Diese Hawker Fury stürzte mitten in der Stadt ab Foto: Bridgeman Images



BRUTAL: Oberstleutnant Juan Yagüe hatte keine Hemmungen, im großen Stil Gefangene erschießen zu lassen Foto: Bridgeman Images

SCHOCKIEREND: Diese Republikaner wurden während der Tajo-Offensive im August 1936 hingerichtet

Foto: Bridgeman Images

„

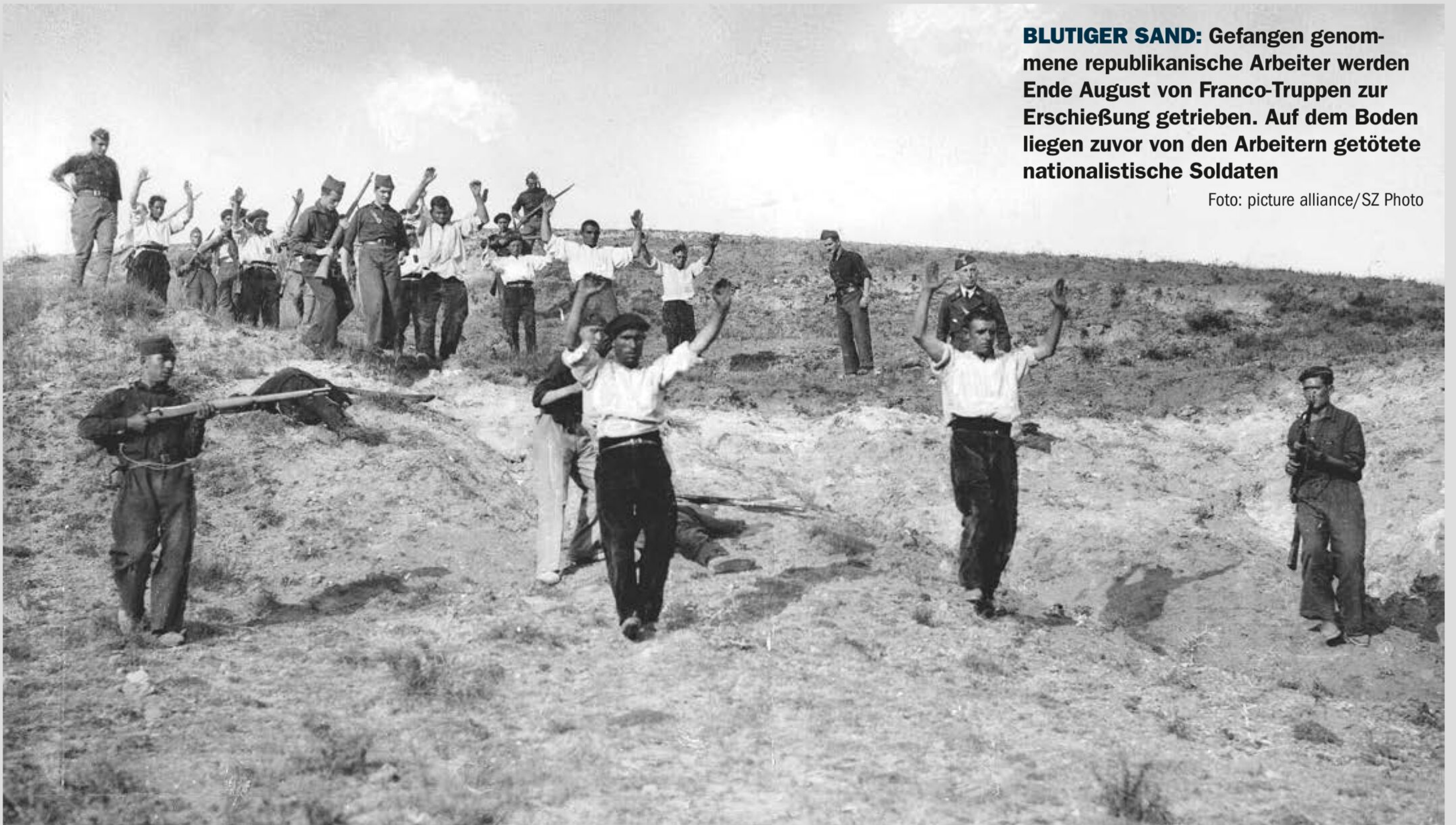
„Natürlich haben wir sie erschossen. Was erwarten Sie? Soll ich etwa 4.000 Rote mitnehmen, während meine Kolonne vorrückt und mir die Zeit davonläuft?“

Oberstleutnant Juan Yagüe nach der Einnahme von Badajoz gegenüber einem US-Journalisten



vermochten aber zunächst nicht mehr als 8.000 meist unerfahrene und hastig bewaffnete Milizionäre unter dem Befehl des Divisionsgenerals José Riquelme aufzubieten. Der 1880 in Tarragona geborene Riquelme gehörte zu den wenigen „Afrikanistas“, die wie Puigdemolas der Republik loyal geblieben waren. Auch hatte er schon die Diktatur von Miguel Primo de Rivera scharf abgelehnt.

Dass erstmals auch eine von internationalen Freiwilligen geflogene Flugzeugstaffel, die von dem französischen Schriftsteller André Malraux organisiert worden war, in die Kämpfe eingriff, vermochte die Lage nicht zugunsten der Verteidiger zu wenden. Angesichts der Lufthoheit der Nationalisten war an ein längeres Halten der von den Republikanern in den Bergen von Guadalupe bezogenen Stellung nicht zu denken. Die Milizen waren an den Kampf in Städten gewohnt, wo sie tapfer bis zu Tollkühnheit fochten, aber in offenem Gelände und unter Artilleriebeschuss brachen sie rasch zusammen, zumal viele von ihnen auch den Befehl ihrer Offiziere verweigerten, Schützengräben anzulegen. Die Spanier seien zu stolz, um sich in den Boden zu wühlen, sollte später der republikanische Kriegsminister Francisco Largo Caballero gegenüber einem Vertreter der Komintern klagen. Die Bomben zeigten zwar wenig Wirkung, aber die feindlichen Maschinen griffen auch im Tiefflug an und



BLUTIGER SAND: Gefangen genommene republikanische Arbeiter werden Ende August von Franco-Truppen zur Erschießung getrieben. Auf dem Boden liegen zuvor von den Arbeitern getötete nationalistische Soldaten

Foto: picture alliance/SZ Photo

verbreiteten mit ihrem direkten Beschuss unter vielen Bauern und Arbeitern, die noch nie mit moderner Militärtechnik konfrontiert waren, Angst und Schrecken. Nachdem die Nationalisten die Stellung der Republikaner auch vom Rücken her attackierten, ergriffen die meisten Kämpfer die Flucht. Die Nachrichten vom Massaker der Nationalisten in Badajoz hatten inzwischen die Runde gemacht.

Ein bunt gemischter Haufen

Nach dem leichten Sieg bei Guadalupe vereinigte Yagüe seine Kolonnen am 28. August nördlich des Tajo bei Navalmoral de la Mata und ging weiter nach Osten auf Talavera de la Reina vor. Die Stadt galt als das Tor nach Madrid, und schon 1809 hatten hier britische und spanische Truppen gegen die Franzosen unter den beiden Marschällen Victor und Jourdan gekämpft. Jetzt stießen Yagües vereinigte Kolonnen am Morgen des 3. Septembers auf eine republikanische Streitmacht von etwa 10.000 Milizionären, die sich mit etlichen Geschützen in den Hügeln vor der Stadt verschanzt hatten und sogar von einem aus Madrid entsandten gepanzerten Eisenbahnzug unterstützt wurden. Auch wenn Riquelmes Truppen den Nationalisten numerisch überlegen waren, bildeten sie doch keine besonders eindrucksvolle Streitmacht.

Der österreichische Historiker und Sozialist Franz Borkenau beschrieb sie als ein buntes

Gemisch unterschiedlichster Gruppierungen. „Einige alte Armee-Offiziere und Unteroffiziere sind hier. Aber es scheint viel weniger Zusammenhalt als an der Saragossa-Front zu geben. Während dort die einzelnen Kolonnen politisch einheitlich und alle in Barcelona rekrutiert waren, weist diese Gruppe weder politisch noch lokal Gemeinsamkeiten auf. Nicht das geringste Anzeichen eines zentralen Kommandos ist in diesem buntgemischten Haufen zu erkennen.“ Als plötzlich ein feindliches Flugzeug am Horizont auftauchte und schnell näherkam, liefen die Männer nicht auseinander, sondern alle auf einen Haufen zusammen und fingen wie verrückt an, mit ihren Gewehren zu schießen. Zum Glück wollte der Flieger keine Bomben abwerfen, die Folgen wären wohl katastrophal gewesen.

Die Niederlage der Republikaner kam somit nicht überraschend. Nach seinem bewährten Muster ließ Yagüe zwei seiner Kolonnen an den Flanken vorgehen und die Stadt einkreisen. Danach griff er mit dem Rest seiner Truppen Talavera direkt an und besetzte nach kurzem Kampf den Bahnhof und das Zentrum der Stadt. Die meisten Verteidiger flüchteten daraufhin und ließen dabei auch 40 Geschütze zurück. Die Sieger machten etwa 1.000 Gefangene, hatten aber dieses Mal gut 1.000 Tote und Verwundete zu beklagen. Als der Staatssekretär im Kriegsministerium, Hernández Saravia, am Abend versuchte,

Riquelme telefonisch zu erreichen, meldete sich zu seiner Überraschung am anderen Ende der Leitung ein Marokkaner.

Franco greift ein

Die Nationalisten standen damit nur noch 120 Kilometer von Madrid entfernt. Mit organisiertem Widerstand mussten sie jetzt nicht mehr rechnen. Yagüe konnte zufrieden sein. In nur einem Monat hatte er mit seinen afrikanischen Truppen fast 500 Kilometer zurückgelegt und jeden republikanischen Widerstand zur Seite gefegt. Die Einnahme von Madrid wäre die Krönung seines Feldzuges gewesen, doch Franco entschied plötzlich, dass zunächst der von den Republikanern belagerte Alcázar von Toledo, wo beide als junge Kadetten die Infanterieschule besucht hatten, befreit werden müsse.

Noch war der spätere Generalissimus nicht der unumstrittene Führer der Nationalisten und die Befreiung des Alcázars wäre ein willkommener propagandistischer Erfolg, der seine Stellung im Lager der Putschisten entschieden verbessern würde. Yagüe, der dagegen heftig protestierte, musste sein Kommando aufgeben. Madrid könne später immer noch ohne Probleme erobert werden, begründete Franco seine von den bisherigen leichten Erfolgen bedingte Entscheidung. Es sollte einer der wenigen Fehler sein, die der „Generalissimus“ in diesem Krieg beging. ■

DIE SCHLACHT VON GUADALAJARA

TOD im Schlamm

Im März 1937, so hoffte Franco, sollte es endlich soweit sein: die Eroberung von Madrid. Gelingen sollte dies mithilfe des italienischen Corpo di Truppe Volontarie. In der Tat verlief die Offensive denkbar spektakulär – doch nicht so, wie sich die Nationalisten erhofft hatten

Von Dr. Lukas Grawe

Nachdem die Kämpfe entlang der Straße nach La Coruña, Nordwestspanien, keine Entscheidung gebracht hatten, plante Franco einen neuerlichen Vorstoß auf Madrid. Zu diesem Zweck wollte er von Süden kommend über den Jarama vorstoßen, während der zweite Zangenarm, bestehend aus dem italienischen Corpo di Truppe Volontarie (CTV), von Norden aus in Richtung Guadalajara angreifen sollte. Einmal eingeschlossen, wollte er die spanische Hauptstadt schließlich im Sturm erobern.

Dabei unterschätzte er sträflich die Schlagkraft der vielfach improvisierten republikanischen Truppen. Dabei stand er allerdings nicht allein da: Auch Benito Mussolini hielt nicht viel von den militärischen Fähigkeiten des heterogenen republikanischen Aufgebots. Italiens Diktator dürstete nach einem spektakulären Erfolg, um seinen Einfluss auf die spanische Politik zu vergrößern. Mit dem CTV meinte er das passende Instrument zu besitzen, schließlich war dieses modern ausgerüstet und für den Bewegungskrieg konzipiert worden.

Anfang 1937 hatte das CTV Málaga erobert, ohne jedoch auf nennenswerten Widerstand gestoßen zu sein. Folglich befand sich das italienische Selbstvertrauen auf dem Zenit. So kam es, dass Mussolini den „Caudillo“ regelrecht bedrängte, das italienische Korps für den finalen Schlag gegen Madrid zu nutzen. Sollten es doch italienische Soldaten sein, die als erstes in Madrid einmarschieren. Das unter dem Oberbefehl von Mario Roatta stehende CTV bestand aus 35.000 Mann, die sich in vier Divisionen gliederten: Neben den drei Freiwilligendivisionen Fiamme Nere (Schwarze Flammen), Penne Nere (Schwarze Federn) und Dio lo vuole (Gott will es), die sich vor allem aus faschistischen Schwarzhemden-Milizionären zusammensetzten, griffen die Italiener mit der Division Littorio auch auf eine reguläre Division der italienischen Armee zurück, die aus Berufsoffizieren und Wehrpflichtigen bestand. Zu großen Teilen motorisiert, konnte das Korps zudem auf vier mit Fiat-Ansaldo-Kleinkampfwagen ausgerüstete Panzerkompanien mit etwa 150 Panzern, 1.500 Lastkraftwagen

HARTNÄCKIGE GEGNER: Die Schlacht von Guadalajara, so Mussolinis Vorstellung, sollte der Republik das Genick brechen – tatsächlich trafen seine Truppen auf einen entschlossenen Gegner, im Bild Angehörige der republikanischen Milizeinheit „La Joven Guardia“ („Die junge Garde“)

Foto: Tallandier/Bridgeman Images





DURCH MATSCH UND KÄLTE: Soldaten des Corpo di Truppe Volontarie auf dem Weg zur Front bei Guadalajara. Die schlechte Bildqualität ist auch dem schlechten Wetter geschuldet, das während der italienischen Offensive vorherrschte

Foto: SeM/Universal Images Group/
Bridgeman Images

sowie auf etliche Fiat-CR-32-Jagdflugzeuge zurückgreifen.

Franco ist voreilig

Die Topografie in der Provinz Guadalajara war für den geplanten italienischen Vorstoß in Richtung Süden wie geschaffen: Die baumlose Ebene eignete sich vor allem für den Einsatz der italienischen Panzerwagen. Hier, in der Nähe des kleinen Ortes Brihuega, konnten die Republikaner lediglich auf die unerfahrene und wenig schlagkräftige 12. Division zurückgreifen, die von einer Kompanie T-26-Panzer aus sowjetischer Produktion unterstützt wurde. Somit schien alles für einen raschen nationalistischen Sieg zu sprechen. Doch bereits der Start verlief für die Nationalisten nicht nach Plan: Da sich der Aufmarsch des CTV verzögerte, beschloss Franco, seinen Angriff über den Jarama (siehe Karte Seite 18) zu beginnen, ohne auf die italienische Zange im Norden zu warten. Auf diese Weise blieb es den republikanischen Verteidigern erspart, ihre Kräfte zu teilen. Zu allem Überflus erzielte Francos Angriff keinen entscheidenden Durchbruch, was für die hochgesteckten nationalistischen Pläne bereits einen herben Rückschlag bedeutete.



VERGEBLICHES ANTRETEN: Auch der Angriff der nationalspanischen Truppen im Süden, der dem italienischen Stoß vorausging, blieb rasch stecken – eine gleichzeitige Offensive aus Nord und Süd hätte womöglich mehr Erfolg gehabt

Fotos (2): Bridgeman Images

ENTSCHLOSSEN: Die republikanischen Soldaten verhielten sich im Vergleich zu Kriegsbeginn wesentlich professioneller

Ungeachtet von Francos Misserfolg im Süden ließ Roatta am 8. März sein CTV die republikanischen Stellungen bei Brihuega angreifen. Zwei italienische Divisionen übernahmen dabei die Spitze, während die beiden restlichen Divisionen die Reserve bildeten. In Blitzkrieg-Manier, genauer gesagt binnen fünf Tagen, sollten die Italiener bereits bei Alcalá stehen, wo sie laut ursprünglichem Plan mit Francos Truppen zusammentreffen sollten. Zunächst verlief der Vormarsch zufriedenstellend: Die überraschten republikanischen Soldaten leisteten nur verhaltenen Widerstand.

Doch schon nach wenigen Kilometern machte das Wetter den Angreifern einen Strich durch die Rechnung. Die für diese Jahreszeit völlig untypischen sintflutartigen Regenfälle der vorangegangenen Tage hatten die steppenähnliche Hochebene in eine Schlammwüste verwandelt, in der Mensch und Maschine kaum noch vorankamen.

Als am 9. März Nebel und Hagelschauer die Sichtweite auf unter 100 Meter beschränkten, verlangsamten die italienischen Divisionen ihren Vormarsch. Unter den italienischen Freiwilligen, die kaum militärische Erfahrung

HINTERGRUND

Die Schlacht von Guadalajara 8. bis 23. März 1937

	Nationalspanien, Italien	Spanische Republik
Stärke	50.000 Soldaten (35.000 Italiener) 140 Panzer 270 Geschütze	20.000 Soldaten 60 Panzer 45 Geschütze
Verluste (tot, verwundet, gefangen)	17.400 (8.600 Italiener)	6.258



HOHLER PATHOS: Das zeitgenössische Propagandaplakat entstand anlässlich der Schlacht von Guadalajara und verklärt den Einsatz der italienischen Freiwilligen

Foto: Universal History Archive/
UIG/Bridgeman Images

besaßen und zuvor lediglich als überzeugte Faschisten aufgefallen waren, machte sich erste Erschöpfung breit, zumal die Temperaturen um den Gefrierpunkt pendelten und die italienischen Soldaten lediglich über ihre Tropenuniformen verfügten. Der Schlamm sorgte zudem dafür, dass die italienischen Jagdflugzeuge nicht von ihren improvisierten Pisten aus starten konnten, um die Infanterie und Panzer zu unterstützen. Auch fehlte der Artillerie jede Sicht, um feindliche Stellungen zielgenau unter Feuer nehmen zu können.

Das „Abreißen des Angriffsschwungs“, so konstatiert der Historiker Antony Beevor, war allerdings „unvereinbar mit der Taktik des Blitzkriegs, was umso ernstere Auswirkungen hatte, als es auch keinen koordinierten Angriff an der Jarama-Front gab.“ Roatta richtete zwar wiederholt Funksprüche an Franco, den Angriff im Süden von Madrid zu erneuern, um republikanische Truppen zu binden,



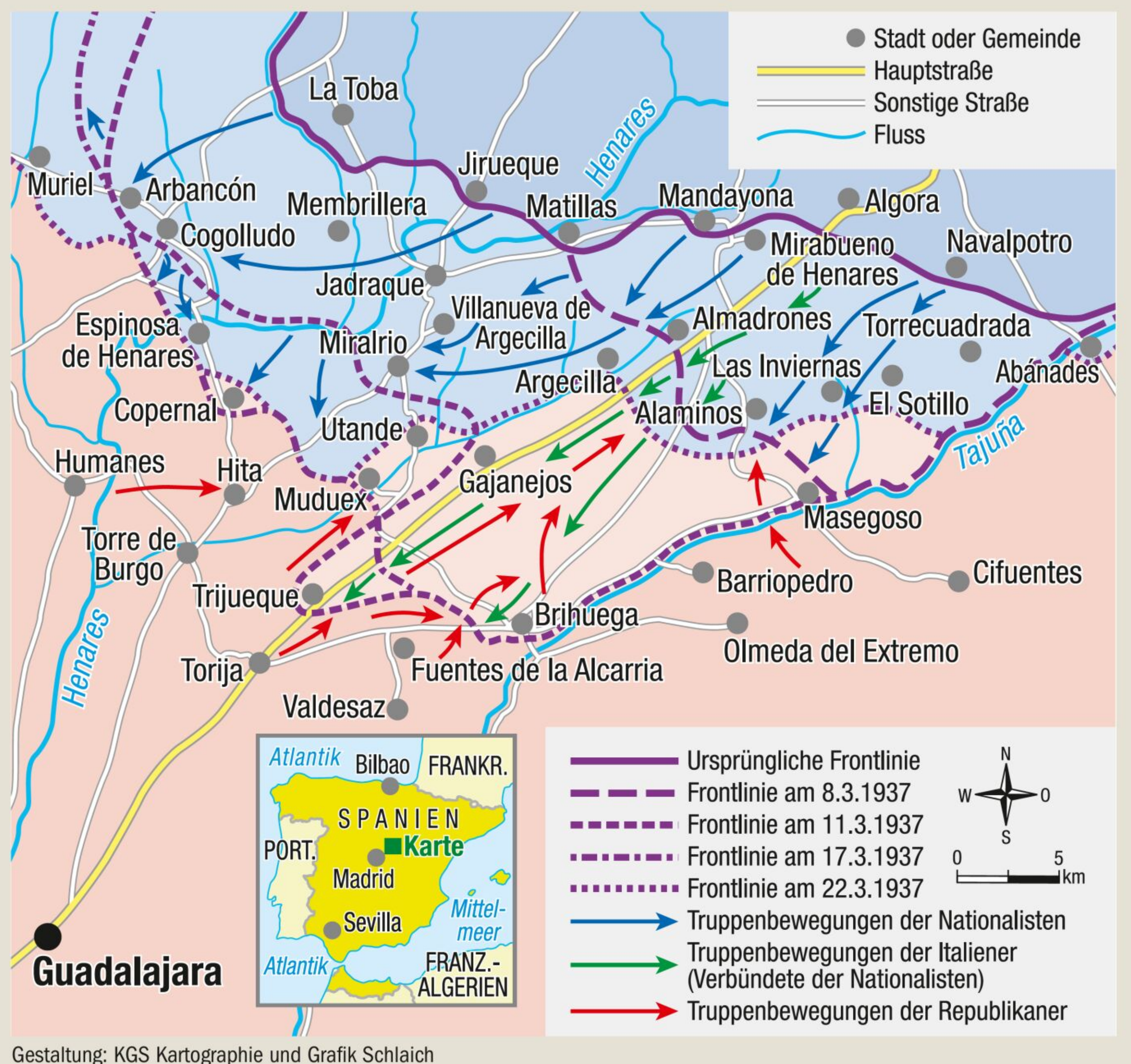
doch sah der spanische General von weiteren Offensiven ab, da seine Verbände zu schwach waren, um zeitnah neue Vorstöße wagen zu können. Die Verlangsamung des italienischen Vorstoßes nutzten die republikanischen Verteidiger, um Verstärkungen heranzuholen und Truppen vom Jarama-Abschnitt nach Norden zu verlegen. Eilends marschierte die 11. Division unter dem Kommando von Enrique Lister sowie die 14. Division unter Cipriano Mera heran. Zudem griffen nun auch die XI. und XII. Internationale Brigade in die Kämpfe ein.

Bizarre Szenen

Trotz des miesen Wetters nahmen die Italiener am 10. März die von einer alten Stadtmauer umgebene Stadt Brihuega mithilfe eines Überraschungsangriffs ein. Ein Desaster für die republikanischen Truppen deutete sich an. Erst ein schwungvoll vorgetragener republikanischer Gegenangriff wendete das Blatt: Italienische Freiwillige des Garibaldi-Bataillons, überzeugte Kommunisten, die ihren Weg ins Exil angetreten hatten, trafen nun auf ihre faschistischen Landsleute. Es kam zu bizarren

KARTE

Die Schlacht von Guadalajara 1937



Szenen. Italienische Schwarzhemden eröffneten bei einem ersten Aufeinandertreffen mit ihren kommunistischen Landsleuten zunächst nicht das Feuer, da sie annahmen, es handele sich um Soldaten der Division Littorio. Später klärte sich der Irrtum auf.

Inmitten des Spanischen Bürgerkriegs fochten italienische Soldaten nun ihren eigenen kleinen Bürgerkrieg aus. Wiederholt forderten die Kommunisten des Garibaldi-Bataillons ihre Landsleute via Lautsprecher zum Überlaufen auf. „Italiener, Soldaten und Schwarzhemden, hört her!“, hieß es in den Durchsagen. „Geht heim, ihr müßt nicht sterben! Ihr seid als Schlachtvieh nach Spanien geschickt worden. Warum mordet ihr Arbeiter in einem

fremden Land? Kommt zu uns, ihr werdet wie Brüder aufgenommen!“

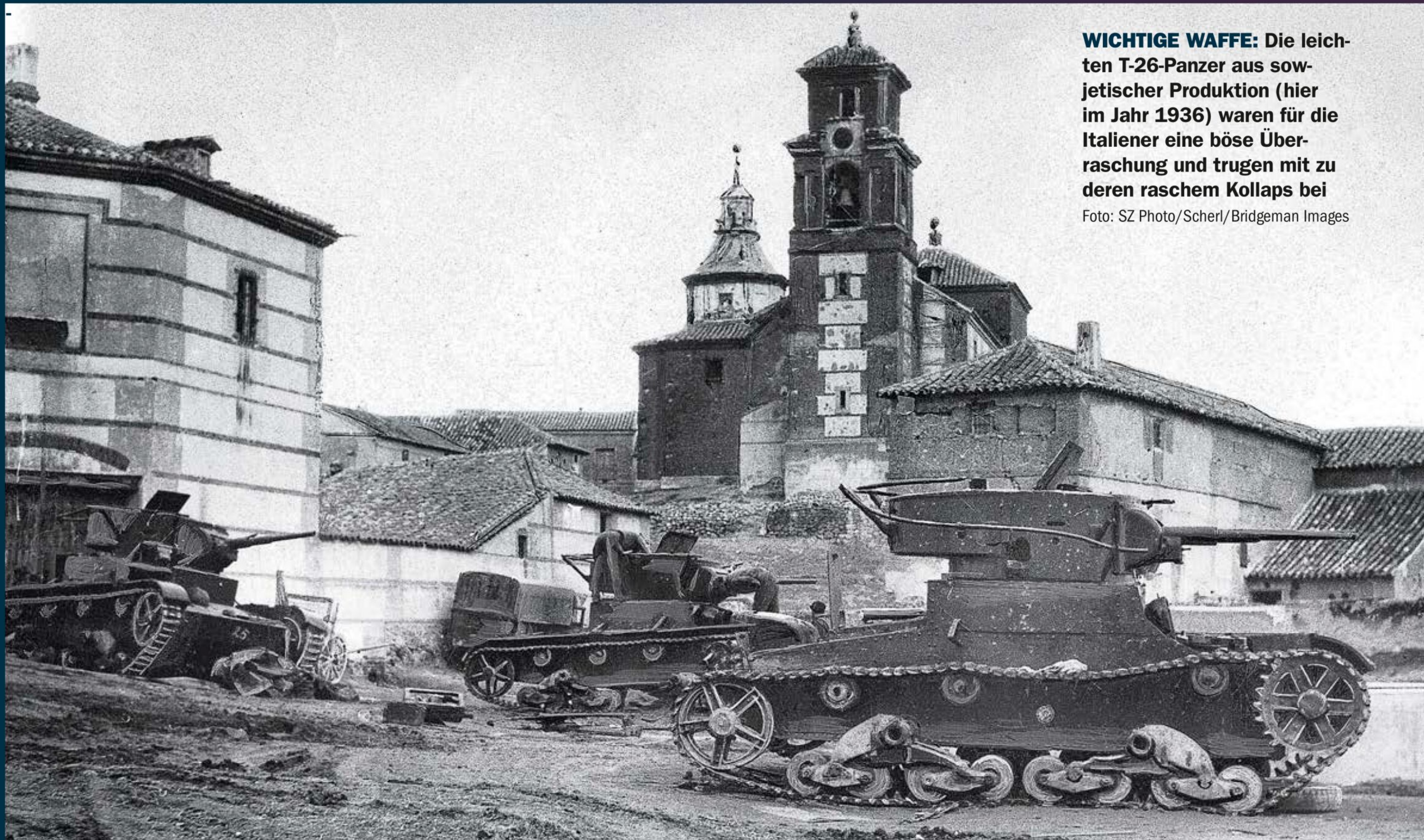
Republikanische Flugzeuge warfen zugleich Flugblätter ab, die nationalistischen Deserteuren eine Belohnung versprachen. Während die italienischen Flugzeuge aufgrund der aufgeweichten Pisten nicht starten konnten, profitierten die Republikaner von dem Umstand, dass sie weiter im Süden bei Albacete eine betonierte Startbahn kontrollierten. Ihre Flugzeuge waren daher nicht auf besseres Wetter angewiesen. 100 republikanische Jagdflugzeuge begannen nun damit, den italienischen Angreifern zuzusetzen. Derweil hielt die XI. Internationale Brigade (die sogenannte „Thälmann-Brigade“), die sich vor allem aus Kommunisten und Sozialdemokraten aus Deutschland, Österreich, Skandinavien und den Niederlanden zusammensetzte, den Vormarsch der Schwarzen Federn mithilfe von Panzern auf.

Am 11. März zogen sich die ersten italienischen Einheiten frierend und völlig demoralisiert zurück. Ihre Fahrzeuge blieben im Schlamm stecken und mussten ebenso wie zahlreiche Artilleriegeschütze aufgegeben werden. Desertionen häuften sich. Aus dem geordneten Rückzug einzelner Einheiten



In Spanien verteidigt man die Zivilisation gegen den Bolschewismus.“

Benito Mussolini



WICHTIGE WAFFE: Die leichten T-26-Panzer aus sowjetischer Produktion (hier im Jahr 1936) waren für die Italiener eine böse Überraschung und trugen mit zu deren raschem Kollaps bei

Foto: SZ Photo/Scherl/Bridgeman Images

erwuchs schon bald eine panikartige Massenflucht ganzer Divisionsteile. Zahlreiche Freiwillige der Schwarzhemden-Divisionen warfen ihre Waffen weg und sprangen auf Lastkraftwagen auf, die ins Hinterland zurückfuhren. Da half es auch nichts, dass Roatta die reguläre Littorio-Division an die vorderste Frontlinie beordnete. Während das CTV Auflösungserscheinungen zeigte, bereiteten die republikanischen Generäle einen Gegenschlag vor, der die Italiener mit voller Wucht treffen sollte. Doch nun kam ihnen das Wetter in die Quere: Lísters motorisierte und durch Panzer unterstützte 11. Division konnte sich allein auf der einzigen befestigten Straße in der Gegend bewegen und kam dementsprechend langsam voran, zumal sich die Fahrzeuge wiederholt stauten. Währenddessen gelang es der lediglich aus Infanteristen bestehenden Thälmann-Brigade, zahlreiche Orte zurückzuerobern, die in den Tagen zuvor verloren gegangen waren.

Der Gegenangriff beginnt

Am 18. März begannen die Republikaner mit ihrer Gegenoffensive. Lísters Division sollte mit geballter Panzermacht auf der Saragossa-Straße vorrücken und den Gegner fesseln, während Meras 14. Division den Italienern in die verwundbare linke Flanke fallen sollte. Tatsächlich hatte Francos Stab ein derartiges Manöver

vorausgesehen und Warnungen an Roatta geschickt, die jedoch weitgehend ungehört verhallten. So kam es, dass die italienischen Soldaten noch nicht einmal Schützengräben ausgehoben hatten. Schutzlos den republikanischen Angriffen ausgeliefert, sahen sich die italienischen Freiwilligen nun sowjetischen T-26-Panzern gegenüber. Die Panzer-Kompanien, befehligt durch den sowjetischen „Militärberater“ Dmitri Grigorjewitsch Pawlow, trieben die verängstigten Italiener nun scharenweise zurück. Erneut musste das CTV unzählige Ausrüstungsgegenstände zurücklassen.

„Die Chaussee ist versperrt von Zugmaschinen für die Geschütze, von großen Lastautos, Personenwagen, ist voll von weggeworfenen Kartentaschen, Ladestreifen und Patronen“, berichtete der sowjetische Journalist Michail



Wenn wir Spanien verlieren, wird Frankreich bolschewistisch und Europa ist verloren.“

Benito Mussolini

Jefimowitsch Kolzow. „In den Lastautos eine Fülle allen möglichen Heeresgutes, es ist geradezu überwältigend, wie sich die italienischen Kriegsleute auf den Marsch gegen Madrid vorbereitet haben. Nachts wird alles ins Hinterland geschafft; in einigen Lastwagen und Zugmaschinen ist noch so viel Benzin, dass es bis Guadalajara reicht; die italienischen Fahrer haben in der Panik sogar die Zündschlüssel stecken lassen...“

Während Meras Division Brihuega einkeiste, traf Lísters Division auf die Littorio-



ENORME VERLUSTE: Das CTV hatte während der Schlacht einen enormen Aderlass zu verkraften: Mehr als jeder fünfte war hinterher tot, verwundet oder gefangen

Foto: Fratelli Alinari Museum Collections, Florence, Italy/Bridgeman Images

ABGEKÄMPFT: Die Strapazen stehen diesem italienischen Soldaten ins Gesicht geschrieben

Foto: SZ Photo/Bridgeman Images

Division. Diese war gewillt, die Ehre der italienischen Soldaten wiederherzustellen und das eroberte Gelände auf keinen Fall preiszugeben. Noch einmal entwickelten sich erbitterte Kämpfe, die auf beiden Seiten hohe Opferzahlen forderten. Als sich die faschistischen Schwarzhemden, von Panik ergriffen, aus Brihuega zurückzogen, wurde auch die Lage der Berufssoldaten und Wehrpflichtigen der Littorio-Division unhaltbar.

Dennoch leitete der Divisionsstab erst den Rückzug ein, nachdem Divisionskommandeur Annibale Bergonzoli im Kampf gefallen war. Vor der vollständigen Vernichtung rettete das CTV allein die einbrechende Dunkelheit und der relativ geordnete Rückzug der Littorio-Division. Allerdings fehlte auch den Repub-

dem Verlust von mehr als 5.000 Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen bezahlen. Auch ein Großteil der modernen Ausrüstung war verlorengegangen. Das CTV musste anschließend für mehrere Monate von der Front abgezogen werden, zumal die italienische Moral vollkommen am Boden lag und viele freiwillige Schwarzhemden – desillusioniert von den vorangegangenen Kämpfen – nur noch zurück nach Hause wollten.

Im fernen Rom schäumte Mussolini vor Wut: Er ließ den glücklosen Roatta ablösen und ernannte an seiner Stelle Ettore Bastico zum neuen Befehlshaber des italienischen Korps. Fortan schickte der italienische Diktator noch mehr Geld, Waffen und Männer auf den Kriegsschauplatz, um die erlittene Schmach



so bald wie möglich wettzumachen. „Kein Italiener darf ohne Sieg lebend aus Spanien zurückkommen“, wütete der Diktator. Derweil dichteten Spanier beider Lager Spottlieder über die „schnellen Italiener“. Italienische Panzer, so hieß es seit Guadalajara in einem geflügelten Wort, hätten drei Rückwärtsgänge, aber nur einen Vorwärtsgang. Den benützten sie nur, wenn der Feind von hinten angreife.

RASCHES VORGEHEN: Republikanische Soldaten unternehmen einen Gegenstoß

Foto: Tallandier/Bridgeman Images



likanern die Kraft, um die fliehenden Italiener nachhaltig zu verfolgen. Nach der Rückeroberrung Brihuegas lief sich die so schwungvoll begonnene republikanische Gegenoffensive folglich fest, zumal nationalspanische Verbände unter der Führung von Oberst José Moscardó den gestrauchelten Italienern zur Hilfe kamen. Anschließend kehrte an der Front in der Region Guadalajara für einige Wochen Ruhe ein.

Alles in allem musste das italienische Korps seine mangelhaft durchgeführte Offensive mit

HINTERGRUND

Der T-26

Der T-26 war ein sowjetischer leichter Panzer, der ab den frühen 1930er-Jahren in großer Stückzahl produziert wurde und zu den wichtigsten Kampffahrzeugen der Rote Armee zählte. Er basierte ursprünglich auf dem britischen Vickers-6-Tonnen-Entwurf und wurde kontinuierlich weiterentwickelt. Mit seiner 45-mm-Kanone war der T-26 für seine Zeit gut bewaffnet und konnte viele zeitgenössische Panzer bekämpfen.

Eingesetzt wurde er unter anderem im Spanischer Bürgerkrieg, wo er auf republikanischer Seite kämpfte und den italienischen und deutschen Fahrzeugen oft überlegen war. Auch im frühen Zweiten Weltkrieg spielte er eine wichtige Rolle, zeigte jedoch schnell Schwächen in Panzerung und Mobilität. Trotz seiner Veralterung blieb der T-26 noch bis 1941 in großer Zahl im Einsatz.



Foto: Creative Commons

Die Linken jubeln

Für die Republikaner erwies sich der Sieg bei Guadalajara hingegen als einziger klarer Schlachtenerfolg während des gesamten Bürgerkriegs. Es war ein Sieg für die angeschlagene Moral. In Madrid führten republikanische Truppen 1.500 gefangene Italiener vor und legten damit dem Völkerbund in Genf überzeugende Beweise vor, dass sich reguläre italienische Truppen in den Konflikt eingemischt hatten. Trotz schlagender Beweise blieben die Reaktionen des Völkerbunds allerdings verhalten. Der Korrespondent der *New York Times*, Herbert Matthews, nannte die italienische Niederlage „das Wichtigste, das sich in der Welt seit dem großen europäischen Krieg ereignet hat: Zum ersten Mal haben die Antifaschisten die Faschisten entscheidend geschlagen.“ Ernest Hemingway, der später zu literarischem Weltruhm gelangen sollte, stilisierte den Sieg gar zu „einer der wichtigsten Schlachten der Militärgeschichte.“

Dabei erwies sich der republikanische Erfolg letztlich nicht als kriegsentscheidend. Franco war zwar am raschen Vorstoß auf Madrid gehindert, aber nicht vollständig besiegt worden. Der spanische General musste nun seine Hoffnungen auf ein schnelles Kriegsende begraben und eine Langzeitstrategie entwickeln, wie die widerstandsfähige Republik endgültig geschlagen werden konnte. ■

Die Internationalen Brigaden

BELOGEN UND VERHEIZT



AUFMARSCH: Eine Gruppe Interbrigadisten auf dem Weg zur Front. Der schieren Begeisterung zu Beginn folgte in den meisten Fällen blankes Entsetzen und Resignation angesichts der Realität des Krieges – und der haarsträubenden Inkompetenz der eigenen Führung

Foto: Narodowe Archiwum Cyfrowe



Zahlreiche Freiwillige aus aller Herren Länder meldeten sich zu Beginn des Bürgerkriegs, um aufseiten der Republik zu kämpfen. Sie ahnten nicht, dass der schlimmste Feind häufig in den eigenen Reihen lauterte

Von Hagen Seehase

VOR DEM KAMPF: Angehörige der XI. Internationalen Brigade 1936. Der zweite von links ist Richard Steiner, später Chef der Polizei Brandenburg in der DDR

Foto: picture alliance/akg-images



Das weltweite Echo auf den Kampf der Republikaner gegen die Nationalisten war gewaltig. Schon bald meldeten sich Tausende von Freiwilligen. Wobei nicht jeder Freiwillige automatisch zu den sogenannten Internationalen Brigaden gehörte, welche auf Initiative Moskaus gegründet worden waren, und nicht jeder Angehörige war ein Kommunist. Dennoch handelte es sich bei den Brigaden um eine de facto kommunistische Armee auf spanischem Boden.

Die Anfänge der Internationalen Brigaden liegen bei der als Gegenveranstaltung zu den Olympischen Spielen in Berlin geplanten Volksolympiade in Barcelona. Die Eröffnung dieser Großveranstaltung fiel aber genau mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs zusammen. 200 bis 300 der schon anwesenden Sportler reisten nicht ab, sondern schlossen sich verschiedenen, auf der republikanischen Seite kämpfenden Milizen an. Am 3. August 1936 beschloss die Kommunistische Internationale, der weltweit 60 kommunistische Parteien mit über drei Millionen Mitgliedern angehörten, eine „Internationale Brigade“ aufzustellen mit dem Ziel, die Republikaner zu unterstützen.

Aber erst am 18. September 1936 gab Stalin schließlich grünes Licht und die Rekrutierung von Freiwilligen begann. Letzteres war Aufgabe der Parteibüros kommunistischer Parteien, wobei Moskau die Kader der

jeweiligen kommunistischen Parteien anwies, jeden Bewerber penibel zu kontrollieren und ihn vor allem hinsichtlich seiner politischen Zuverlässigkeit gründlich zu durchleuchten. So fand beispielsweise die Zürcher Polizei bei dem deutschen Kommunisten Alfred Adolph eine Liste, die den sowjetischen Agenten in Spanien unerwünschte Elemente anzeigen sollte. Über jeden Freiwilligen wurde eine Akte angelegt (die befinden sich heute noch in Moskau). Die wenigsten Bewerber ahnten, dass sie sofort in den Fokus des stalinistischen Geheimdienstes gerieten.

Stramm auf Stalins Linie

Nach der Aufnahmeprozedur fuhren die Männer in der Regel mit der Bahn von Paris über Barcelona nach Albacete, wo sich das Hauptquartier der Internationalen Brigaden befand. Dort zog der französische Kommunist

André Marty die Fäden. Obwohl er nicht der militärische Oberbefehlshaber der Internationalen Brigaden war, übte er als oberster Politischer Kommissar doch faktisch die höchste Kommandogewalt aus – immer auf der Linie Stalins. Marty war militärisch völlig inkompetent, aber von der krankhaften Furcht besessen, die Brigaden könnten von Trotzlisten, Anarchisten oder anderen linken Dissidenten durchsetzt sein. Schon wegen geringster Vergehen ließ er Exekutionen durchführen, häufig auch nur auf Verdacht. Marty schuf auf diese Weise ein Klima der Angst bei den Internationalen Brigaden, was deren Einsatzwert schmälerte (was auch Hemingway in seinem Roman *Wem die Stunde schlägt* beschreibt).

Der republikanische Parlamentsvorsitzende Diego Martínez Barrio ließ 1936 fünf Ziffern des spanischen Heeres für die Internationalen Brigaden Reservieren, und zwar

HINTERGRUND

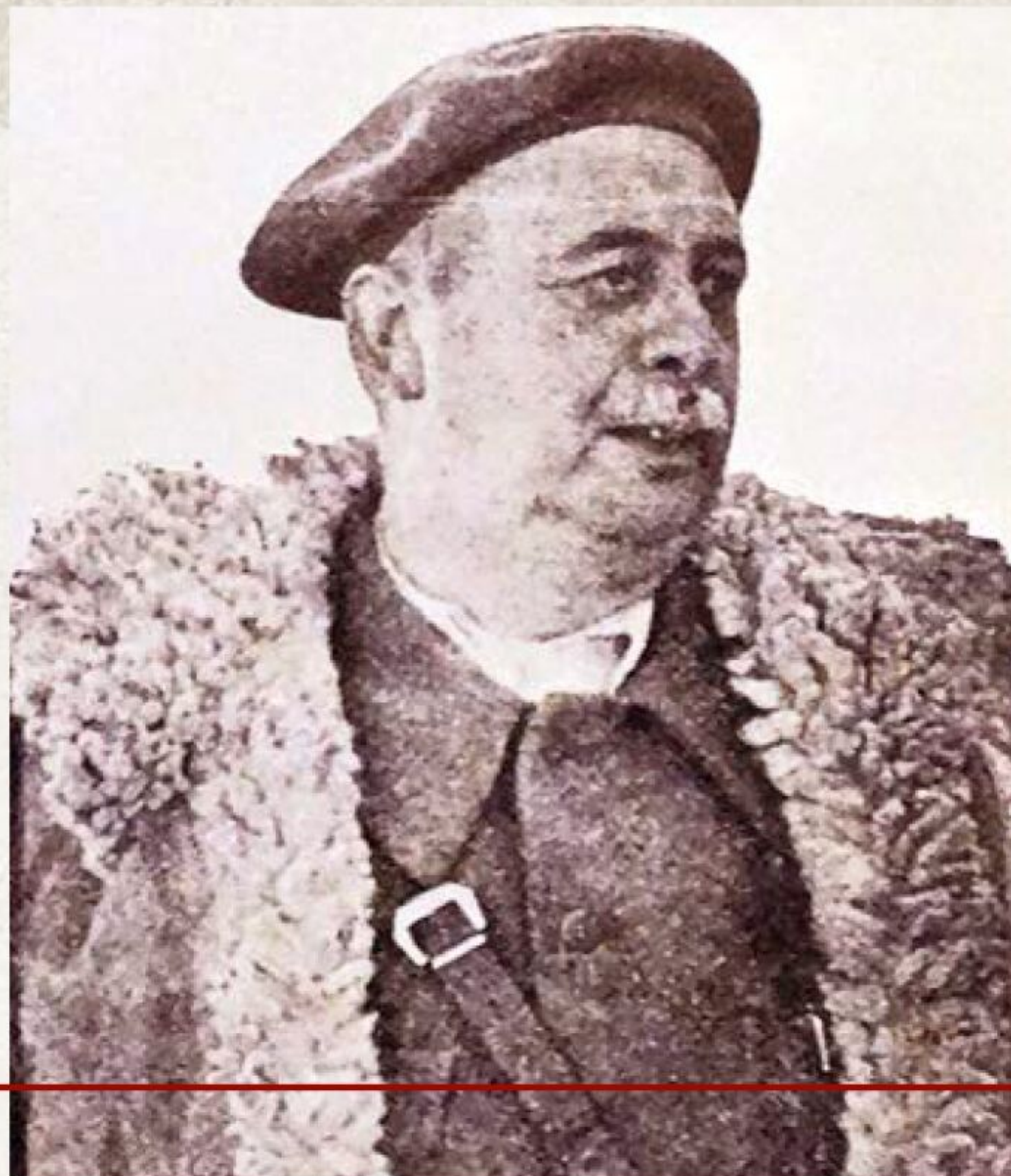
Die Internationalen Brigaden

Brigade

- XI. Internationale Brigade „Thälmann“
- XII. Internationale Brigade „Garibaldi“
- XIII. Internationale Brigade „Dabrowski“
- XIV. Internationale Brigade „Marseillaise“
- XV. Internationale Brigade „Lincoln/Washington“

Hauptnationalitäten

- Deutschland, Skandinavien, Niederlande, Österreich
- Italien
- Polen, Deutschland, Balkan
- Frankreich
- USA, Großbritannien, Kanada, Irland



FLUCH DER BRIGADEN: Der französische Kommunist André Marty fungierte als oberster politischer Kommissar der Internationalen Brigaden und zeichnete sich durch militärische Inkompetenz ebenso wie durch Grausamkeit gegenüber den eigenen Leuten aus

Foto: Bridgeman Images



AUS DEUTSCHLAND: Auch der ehemalige kommunistische Reichstagsabgeordnete Hans Beimler fungierte als Politischer Kommissar. Er starb im Dezember 1936 unter ungeklärten Umständen

Foto: Hagen Seehase

die Nummern von XI. bis XV. Die erste einsatzfähige Brigade war die XI. unter General Manfred Stern. Ihre drei Bataillone kämpften bereits im November 1936 in den Vororten von Madrid. Weitere Bataillone kamen hinzu. Der unbestreitbar große Anteil, den diese „Interbrigadisten“ an der erfolgreichen Verteidigung hatten, führte dazu, dass Stern zum Retter Madrids stilisiert wurde, was ihn in Konflikt zur Generalität der republikanisch-spanischen Armee brachte. Schließlich nach Moskau zurückbeordert, fiel Stern dort den stalinistischen Säuberungen zum Opfer.

Die Sollstärke der Internationalen Brigaden lag bei 18.000 Mann, welche aber durch die anhaltenden Verluste niemals erreicht wurde. Mehr als die Hälfte der insgesamt knapp 40.000 Angehörigen überlebte den Krieg nicht. Die einzelnen Brigaden waren landsmannschaftlich organisiert. So kämpften in der XI. Brigade hauptsächlich Deutsche, Österreicher,

Niederländer und Skandinavier; in der XII. Brigade Italiener und in der XIV. Brigade Franzosen (siehe Tabelle auf Seite 44). Den größten Anteil stellten die Franzosen: 7.500 Mann, von denen 3.000 fielen. Die zweitgrößte Gruppe waren die Deutschen, 5.000 Mann, von denen 2.000 fielen. Während in Frankreich die ab 1936 regierende linke Koalition die Rekrutierung für die Internationalen Brigaden sogar ermutigte, war die Situation der Deutschen ganz anders. Zumeist waren es Exilanten, für die eine Rückkehr nach Deutschland unmöglich war. Neben zahlreichen Franzosen und Deutschen dienten aber auch viele Spanier in den Internationalen Brigaden, so seltsam dies auch erscheinen mag. In der Regel handelte es sich um notwendige Spezialisten wie Pioniere oder Artillerie-Experten.

Die Organisationsform und viele Strukturelemente (beispielsweise Politoffiziere) übernahmen die Internationalen Brigaden vom 5º Regimiento de Milicias Populares, einem aus Mitgliedern der kommunistischen Jugendorganisation gebildeten Verband der republikanischen Armee.

Schlecht ausgebildet

Mäßig oder schlecht ausgerüstet und zusätzlich durch sprachliche Probleme und mangelnde militärische Vorbildung der Offiziere beeinträchtigt, bewiesen die Kämpfer der Internationalen Brigaden meist hohen Einsatzwillen, wurden aber häufig durch die internen Repressalien und vieles andere desillusioniert. Militärische Misserfolge waren häufig die Folge des Hineinredens politischer Kommissare mit zweifelhafter militärischer Führungsqualität in taktische oder operative Entscheidungen des Offizierskorps (das auch nicht nach militärischer Leistung, sondern nach politischer Zuverlässigkeit besetzt war). Der Kommandeur des aus Amerikanern bestehenden Abraham-Lincoln-Bataillons, Robert Hale Merriman, war ein nicht mal 30-jähriger Medizinstudent, der ein paar Universitätskurse für die Reserveoffizierslaufbahn absolviert hatte. Robert George Thompson, der Kommandeur des hauptsächlich aus Kanadiern bestehenden Mackenzie-Papineau-Bataillons, besaß überhaupt keine militärische Vorbildung. Tom Wintringham, der Kommandeur des britischen Saklatvala-Bataillons, hatte immerhin im Ersten Weltkrieg im Royal Flying Corps gedient, allerdings als Mechaniker.

Angesichts der mangelhaften Führungsqualität des Offizierskorps, der Tendenz, die ausländischen Freiwilligen in sinnlosen Frontalangriffen zu verheizen und der paranoiden Furcht der Politkommissare vor Abweichlern und Aufrührern waren schreckliche Verluste programmiert. Ein Beispiel verdeutlicht dies: Ende 1936 kämpfte die XIV. Internationale Brigade vergeblich um das Dorf Lopera. Die britische Kompanie des La-Marseillaise-Bataillons war dabei am stärksten betroffen. Von den 145 Brigadisten fielen 78, darunter war der Politkommissar Ralph Fox. Zudem starb auch der Dichter John Cornford, einer der ersten britischen Freiwilligen. Nach dem Scheitern des Angriffs erschien André Marty im Hauptquartier und ließ den Kommandanten des La-Marseillaise-Bataillons, Major Gaston Delasalle, vor ein Kriegsgericht stellen. Er wurde wegen Spionage (die Vorwürfe waren haltlos) verurteilt und erschossen.

Eine der prominentesten Einheiten der Internationalen Brigaden mit deutscher Beteiligung war das Thälmann-Bataillon (gehörte zur gleichnamigen Brigade). Es bestand nicht ausschließlich aus Deutschen, es gab auch



PROPAGANDA: Das sowjetische Plakat verklärt den Einsatz der Internationalen Brigaden

Foto: Bridgeman Images



FAUSTGRÜSSER: Soldaten der internationalen Brigaden marschieren durch Barcelona. Die erhobene Faust ist ein typischer Gruß respektive Erkennungszeichen diverser linker Bewegungen

Foto: picture-alliance/dpa

AUS DEN STAATEN: Alvah Bessie, ein amerikanischer Freiwilliger, der nach dem Krieg als Schauspieler Karriere machte, bevor er in der McCarthy-Ära Berufsverbot erhielt

Foto: LoC

BEWÄHRT: Ludwig Renn (rechts) war der erste Kommandeur des Thälmann-Bataillons, das er mit großem Geschick führte. In der Mitte steht Ernest Hemmingway

Foto: Bundesarchiv



eine polnische Kompanie, eine Kompanie mit Freiwilligen vom Balkan und einen Zug Briten. Später kamen spanische Teileinheiten hinzu. Das Bataillon kämpfte im November 1936 im Universitätsviertel von Madrid und nahm an den Schlachten am Jarama (Februar 1937) und Teruel (Februar 1938) teil. Das Thälmann-Bataillon konnte einige beachtliche Erfolge erzielen, was auch der militärischen Erfahrung des ersten Kommandeurs Ludwig Renn (eigentlich Arnold Friedrich Vieth von Golßenau) geschuldet war. Von 1910 bis 1920 war er deutscher Offizier gewesen und hatte auch im Ersten Weltkrieg gedient, unter anderem als Bataillonskommandeur. Renns Nachfolger als Kommandeur des Thälmann-Bataillons wurde Bruno Hinz, der erheblich weniger Führungsqualitäten aufwies und im August 1937 fiel.

Die Möglichkeit der massenhaften vorzeitigen Rückkehr von Interbrigadisten in ihre Herkunftsländer war eine große Sorge der politischen Kommissare, deshalb konfiszierte man ihre Reisepässe. Ab 1938 unterlagen die Internationalen Brigaden dem spanischen Militärstrafrecht: Wer die Truppe verließ, hatte mit der Todesstrafe zu rechnen. In der Nähe von Albacete wurde das „Campo Lukacs“ eingerichtet – nichts anderes als ein stalinistischer

Gulag auf spanischem Boden, in dem Gefangene (alles Angehörige der Internationalen Brigaden) gefoltert und exekutiert wurden. Bei Alcalá de Henares gab es ein großes Gebäude, in dem ein Mordkommando des sowjetischen Geheimdienstes NKWD untergebracht war, das reihenweise Angehörige der Internationalen Brigaden erschoss, mit oder ohne Kriegsgesichtsurteil. Es reichte schon die Anordnung eines politischen Kommissars. Das ganze Ausmaß der Gräueltaten ist erst mit der Öffnung der sowjetischen Archive bekannt geworden.

Keine Gnade

Es waren auch nicht alle Mitglieder der Internationalen Brigaden Freiwillige. Der Brite Peter Kemp, selbst Freiwilliger auf nationalspanischer Seite, berichtet in seinen Memoiren von einem britischen Seemann, der in einem spanischen Hafen die Abfahrt seines Schiffes verpasst hatte und einfach in eine Internationale Brigade gesteckt wurde. Von nationalspanischer Seite gefangen genommen, wurde er wie viele Interbrigadisten automatisch erschossen (trotz der Bemühungen Kemps, seinen Landsmann zu retten).

Wie bereits angedeutet, war der Anteil echter Militärexperten überschaubar. Der politische Apparat hingegen war gemäß

sowjetischem Vorbild recht groß. Darunter finden sich auch bekannte Persönlichkeiten wie der berüchtigte Stasichef Erich Mielke, der im Range eines Hauptmanns unter dem Decknamen Fritz Leissner von 1936 bis 1939 in den Stäben der XI. und der XIV. Brigade Dienst tat. Er gehörte dem Servicio de Investigación Militar, der spanischen Tochterorganisation des sowjetischen NKWD, an.

Da die Sollstärke von 18.000 Mann nie erreicht wurde, waren die Internationalen Brigaden insgesamt nicht so bedeutsam, wie die kommunistische Propaganda häufig behauptet hatte. Zumindest im Vergleich zur Gesamtstärke der republikanischen Streitkräfte, deren Stärke Anfang 1937 über 350.000 Mann und später sogar über eine halbe Million betrug.

Hinsichtlich der Waffen hing die Republik vor allem von Stalin ab. Und der zeigte sich anfangs denkbar knausrig: So gab er lediglich alte Schießprügel her, darunter 10.000 französische Gras-Gewehre (entwickelt 1874) oder das italienische Schwarzpulvergewehr Vetterli M1871, das aus der gleichen Zeit stammt. Später lieferte die UdSSR zwar auch bessere sowjetische Waffen, doch stammten auch diese aus älteren Baulosen. Die besten Waffen waren den von den Kadern der



ANTI-K: Das Schweizer Vetterli-Gewehr, hier die Version von 1878, gehörte zum ältesten Schießzeug im Arsenal der Republikaner

Fotos: Interfoto/Hermann Historica GmbH



60 JAHRE ALT: Auch das französische Gras-Gewehr, hier Baujahr 1875, schickten die Sowjets massenhaft nach Spanien

MOTORISIERT: Eine Panzerwagenkolonne der XI. Brigade mit überwiegend österreichischer Besatzung

Foto: picture alliance/akg-images



kommunistischen Partei Spaniens gestellten Verbänden und der paramilitärischen Guardia de Asalto vorbehalten.

Ein schlimmes Schicksal

Nach einigen spektakulären anfänglichen Erfolgen wie bei der Verteidigung Madrids spielten die Internationalen Brigaden (bis auf einige Ausnahmen) im weiteren Kriegsverlauf nur noch eine geringere Rolle. Am 23. September 1938 löste der spanische Ministerpräsident Juan Negrín die Internationalen Brigaden schließlich auf. Viele ihrer Angehörigen erhielten die spanische Staatsbürgerschaft und kämpften weiterhin in den Reihen der republikanischen Armee. Wer beim Zusammenbruch der republikanischen Seite in die Gefangenschaft der Nationalisten fiel, den erwartete ein schlimmes Schicksal. Sie wurden meist noch schlechter behandelt als die anderen Gefangenen. Die Deutschen und Österreicher unter ihnen lieferten die Sieger vielfach an Deutschland aus. Wem die Flucht nach Frankreich gelang, landete meist in einem Internierungslager. Von denen, die entlassen wurden oder flohen, schlossen sich viele während des Zweiten Weltkriegs der Résistance an.

Das weitere Schicksal der ehemaligen Angehörigen der Internationalen Brigaden ist sehr breit gefächert. Viele der britischen Spanienkämpfer meldeten sich mit oder kurz nach



ZURÜCK IN DER HEIMAT: Angehörige der XV. Brigade kehren nach dem Krieg in die USA zurück

Foto: picture alliance/imageBroker | Pictures From History

dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs freiwillig zu den britischen Streitkräften, einige wurden aufgrund ihrer Vergangenheit nur sehr zögerlich akzeptiert, einer gar nicht. Tom Wintringham spielte eine Rolle bei der Aufstellung der Home Guard, die Aufnahme in den aktiven Dienst verwehrte man ihm jedoch.

Die meisten Amerikaner hatten es da etwas leichter. Sergeant Edward Allen Carter erhielt für seinen Einsatz an der Westfront mehrere Auszeichnungen. Bei den Franzosen sticht Henri Rol-Tanguy hervor, der zu den führenden Köpfen der Résistance gehören sollte, dann der regulären Armee beitrug, die er im Rang eines Colonels (Oberst) verließ. Colonel der französischen Armee wurde auch Joseph Putz, der in Spanien Vorsitzender des Kriegengerichts gewesen war, das Delasalle zum Tode

verurteilt hatte. Putz fiel im Januar 1945. Wie Rol-Tanguy betätigte sich auch André Marty nach dem Zweiten Weltkrieg weiter politisch für die Kommunistische Partei. Für seine Verbrechen in Spanien wurde er nie zur Rechenschaft gezogen.

Interessant sind die späteren Biografien der deutschen „Interbrigadisten“. Eine ganze Reihe machte politische Karrieren in der DDR. Alfred Kantorowicz flüchtete 1957 in die Bundesrepublik, Walter Janka wurde im gleichen Jahr nach einem Schauprozess drei Jahre inhaftiert. Wie die beiden Vorgenannten gehörte auch Kurt Lichtenstein in Spanien zum Dunstkreis Mielkes. Auf dessen Betreiben wurde er aus der westdeutschen KPD ausgeschlossen. 1961 haben ihn DDR-Grenzsoldaten an der innerdeutschen Grenze unter ungeklärten Umständen erschossen. Viele andere prominente ehemalige Angehörige der Internationalen Brigaden blieben aber auf Parteilinie.

So ging Ludwig Renn nach Jahren im mexikanischen Exil in die DDR, wo er als Dozent und Schriftsteller tätig war. Sein früherer Adjutant Willi Bürger wurde Oberst im DDR-Verteidigungsministerium und inoffizieller Mitarbeiter der Stasi. Kurt Lohberger brachte es zum Oberst der NVA und wurde Kommandeur der Politoffiziersschule. Friedrich Dickel wurde 1963 Chef der Volkspolizei der DDR, Arthur Franke 1974 Generalleutnant der NVA. ■

DIE „LEGION CONDOR“

ALBTRAUM DER ROTEN

Mit der „Legion Condor“ hielt Franco einen Trumpf in der Hand, der entscheidend zum Sieg der Nationalisten im Krieg beitrug.

Aber auch die deutsche Seite profitierte erheblich – die moderne Wehrmacht entstand in Spanien

Von Dr. Alexander Graf





ANGETRETEN: Die „Legion Condor“ trug maßgeblich zum Sieg Francos bei – gleichwohl gab es immer wieder Spannungen mit den Verbündeten. Das Bild zeigt die Parade der Legion im Juni 1939 in Berlin nach Abschluss des Spanieneinsatzes

Foto: picture-alliance/dpa | Bertelsmann Lexikon Verlag

Zunächst verspürte das nationalsozialistische Deutschland wenig Drang, die nationalspanischen Putschisten unter Francisco Franco zu unterstützen. Doch Ende Juli 1936 entschied sich Reichskanzler Adolf Hitler um und sagte seine Hilfe zunächst in Form von Flugzeugen und dem entsprechenden Personal zu. Neben ideologischen Gemeinsamkeiten wie dem Kampf gegen Kommunisten, Sozialisten und Republikaner dürften ganz praktische Überlegungen dazu beigetragen haben. So bot eine Intervention im beginnenden Spanischen Bürgerkrieg für das Deutsche Reich nämlich die Möglichkeit, eigenes Kriegsgerät und Soldaten im Einsatz zu erproben. Zugleich würde ein Krieg in Westeuropa die Aufmerksamkeit von der deutschen Politik in Mitteleuropa ablenken, die sich daran machte, die Fesseln des Versailler Vertrages zu sprengen.

Als Touristen getarnt

Am 6. August trafen 25 deutsche Offiziere, 66 Unteroffiziere, Techniker und 16 Maschinen in Spanien ein. Sie bildeten den Kern dessen, was zur „Legion Condor“ werden sollte. Ihre erste Aufgabe war es, mit ihren Ju-52-Frachtflugzeugen die rund 15.000 Soldaten der Afrika-Armee sowie spanische Fremdenlegionäre von Marokko aufs europäische Festland zu bringen. Zusätzlich transportierten sie im Sommer 1936 noch 270 Tonnen Kriegsmaterial auf dem Luftweg nach Spanien. Diese erste Luftbrücke der Weltgeschichte war für Franco und seine Mitstreiter von entscheidender Bedeutung. Ohne die Hilfe der deutschen Luftstreitkräfte wäre der Putsch womöglich rasch zusammengebrochen.

Währenddessen ging in Deutschland die Aufstellung eines Expeditionskorps voran. Um die Waffenhilfe für die Nationalspanier vor der Weltöffentlichkeit zu verheimlichen, reisten die Männer als Touristen getarnt nach Spanien. Zwar waren es keine reinen



IM FREIEN ABGESTELLT: Heinkel He 111 auf einem spanischen Feldflugplatz 1936. Die Aufnahme verdeutlicht, dass der Einsatz auch logistisch und im Hinblick auf die mangelhafte Infrastruktur eine Herausforderung war

Foto: picture alliance/akg-imagesn

Freiwilligeneinheiten, jedoch lohnte sich das Engagement. So konnten die Soldaten durch die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg ihre Wehrdienstzeit verringern und erhielten zusätzlichen Sold. Im November kamen knapp 700 deutsche Soldaten in Sevilla an. Bald darauf folgte ein Luftwaffenkorps mit rund 4.500 Mann.

Die Deutschen kamen nicht mit leeren Händen. Sie stellten Francos Truppen insgesamt vier Staffeln Ju 52-Bomber zu je zwölf Maschinen, eine Jagdgruppe mit vier Staffeln Heinkel He 51-Doppeldeckern und eine Aufklärungsstaffel mit zwölf Heinkel He 70 an Flugzeugen zur Verfügung. Hinzu kamen unter anderem vier schwere Flakbatterien mit der 8,8-cm-Flak und zwei leichte Flakbatterien mit 2-cm-Geschützen.

Kommandant der frisch aufgestellten „Legion Condor“ war seit dem 6. November

Generalmajor Hugo Sperrle. Er war offiziell Francos Oberkommando unterstellt, konnte jedoch selbst über die Einsätze der Legion entscheiden. Das blieb im Verhältnis zu den spanischen Stellen nicht ohne Spannungen. Als Chef des Stabes diente offiziell ab dem 1. Januar 1937 Oberstleutnant Wolfram von Richthofen.

Mehr als 300 Tote

Im November des ersten Kriegsjahres kamen laut Sperrle insgesamt 6.500 deutsche Soldaten im südspanischen Cádiz an. Während des Einsatzes befanden sich zeitgleich in den folgenden Jahren nie mehr als 10.000 deutsche Soldaten gleichzeitig im Land. Da die Führung das Personal regelmäßig austauschte, diente bis Kriegsende 1939 rund 25.000 Mann in Spanien, die mit einem reichen Erfahrungsschatz nach Hause zurückkehrten. Die Verluste der „Legion Condor“ beliefen sich auf insgesamt 315 Gefallene.

Im Verlauf des Prozesses vor dem Internationalen Militärgerichtshof nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte sich der Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring an jene Tage zurück. „Ich sandte mit Genehmigung des Führers einen großen Teil meiner Transportflotte und sandte eine Reihe von Erprobungskommandos meiner Jäger, Bomber und Flakgeschütze hinunter und hatte auf diese Weise Gelegenheit, im scharfen Schuss zu erproben, ob das Material zweckentsprechend entwickelt wurde. Damit auch das Personal eine gewisse Erfahrung bekam, sorgte ich für einen starken Umlauf, das heißt immer wieder neue hin und die anderen zurück.“

GUT MOTORISIERT: Ein Lkw der „Legion Condor“ zieht eine 3,7-cm-Flak den Hang hinauf

Foto: picture alliance/SZ Photo | Knorr + Hirth





KARTE

Die Einsätze der „Legion Condor“ (1)



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

STÄHLERNE SPEERSPITZE: Das Ausbildungskommando der Panzergruppe D ohne unter Oberst von Thoma. Oberstleutnant Hoffmann nimmt die Meldung der angetretenen Ausbilder entgegen. Bei den Kampfwagen handelt es sich um Panzer I aus deutscher Produktion (vorne in der Variante als Befehls-wagen) Foto: picture alliance/ullstein bild | Heinrich Hoffmann

Die Flagge der „Legion Condor“

Foto: picture alliance/Heritage-Images



ALLES IM BLICK: Generalmajor Wolfram Freiherr von Richthofen lässt sich an der Front von einem Unteroffizier (links am Scheinwerferlichtweiser 35) das Kampfgeschehen erklären Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

Die insgesamt 136 deutschen Flugzeuge, die im November 1936 in Spanien vor Ort waren, machten sich sogleich daran, die aufständischen Nationalisten zu unterstützen und neue Taktiken zu erproben. Zwar waren die He-51-Doppeldecker technisch bereits veraltet, doch hatten sie noch einen gewissen Wert als Erdkampfflugzeuge. Die mit zwei MG bewaffneten Maschinen sorgten insbesondere bei militärisch unerfahrenen republikanischen Milizen für Panik. So konnten die Flieger ihren Beitrag zum Vormarsch der Nationalisten 1936 leisten, als sie die marokkanischen Söldner in Diensten Francos unterstützen.

Überlegene Sowjetjäger

Doch sehr schnell zeigte sich, dass die Heinkel 51 den aus dem Reich Josef Stalins stammenden republikanischen Jägern unterlegen waren. Dazu gehörten etwa die Flugzeugtypen Polikarpow I-15 und I-16. Sie erfreuten sich bei den Piloten wegen ihrer Wendigkeit großer Beliebtheit. Die Polikarpow I-16 konnte es sogar noch mit der ersten Version der deutschen Messerschmitt Bf 109 aufnehmen. Diese tauchten ab März 1937 im spanischen Luftraum auf. Ihre weiterentwickelten Flugzeugtypen zementierten jedoch bald die Überlegenheit der „Legion Condor“ am Himmel.

Die Leistungen der deutschen Flieger trugen auch zu den Erfolgen der nationalistischen Aufständischen auf dem Boden bei. Während der Schlacht von Brunete half die „Legion Condor“, eine Offensive der republikanischen Kräfte abzuwehren. In der vom Ende März bis Mitte Oktober 1937 tobenden Schlacht verloren die Angreifer je nach

„Bombenlöcher auf Straßen noch zu sehen. Einfach toll.“

Wolfram von Richthofen

Schätzungen bis zu 15.000 Mann und dazu 60 bis 100 ihrer Flugzeuge. Francos Truppen hatten hingegen nur 7.000 Tote und Verwundete zu beklagen und 23 Maschinen verloren. Die „Legion Condor“ schlug sich so gut, dass Franco Deutschland anschließend besondere Wirtschaftskonzessionen zugestand. Von Richthofen notierte über die Kämpfe in seinem Tagebuch: „Überall rote zerschossene Tanks. Ein tolles Bild! Unsere He 51 und spanische Flugzeuge greifen nördlich Brunete wieder ausgezeichnet an.“ Am Ende rechnete er den Erfolg maßgeblich der Legion und der nationalspanischen Luftwaffe an. „Die Sache hier hat wieder einmal die Fliegerei gemacht. Die Erdtruppen schafften es nicht.“

Allerdings verlief die deutsch-spanische Waffenbrüderschaft nicht immer harmonisch. Bereits im Februar 1937 notierte Stabschef von Richthofen genervt: „Spanier wollen Jäger bald da, bald dort haben, heute wieder in Zaragosa (sic), weil ein Roter (ein rotes Flugzeug) da war. So geht es auch nicht.“

Da die „Legion Condor“ selbst über ihre Einsätze entscheiden konnte, rissen ihre Verantwortlichen während des Nordfeldzuges der Nationalspanier im März 1937 praktisch die Initiative an sich. Denn insbesondere das zögerliche Vorgehen von General Emilio Mola trieb die deutschen Offiziere bisweilen zur



Weißglut. Kriegsschauplatz war das gebirgige Baskenland. Gerade dort war die Luftwaffe für die Nationalisten ein enormer Vorteil. Hinzu kam, dass die Feinde nur über wenig Luftabwehr verfügten. Dies war wieder eine Gelegenheit für die He 51, als Erdkampfflugzeuge zum Erfolg beizutragen. Ausgestattet mit 20-mm-Bordkanonen, erfüllten sie zudem neue Aufgaben als Panzerjäger.

Von entscheidender Bedeutung

Es waren jedoch nicht nur die mitunter für den Geschmack der deutschen Offiziere zu bedächtig vorgehenden spanischen Infanteristen, die im Stab der „Legion Condor“ für Unmut sorgten. Auch die Kooperation mit Einheiten der italienischen Luftwaffe, die Benito Mussolini beigesteuert hatte, lief alles andere als reibungslos. Ein frustrierter Wolfram von Richthofen vertraute seinem Tagebuch am 24. April 1937 an, dass die Italiener die falsche Stadt bombardiert hatten. „Das sind Belastungen für eine Führung, die man sich nicht vorstellen kann“, lautete sein konsterniertes Fazit.

Ungeachtet solcher Umstände war von Richthofen jedoch insgesamt zufrieden, wie sich die deutschen Flieger in den Kämpfen behaupteten. So trugen sie im weiteren Kriegsverlauf auch entscheidend zu den Siegen der Nationalisten in der Schlacht von Teruel bei. Um die Stadt in Ostspanien rangen Republikaner und Aufständische von Mitte Dezember 1937 bis zum 22. Februar 1938. Zwar gelang es den Regierungstruppen zunächst, die Stadt einzunehmen, doch das Schlachtenglück sollte sich auch wegen des Einsatzes der „Legion Condor“ gegen sie wenden. Zwar erschwerten Temperaturen von bis zu minus 20 Grad den Einsatz der Flugzeuge, aber letztlich errangen die Truppen Francos die Oberhand und 14.500 Republikaner gingen in Kriegsgefangenschaft. Auch in der Ebroschlacht, die von Ende Juli

BEWÄHRT: Während die leichten deutschen Panzer I eher enttäuschten, sorgte die Flak 8,8 immer wieder für Aufsehen

Foto: picture alliance/ullstein bild





GESICHT DES BLITZKRIEGS: Junkers Ju 87 beim Staffelflug westlich von Madrid während der Bruneteschlacht im Juli 1937

Foto: picture alliance/SZ Photo | Knorr + Hirth

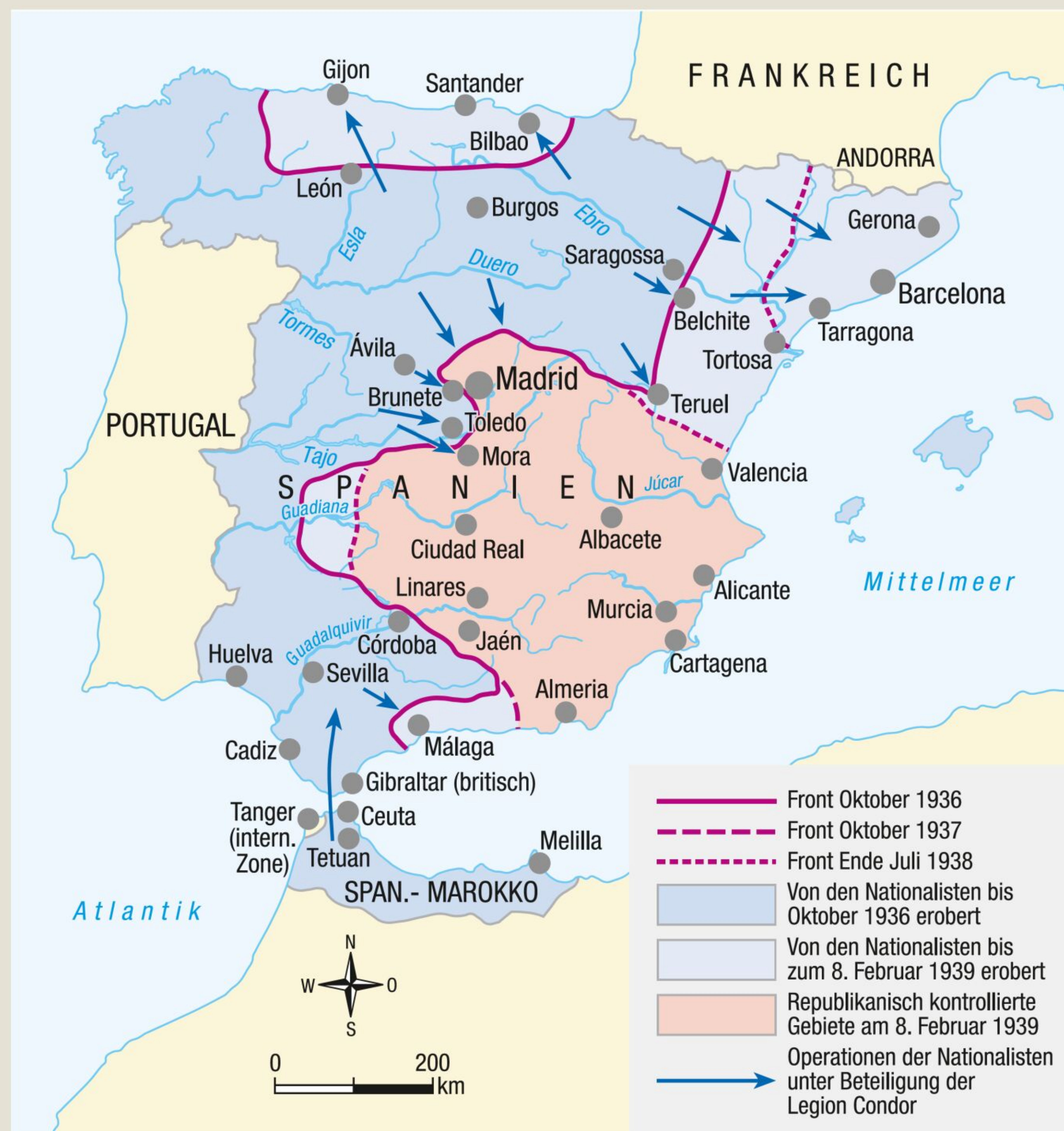


UNSCHULDIGE OPFER: Am November 1937 bombardierte die Legion Lerida und traf dabei auch eine Schule. 48 Kinder und mehrere Lehrer kamen ums Leben. Insgesamt forderte der Luftangriff 300 Menschenleben

Foto: picture alliance/World History Archive

KARTE

Die Einsätze der „Legion Condor“ (2)



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

HINTERGRUND

Angriff auf Guernica

Mit der „Legion Condor“ ist untrennbar der Angriff auf die baskische Stadt Guernica am 26. April 1937 verbunden. Sie hat für die kulturelle Identität der Basken eine enorme Bedeutung.

An jenem Tag hielten sich nicht nur viele Flüchtlinge dort auf. Wegen des Markttages drängten auch Bauern mit ihrem Vieh in die Straßen. Deutsche Aufklärer meldeten wohl deswegen fälschlicherweise Truppenansammlungen in Guernica. Doch ohnehin war es das Ziel der deutschen und italienischen Flieger, eine Brücke und Straßen östlich der Stadt zu zerstören, um zurückflutenden republikanischen Truppen den Weg abzuschneiden. Im Tagebuch von Richthofens heißt es: „Versuchsbomberstaffel 88 und Italiener auf Straßen und Brücke (einschließlich Vorstadt) hart ostwärts Guernica. Dort muss zugemacht werden, soll endlich ein Erfolg gegen Personal und Material des Gegners herauspringen.“ Der Luftangriff geschah in mehreren Wellen.

Zunächst warf nur ein einzelner deutscher Bomber um 16:30 Uhr seine Last ab. Kurz darauf folgten die Savoia-Marchetti-SM.79-Bomber der Italiener und anschließend griffen die Ju 52 an. Dabei fielen Spreng-, Splitter- und Brandbomben auf Guernica. Flüchtende Zivilisten, die aus der Stadt herauswollten, wurden von deutschen He 51- und Bf 109-Jägern mit MG beschossen. Richthofens Tagebuch berichtet über die Bombenwirkung und die ausbrechenden Brände in der 5.000 Einwohner zählenden Stadt: „Die Bauart der Häuser, Ziegeldächer, Holzgalerie und Holzfachwerkhäuser, führte zur völligen Vernichtung.“

Neuere Forschungen gehen davon aus, dass entgegen früherer und deutlich höherer Zahlen 200 bis 300 Menschen dabei umkamen. International erregte die Vernichtung der Stadt großes Aufsehen. Lange galt der Angriff als Test der „Legion Condor“ für Terrorangriffe auf Zivilisten. Doch es gibt auch Bewertungen, die ihn als vom Kriegsvölkerrecht gerechtfertigt



ERSCHÜTTERND: Die baskische Stadt Guernica nach dem verheerenden Luftangriff von 1937

Foto: picture alliance/dpa

ansetzen. Gegen die Konzeption als reinen Terrorangriff sprechen Richthofens Aufzeichnungen, die explizit die Ziele ostwärts der Stadt nennen.

Spanischer Bürgerkrieg

MODERN: Ein Jagdflugzeug vom Typ Messerschmitt Bf 109 B-1. Mit dem Auftauchen der starken Bf 109 gelang es den nationalspanischen Truppen, die Lufthoheit zu erringen

Foto: picture alliance/Mary Evans Picture Library

NACHWUCHS: Ein Leutnant der „Legion Condor“ bildet spanische Offiziersanwärter in der Infanterieschule in Avila, Kastilien-Leon, aus. In Avila wurden die Soldaten von spanischen und deutschen Lehrkräften innerhalb von nur acht (!) Wochen zu Offizieren ausgebildet

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl



VERKLÄREND: Die Propagandazeichnung soll die harmonische Waffenbrüderschaft verdeutlichen. Tatsächlich gab es häufig Spannungen zwischen den „lernresistenten“ Spaniern und den „arroganten“ Deutschen

Foto: picture alliance/Heritage-Images



HINTERGRUND

Erinnerungskultur

Die „Legion Condor“ beschäftigte auch die westdeutsche Nachkriegsarmee. Dabei waren die Spanienkämpfer in den neuen deutschen Luftstreitkräften zunächst hoch angesehen. Gerade der Jagdflieger Werner Mölders war verehrt worden, eine Kaserne und das Jagdgeschwader 74 trugen seinen Namen. Doch die im Lauf der Zeit einsetzende Debatte um die Legion führte dazu, dass der Bundestag 1998 beschloss, für die Bundeswehr könnten Angehörige der „Legion Condor“ keine Leitbilder sein. 2005 benannte man dementsprechend Kaserne und Geschwader um.

Ende November 2025 besuchte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier Guernica und nannte die Bombardierung der Stadt durch die Legion Condor „ein brutales Verbrechen“, deren einziges Ziel die Zivilbevölkerung gewesen sei. 1997 hatte sich der damalige Bundespräsident Roman Herzog an die Überlebenden von Guernica gewandt und um Versöhnung gebeten sowie Deutschlands Schuld für die Zerstörung der Stadt eingestanden. So wird der Einsatz der Fliegertruppe im Spanischen Bürgerkrieg in der Bundesrepublik mittlerweile medial und politisch auf die Bombardierung Guernicas verengt.

bis Mitte November 1938 stattfand, zeigte sich einmal mehr, wie wichtig die Luftwaffe in der Kriegführung und dem Zusammenspiel der Waffen geworden war. Die ohnehin bereits zahlenmäßig unterlegenen Republikaner griffen nach der Überquerung des Ebro mit Infanterie über offenes Gelände an. Angesichts der 300 Geschütze und 500 Flugzeuge, die die Nationalspanier aufboten, musste das im Fiasko enden; und das tat es auch.

In die Moderne katapultiert

Der Spanische Bürgerkrieg zeichnete sich auf den Schlachtfeldern dadurch aus, dass beide Seiten auf Taktiken aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg setzten. Sturmangriffe aus Infanteriewellen sollten den Sieg erzwingen. Das Ausheben von Schützengräben hingegen mussten die Spanier erst von den jeweiligen Militärberatern aus dem Ausland lernen. Denn sowohl die deutschen Offiziere als auch die sowjetischen Kommissare kamen aus Ländern, die das moderne Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges mit Maschinengewehren und konzentriertem Artilleriefeuer kannten. Das Zusammenspiel aus Infanterie, Luftwaffe, Panzern und Artillerie hingegen war zunächst selten im Spanischen Bürgerkrieg. Wie der britische Historiker Antony Beevor betont, wurde es zumeist von den Beratern der „Legion Condor“ angewandt.

Das lag nicht zuletzt an dem Umstand, dass die Legion auch eine eigene Panzer- und Artillerieabteilung hatte. Im Januar 1937 erreichten 100 deutsche Tanks vom Typ

Panzerkampfwagen I Spanien. Den Befehl über sie hatte Oberstleutnant Wilhelm von Thoma. Das Personal der Truppe bestand aus Männern des Panzerregiments 6 der Wehrmacht. Hauptaufgabe war zunächst die Ausbildung spanischer Soldaten. Später, im Einsatz, führten deutsche Offiziere die Spanier in die Schlacht. Für die deutschen Panzermänner schuf man sogar ein eigenes Truppenabzeichen, das für mindestens drei Monate Einsatz in Spanien bei vorbildlichem Verhalten verliehen wurde.

In der *Kölnischen Zeitung* war kurz nach Ende des Bürgerkriegs zu lesen, dass die Deutschen etwa 56.000 Spanier nicht nur an Panzern, sondern auch an Panzerabwehrkanonen, Flammenwerfern und erbeuteten Sowjetpanzern ausgebildet hatten. „Auch eine Marinegruppe war der deutschen „Legion Condor“ unterstellt. Die Aufgaben dieser Gruppe waren unter anderem der Ausbau und der Ansatz von Minenlegern und später die praktische Ausbildung der Offiziersanwärter auf der spanischen Marineschule.“

In der Praxis zeigte sich schnell, dass der Panzer I mit seiner MG-Bewaffnung den sowjetischen T-26, welche die Republikaner ins Feld führten, hoffnungslos unterlegen war. Deren 45-mm-Kanone hielt die dünne Panzerung des Panzer I nicht stand und er selbst konnte mit seiner leichten Bewaffnung nur gegen Infanterie erfolgreich agieren.

Vielversprechender verlief der Einsatz der Artillerieabteilung der „Legion Condor“. Es waren hier vor allem die vier Batterien der

8,8-cm-Flak (16 Geschütze insgesamt), die ihren hohen Wert zeigten. Dabei offenbarte sich, dass ihre Stärke nicht nur in der Flugabwehr bestand. Darüber hinaus bewährten sie sich als Panzerabwehrwaffe im Kampf gegen die sowjetischen T-26 und BT-5.

Das *Hamburger Tageblatt* berichtete am 30. Mai 1939 nach der Rückkehr der deutschen Spanienkämpfer, wie die leichte Flak in vorderster Reihe den Feind in Katalonien attackierte: „Es ist vorgekommen, dass die leichte Flak vor der ersten Sturmwellen der angreifenden Infanterie zu finden war, die Geschütze angehängt an vorgehende Tanks, um dann auf Nahkampfweite zu feuern.“

In Deckung zwingen

Daneben konnten die deutschen Militärs eine Menge weiterer Erkenntnisse im Spanischen Bürgerkrieg gewinnen, welche die kommenden Erfolge in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs ermöglichen sollten. Im Bereich des Einsatzes der Luftwaffe lernte man, dass es sich bewährte, feindliche Schützengräben mit den Bordwaffen der Flieger anzugreifen. So ließ sich die Infanterie nach vorangegangenen Artillerieschlägen länger in Deckung zwingen. Der gezielte Angriff mit Fliegern auf Artilleriestellungen und Aufmarschzonen war eine weitere Taktik, die übernommen wurde.

Der ab 1938 in Spanien getestete Sturzkampfbomber Ju 87 sollte im Zweiten Weltkrieg zum Symbol der deutschen Luftkriegführung werden. Sie war wegen des charakteristischen Geheuls im Sturzflug eine starke psychologische Waffe. Ihre Einsätze, bei denen sie unter anderem 500-kg-Bomben abwarf, wurden genau beobachtet und für Verbesserungen dokumentiert.

Für die deutsche Panzertruppe bot der spanische Kriegsschauplatz ebenfalls viel Erkenntnisgewinn und damit verbundene Lernerfolge für den Einsatz dieser Waffengattung. Bessere Kanonen und ein stärkerer Panzerschutz mussten her, um den Kampfwert zu steigern. Auf taktischer Ebene wurde klar, wie wichtig konzentrierte Angriffe waren, um die Front zu durchbrechen. Ohne die „Feldforschung“ der „Legion Condor“ wäre das ab 1939 von der Wehrmacht umgesetzte Konzept der Blitzkriegführung nicht möglich gewesen. Im Gegensatz zu der republikanischen Seite profitierten die Nationalspanier unter Franco auf dem Schlachtfeld von ihren ausländischen Militärberatern und Ausbildern, die technische Neuerungen in neue Konzepte einbinden und so in Siege ummünzen konnten. ■

Dr. Alexander Graf, Jahrgang 1983, arbeitet als Redakteur in Berlin.

ARTILLERIE-ERSATZ: Deutsche Flak 8,8 beschießt Stellungen der Republikaner vor Madrid, Februar/März 1939 Foto: picture alliance/ullstein bild



Die Versuche der spanischen Rechten, deutsches Geld aufzutreiben

„NATIONALSOZIALISMUS IST KEINE EXPORTWARE“

Schon 1934 – und damit zwei Jahre vor dem Ausbruch des
Spanischen Bürgerkrieges – gab es politisch motivierte
Umsturzpläne. Auch eine deutsche Beteiligung stand im Raum

Von Christian König

Als Pionier des spanischen Faschismus galt neben dem Schriftsteller und Diplomat Ernesto Giménez Caballero („Gecé“) vor allem José Antonio Primo de Rivera, Begründer der faschistischen Falange-Partei. Auch wenn die beiden Politiker in erster Linie vom italienischen Faschismus Mussolinis beeinflusst worden waren, streckten sie Mitte der 1930er-Jahre ihre Fühler ins Deutsche Reich aus – vorgeblich zum Wohle Europas. Darüber hinaus erkannte man im Deutschen Reich einen möglichen Verbündeten für das Ziel, die Zweite Spanische Republik zu beseitigen. Unter dem Vorwand, Geld für eine Propagandazeitung der Falange aufzutreiben, unternahm man mehrere Kontaktversuche. Diese führten über die Deutsche Botschaft in Madrid ins politische Berlin und sollten auch ein Treffen zwischen José Antonio Primo de Rivera und Hitler ermöglichen.

Ende April 1934 informierte das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda das Auswärtige Amt (AA) vertraulich, dass die deutschstämmige Elsa Paegel (Pägel) über die deutsche Botschaft versuche, monetäre Mittel für eine nationalistische Propagandazeitung zu ergattern. Kurt von Kamphöfener, Leiter des Referats Völkerbund und ab 1934 auch des Referats Spanien und Portugal im AA, kannte Elsa Paegel als umtriebige Geschäftsfrau aus seiner Zeit an der Botschaft in Madrid. Er erinnerte an ihren

zweifelhaften Ruf im internationalen Waffenhandel und gemahnte zur Vorsicht, weil die halbe Million Reichsmark, um die Elsa Paegel bat, kaum zur Finanzierung einer Falange-Zeitung benötigt würden. Man müsse hier einen anderen Beweggrund vermuten. Zudem sei ihre Verbindung zu José Antonio Primo de Rivera, in dessen Auftrag sie zu handeln vorgab, zumindest zweifelhaft. Insofern einigten sich von Kamphöfener und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Bernhard Wilhelm von Bülow, auf eine zurückhaltende Antwort. Von Bülow trat 1934 als wichtigster Entscheider neben dem eher passiven Außenminister Konstantin von Neurath auf. Sein Versuch, der NS-Machtergreifung zum Trotz eine wertebasierte traditionelle Außenpolitik fortzuführen, führte ihn aber mehr und mehr ins Abseits.

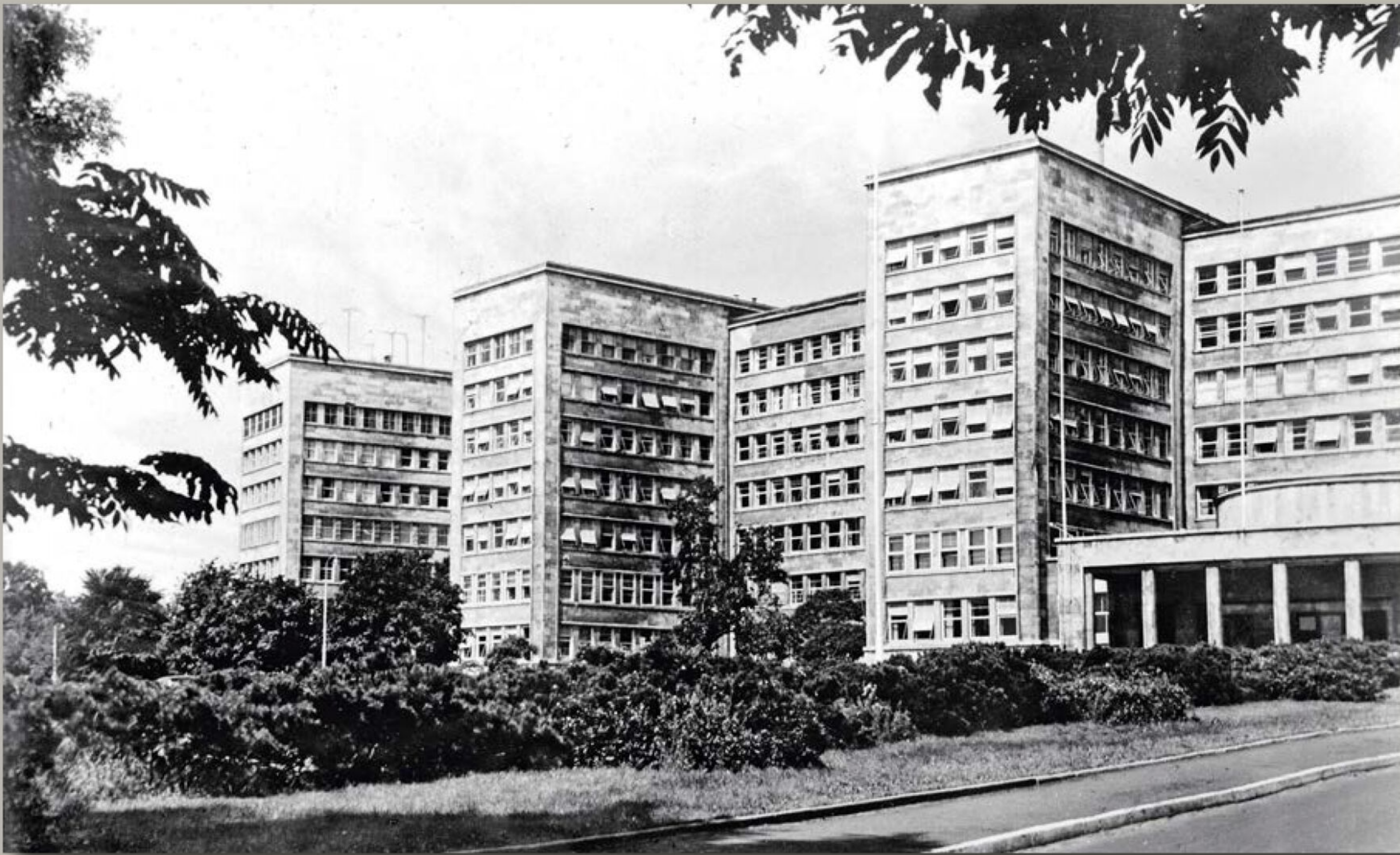
Die Falange braucht Geld

Nach Konsultation des AA reiste José Antonio Primo de Rivera kurzfristig am 30. April 1934 nach Berlin, um den „Tag der Arbeit“ auf dem Tempelhofer Feld mit rund einer Million Werktätigen mitzuerleben. Er sprach lange mit Alfred Rosenberg über die zukünftige Außenpolitik der NSDAP vor dem Hintergrund der Ziele der Falange, bevor er am 10. Mai 1934 nach Spanien zurückkehrte. In der Folge des Besuchs intensivierte die Falange ihr Vorhaben, finanzielle Hilfe aus Berlin zu erhalten. Weil das auf politischer Bühne

aber nicht von Erfolg gekrönt war, versuchte man es über die deutsche Industrie. Am 5. November 1934 informierte die Abteilung S. I der Zentral-Finanzverwaltung der Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG („I.G. Farben“) die Sekretariate der IG-Vorstandsmitglieder Direktor Eduard Weber-Andreas und Professor Erwin Selck in Frankfurt am Main respektive den Geheimrat Carl Bosch in Ludwigshafen bezüglich des Vorgangs „Spanien“. Wörtlich heißt es in der Stellungnahme der Abteilung S. I:

„Auf Empfehlung von Herrn Dr. Ruperti, Vorstandsmitglied von der Allianz und Stuttgarter Verein Versicherungs-A.G., suchte uns dieser Tage eine Frau Elsa Paegel auf. Das Anliegen von Frau Paegel, die im Übrigen ein Einführungsschreiben von General Sannito an Herrn Geheimrat Bosch vorwies, war kurz folgendes:

Dem parlamentarischen System in Spanien soll es seit Beseitigung der Diktatur nicht gelungen sein, die Sympathie weiterer Kreise der Bevölkerung zu gewinnen bzw. zu halten, im Gegenteil soll allgemein der Wunsch für Wiedereinführung der Diktatur bestehen. Als Träger dieser Bewegung wird der bereits oben erwähnte General Sannito genannt. Die vorhandenen Mittel würden aber nicht genügen, um den Erfolg der Bewegung zur Wiedererrichtung der Diktatur sicherzustellen, man benötigt noch ca. 1 Million Peseten. Frau Paegel gibt nun an, dass über die Beschaffung dieses Betrages mit deutschen offiziellen Stellen



DAS LIEBE GELD:
Neben der Politik versuchte die Falange auch die deutsche Industrie zu ködern in der Absicht, finanzielle Hilfen für den Umsturz in Spanien zu ergattern. Im Bild die Zentralverwaltung der I.G. Farben im Jahr 1928

Foto: picture alliance/ullstein bild

verhandelt worden ist, und zwar hat man als Gegenleistung nach Wiedereinführung der Diktatur den Abschluss eines für Deutschland günstigen Handelsvertrages zugesichert. Die Verhandlungen seien aber gescheitert, da auf Grund der Devisenschwierigkeiten Deutschland die Zurverfügungstellung des gewünschten Betrages unmöglich ist. Man beabsichtige nun, an die I.G. heranzutreten, von der man zu wissen glaubt, dass bei den der I.G. befreundeten Gesellschaften in Spanien die nötigen Mittel vorhanden wären. Frau Paegge bat, die zuständigen Stellen der Gesellschaft in Frankfurt, an die man demnächst direkt herantreten wird, ins Bild zu setzen (in diesem Zusammenhang fiel der Name eines Grafen Mont Cenis). Wir sicherten Frau Paegge zu, diesem Wunsch zu entsprechen, betonten aber ausdrücklich, dass wir uns nicht vorstellen könnten, dass ein solcher Vorschlag für die I.G. überhaupt diskutabel ist.“

In der Tat verfügte das Deutsche Reich 1934 kaum über die nötigen Devisen, um sich an einem Umsturz in Spanien beteiligen zu können. Die Reparationsleistungen in der Folge des verlorenen Ersten Weltkriegs und die Weltwirtschaftskrise stellten alle europäischen Regierungen vor wahre Herkulesaufgaben. Der Versuch, über begehrte Rohstoffe und lockende Absatzmärkte industrielle Geldgeber zu motivieren, war insofern aus Sicht der Falange konsequent. Bei der I.G. Farben verfasste man im November 1934 basierend auf Aussagen aus dem Referat Spanien und

Portugal – vermutlich direkt von Kurt von Kamphövener – eine interne Aktennotiz zur Personale Paegge, aus der klar hervorging, dass man in diplomatischen Kreisen „aus Gründen der Kompromittierung direkten Kontakt“ mit ihr grundsätzlich gemieden habe. Allerdings musste man auch konstatieren, ihre Dienste zuweilen „mit positivem Ergebnis in Anspruch genommen“ zu haben. Die Abteilung S. I schlussfolgerte „Man hat mit ihr stets die Taktik verfolgt, die Ablehnung ihrer Wünsche in eine Form zu kleiden, die sie nicht verärgerte. Man sollte, so wird es gesagt, die Fäden nicht ganz abreißen lassen, da es nicht ganz ausgeschlossen ist, dass man sich einmal ihrer bedienen kann.“

Eine einzigartige Chance?

Für den 1925 gegründeten Chemie- und Pharmakonzern I.G. Farben wurde die Anfrage zu einem heiklen Balanceakt. Bei aller unternehmerischen Vorsicht boten sich hier einzigartige Zukunftsperspektiven, wenn man bereit war, auf einen Staatsstreich im Ausland zu setzen. Man kam indes zur Einsicht, dass ein spanischer Faschismus auch nach einer erfolgreich verlaufenen Revolution „ein Faschismus italienischer, vor allen Dingen prokatholischer und machtpolitisch antifranzösischer Prägung sein“ würde, womit Italien an einer monetären Unterstützung gelegen sein dürfte. Aus gleichem

Grund würde ein Staatsstreich nicht per se „gegen deutsche politische Interessen verstossen können.“

Deutsche Zurückhaltung würde dem Erfolg des Unterfangens demnach nicht im Wege stehen, ohne dass man daraus negative Folgen für die I.G. Farben befürchten müsse. Die interne Aktennotiz schließt mit der opportunistischen Feststellung: „Wir haben also keinen Grund, das Risiko aller derartiger Transaktionen auf uns zu nehmen. Immerhin wäre dann, nach Verwirklichung der politischen Zielsetzung der Leute aus dem Bekanntenkreis von Frau Paegge, ein Vorteil gegeben, wenn man den Kontakt mit ihr nicht völlig ausschaltete.“

Die Abteilung S. I empfahl auch gleich ein belastbares Argument für Besprechungen mit den spanischen Verschwörern: „Nationalsozialismus ist keine Exportware.“ Professor Erwin Selck reagierte am 13. November 1934 vorausschauend und weise mit dem dringenden Rat, „dass wir aus der Angelegenheit herausbleiben. Auch den amtlichen Stellen sollte man – soweit man gefragt wird – empfehlen, die Hände aus den inneren Verhältnisse Spaniens herauszulassen.“ Die Empfehlung hatte durchaus eine Leitfunktion im politischen Berlin. Erst am 20. Juli 1936 wich man gedanklich von ihr ab, sechs Tage später begann das Deutsche Reich mit der Unterstützung der Putschisten. ■

FRANCISCO FRANCO BAHAMONDE, 1892–1975

FRANCO

Während die Führer der republikanischen Seite erstaunlich blass blieben, trat im Lager der Nationalisten vor allem deren Anführer schillernd hervor. War der „Caudillo“ ein strategisches Genie oder war es schieres Glück, das ihm zum Erfolg verhalf?

Von Dr. Klaus Jürgen Bremm

Wohl 400.000 Madrilenen hatten sich am 19. Mai 1939 im Zentrum ihrer Stadt versammelt, um den 25 Kilometer langen Zug aus 120.000 Soldaten zu sehen. Begleitet von 500 Panzern und etwa 1.000 sonstigen Militärfahrzeugen, bewegte sich die imposante Kolonne durch ein Meer aus rot-gelben Fahnen zum Paseo de la Castellana. Dort erwartete der Mann der Stunde, der damals 47-jährige Francisco Franco, Diktator, Oberbefehlshaber und Sieger im dreijährigen Bürgerkrieg gegen die Republik, vor einem fast 50 Meter hohen Triumphbogen seine Truppen. Jeweils dreimal prangte Francos Name auf den beiden Säulen des Bogens, während ganz oben das Wort „Victoria“ den Sieg seiner Armeen über die Republikaner

verkündete. Flankiert von seinen auf einer Tribüne versammelten Paladinen, Militärs, Politikern und sogar Vertretern von Spaniens Kirche, nahm der neue Alleinherrscher, auf einer erhöhten Kanzel stehend, den Vorbeimarsch seiner von Stolz erfüllten Truppen ab.

Führer und Erlöser?

Erst zwei Monate zuvor waren sie als Feinde in die Hauptstadt eingedrungen, um die letzte Bastion der republikanischen Regierung zu beseitigen. An diesem „Tag des Sieges“, der seither in der kommenden Diktatur jedes Jahr gefeiert werden sollte, deutete wenig darauf hin, dass sich Francos Erfolg vor allem der militärischen Unterstützung seiner großen faschistischen Vorbilder Hitler und Mussolini

verdankte. Im krassen Widerspruch dazu bildeten die deutschen und italienischen Truppen den Schluss der langen Kolonne. Dass sich der General, dessen Porträts in allen Geschäften und Warenhäusern der Stadt ausgehängt waren, in diesem rauschhaften Moment des Triumphes als alleiniger Retter Spaniens inszenieren konnte, verdankte sich keineswegs einer überragenden Persönlichkeit. Franco war eher ein beschränkter Charakter. Der General war weder ein besonderer Heerführer noch ein charismatischer Politiker, doch war es ihm im Laufe seiner erstaunlich steilen Militärkarriere gelungen, sich für jenen Teil der Nation, der das neue Jahrhundert als Zeit des Niedergangs und der Demütigung empfand, als Führer und Erlöser zu inszenieren.

IM KRIEG: Franco bespricht sich 1936 mit dem Kommandeur der Legion Condor, Wolfgang von Richthofen Foto: picture alliance/akg-images



CAUDILLO AUF LEBENSZEIT:
Der enigmatische Diktator,
hier im Jahr 1966, wird bis auf
den heutigen Tag gleichermaßen
gehasst wie verehrt

Foto: picture alliance/AP Images



Ursprünglich sollte der am 4. Dezember 1892 im nordspanischen El Ferrol geborene Sohn eines Marineoffiziers die dortige Marineakademie besuchen. Doch nach Spaniens Niederlage gegen die Vereinigten Staaten im unglücklichen Krieg von 1898 schloss die Einrichtung ihre Pforten. Der Verlust der letzten überseeischen Kolonien hatte eine Reduktion der Kriegsflotte zur Folge gehabt. Die Laufbahn im Heer bot eine Alternative, die zwar weniger attraktiv war, doch immerhin genug Prestige versprach, um den Status der Familie zu wahren. So trat der 15-jährige Francisco Franco im Jahre 1907 in die spanische Infanterieakademie in Toledo ein. Die Einrichtung war im alt-ehrwürdigen Alcázar oberhalb des Tajo, einst Hauptsitz der spanischen Inquisition, untergebracht und sollte kaum 30 Jahre später Schauplatz einer der dramatischsten Episoden des Bürgerkrieges sein (siehe Bericht ab Seite 26).

Eine große Peinlichkeit

In der Akademie war der junge Franco einer von 381 Offiziersaspiranten, von denen nach dreijähriger Ausbildung etwa 80 Prozent das begehrte Leutnantspatent erhielten. Dass Spaniens späterer „Generalissimo“ dabei nur den 251. Platz belegen konnte, war eine nach 1939 gern verschwiegene Peinlichkeit. Mangelndes Interesse für bürgerliche Bildung vermochte der Kadett aus El Ferrol jedoch durch eine ritterlich-romantische Auffassung von seinem

Beruf und dem Wunsch nach Restitution von Spaniens alter Größe zu kompensieren. Auch zehn Jahre nach der bitteren Niederlage von 1898 empfand Franco wie die meisten seiner Kameraden in Toledo Spaniens endgültigen Abschied von seinem „goldenen Zeitalter“ als schmerzhaft Demütigung.

Einig war man sich in den Kreisen der angehenden Offiziere auch darüber, dass die Ursache des militärischen Fiaskos vor allem im wachsenden Einfluss von Freimaurern,



IM HAFEN DER EHE: Im Jahr 1923 heirateten Franco und Maria del Carmen Polo (1900–1988)

Foto: picture alliance/United Archives

Sozialisten und Anarchisten zu sehen war. Francos Ideen vom vermeintlichen Verrat der Madrider Eliten, von schädlichen Sparprogrammen und besonders vom zersetzenden Wirken fremder, ausländischer Kräfte im spanischen Volk reiften bereits in diesen Jahren und bildeten den Nährboden für seine spätere Vorliebe für Verschwörungstheorien aller Art.

Dass Spanien im Nachgang der ersten Marokkokrise von 1905 zunächst den nördlichen Teil des Rifkönigreiches als Protektorat erwerben konnte, wirkte zunächst wie Balsam für den geschundenen Stolz der Monarchie. Für mehr als zwei Dekaden sollte jedoch das verbissene Festhalten an diesem felsigen, von freiheitsliebenden und kriegerischen Berbern bewohnten Land die Kräfte der Nation beanspruchen und letztlich überfordern. Selbst nach der Niederlage von 1898 hatte sich die Armee nicht zu durchgreifenden Reformen entschließen können. Ausrüstung und Verpflegung waren schlecht und von dem Wenigen, was auf abschüssigen Maultierpfaden bei der Truppe ankam, hatten sich zuvor korrupte Offiziere die Taschen gefüllt. Die spanischen Wehrpflichtigen desertierten in so großer Zahl, dass die Militärbehörden sogar auf einheimische Freiwillige zurückgreifen mussten und besondere Marokkaner-Bataillone, die „Regulares Indígenas“, aufstellten.

Es kam daher nicht überraschend, dass Spaniens Versuch, die neue Kolonie unter

Spanischer Bürgerkrieg

militärische Kontrolle zu bringen, in eine Reihe spektakulärer Rückschläge mündete. Schon das sogenannte Wolfsschlucht-Desaster am 27. Juli 1909 kostete die Kolonialarmee vor den Toren Melillas fast 700 Mann. Junge Offiziere drängten sich danach zum Einsatz in der Kolonie, der im Gegensatz zum eintönigen Dienst in einer entlegenen spanischen Garnison die Aussicht auf männliche Bewährung und Beförderung bot. Auch der frisch ernannte Leutnant Franco bewarb sich wiederholt um eine der begehrten Stellen, kam aber wegen seiner nur mittelmäßigen Platzierung auf der Infanterieakademie vorerst nicht zum Zuge. Erst im Frühjahr 1912 erfüllten sich seine afrikanischen Träume, wobei er sich nach seiner Ankunft schon in ersten kleineren Gefechten den Härten und Entbehrungen des Guerillakrieges vollkommen gewachsen zeigte. Zu seinen Aufgaben gehörte es, Bergwerke zu sichern und



Strafexpeditionen durchzuführen. Der koloniale Kriegsschauplatz hatte seine eigenen brutalen Gesetze, die auch den jungen Franco für immer prägen sollten.

Der „Held“ von Afrika

Mit Ausnahme einer dreijährigen, durch eine schwere Verwundung bedingten Unterbrechung, sollte Franco die folgenden 14 Jahre in Marokko dienen und zu einer der maßgeblichen Persönlichkeiten der Afrikaarmee aufsteigen. Unterstützt von wohlwollenden Presseberichten erreichte er im Mutterland bald den Ruf eines unerschrockenen Helden, der stets an der Spitze seiner Leute kämpfte. Es half ihm, ein Netzwerk bis in höchste Kreise zu knüpfen und schließlich sogar von König Alfons XIII. empfangen zu werden. Franco zählte jetzt zum harten Kern einer



Die Demokratie ist das schlimmste politische System, wenn sie nicht von Autorität und Ordnung begleitet wird.“

Francisco Franco

Reihe von Offizieren, die sich selbst „Africanistas“ nannten und die 20 Jahre später im Bürgerkrieg beinahe geschlossen auf seiner Seite stehen sollten.

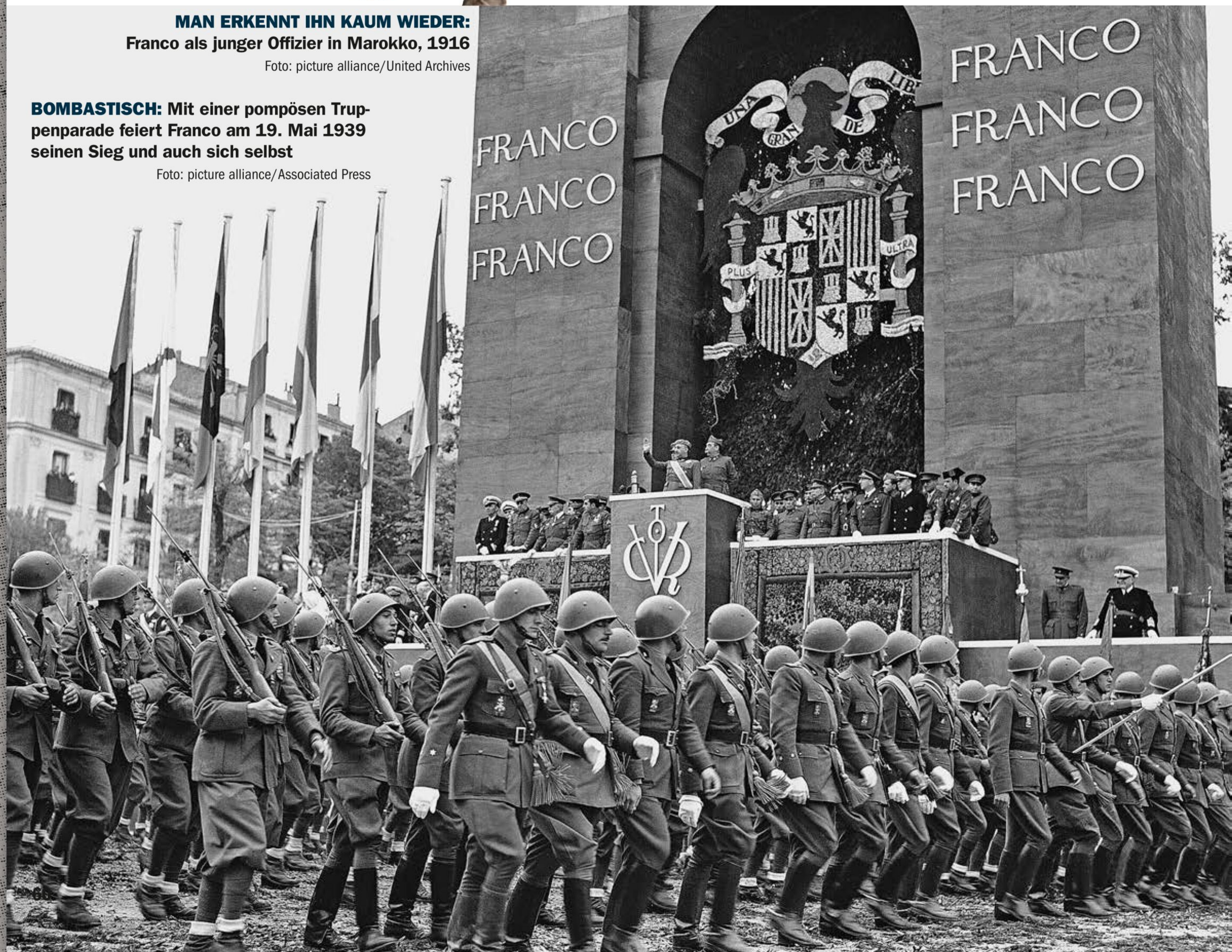
Schon mit 22 Jahren erreichte Franco den Dienstgrad eines Hauptmanns. Im Juni 1916 erhielt er jedoch in einem Gefecht am Berg El Biutz unweit von Ceuta einen Schuss in den Bauch, den er nur knapp überlebte. Der König verweigerte ihm zwar den begehrten Ferdinandsorden, genehmigte aber Francos

MAN ERKENNT IHN KAUM WIEDER:
Franco als junger Offizier in Marokko, 1916

Foto: picture alliance/United Archives

BOMBASTISCH: Mit einer pompösen Truppenparade feiert Franco am 19. Mai 1939 seinen Sieg und auch sich selbst

Foto: picture alliance/Associated Press





ENTGRENZTER KRIEG: Republikanische Kriegsgefangene im Jahr 1937. Franco hatte keine Hemmungen, Gefangene massenweise erschießen zu lassen Foto: SZ Photo/Scherl/Bridgeman Images

Beförderung zum Major. In seinem neuen Standort Oviedo heiratete er die 23-jährige María del Carmen Polo y Martínez-Valdés, was ihm Zutritt zu gehobenen bürgerlichen Kreisen verschaffte.

Franco erlebte jedoch in der asturischen Bergbauregion auch das Erstarken von Arbeiterpartei und Gewerkschaften. Obwohl Spanien im Ersten Weltkrieg neutral geblieben war, hatten die lukrativen Exporte an die Kriegsparteien das Angebot an Lebensmitteln im Inland

verknappt, ohne dass die daraus erzielten Gewinne allen zugutegekommen waren. Eine Verschärfung der sozialen Gegensätze war die Folge. Der junge Offizier schien jedoch damals nur wenig Interesse an den Sorgen der arbeitenden Bevölkerung gezeigt zu haben.

Schon im Sommer 1920 durfte Franco als Kommandeur eines Bataillons der neugegründeten Fremdenlegion nach Afrika zurückkehren. Die militärische Lage hatte sich für die spanischen Besatzungstruppen

Mit Senfgas gegen die Berber

dramatisch verschlechtert, nachdem auf Seiten der Berber mit dem charismatischen Führer Abd al Karim ein gefährlicher Gegner aufgetreten war, der den Spaniern furchtbare Verluste zufügen konnte.

Grausamer Kolonialkrieg

Der inzwischen zum Kommandeur der Fremdenlegion aufgestiegene Franco verstand es, sich in dieser gefährlichen Lage einer erschütterten Öffentlichkeit im Mutterland als Retter von Armee und nationaler Ehre zu präsentieren. In Madrid erkannten ihn die Leute auf der Straße und *ABC*, die bedeutendste konservativ-monarchistische Zeitung des Landes, jubelte am 22. Februar 1922 über das „Ass der Legion“, das sich in mehr als 50 Gefechten bewiesen habe. Die *Nuevo Mundo* bezeichnete ihn ein Jahr später sogar erstmals als „Caudillo“ (Führer). Über Spaniens brutalen Krieg gegen die Zivilbevölkerung und den Einsatz von Senfgas las man dagegen in der konservativen Presse wenig. Tatsächlich konnte Abd al Karim jedoch erst 1925 im Zusammenwirken mit den Franzosen bezwungen werden. Damit endete nach fast zwei Dekaden der grausame Kolonialkrieg in Marokko. Er hatte die spanische Armee 915 Offiziere und 16.000 Soldaten gekostet, die Zahl der Opfer auf der Gegenseite ist unbekannt.

Franco verließ Marokko im Frühjahr 1926. Er war jetzt 33 Jahre alt und der jüngste General der Armee. In Madrid übernahm er das Kommando über die renommierte 1. Brigade, wurde aber schon zwei Jahre später zum Leiter der Allgemeinen Militärakademie in Saragossa ernannt. Die politischen Gräben im Lande hatten sich noch vertieft, nachdem General Miguel Primo de Rivera 1923 mit Billigung des Königs

HINTERGRUND

Franciso Franco Bahamonde

1892: Geburt am 4. Dezember in Ferrol

1907: Eintritt in die Infanterie-Akademie von Toledo

1910: Abschluss der Offiziersausbildung und Versetzung zur spanischen Armee in Marokko

1916: Schwer verwundet im Kampf während der Kolonialkriege in Spanisch-Marokko

1920: Beteiligung an der Gründung der Spanische Fremdenlegion unter José Millán-Astray

1923: Franco unterstützt indirekt die Militärdiktatur von Miguel Primo de Rivera

1926: Franco wird mit 33 Jahren der jüngste General Europas

1934: Franco führt Truppen zur Niederschlagung des Arbeiteraufstands in Asturien

1936 (Februar): Nach Wahlsieg der linken Volksfront wird Franco als Militärkommandeur auf die Kanarischen Inseln versetzt

1936 (Juli): Beteiligung am Militärputsch gegen die Republik – Beginn des Spanischer Bürgerkrieg

1936 (September) Ernennung zum Staatsschef und Oberbefehlshaber durch die nationalistischen Generäle („Generalísimo“)

1939: Sieg der Nationalisten im Bürgerkrieg; Beginn der Diktatur unter Franco

1947: Spanien wird formal wieder zur Monarchie erklärt, Franco bleibt jedoch Staatsoberhaupt

1953: Abschluss wichtiger Abkommen mit den Vereinigten Staaten (Militärbasen und wirtschaftliche Hilfe)

1969: Ernennung von Juan Carlos I. zu seinem Nachfolger als zukünftiger König

1975: Tod am 20. November in Madrid; Ende der Franco-Diktatur und Beginn der demokratischen Transformation Spaniens



BLUTTAT: Am 20. Juli überwältigte ein linker Mob die Soldaten der Montana-Kaserne in Madrid und massakriert diese. Franco nutzte Verbrechen wie diese, um sein eigenes brutales Vorgehen zu rechtfertigen Foto: Bridgeman Images



die seit 1876 bestehende konstitutionelle Monarchie umwandeln konnte, die bis dahin einen friedlichen Wechsel zwischen konservativen und liberalen Regierungen ermöglicht hatte. Seither regierte der General als Diktator mit einem betont konservativen Programm. Mit Franco war er der Überzeugung, dass die jungen Offiziere zur unbedingten Loyalität gegenüber Staat und Monarchie erzogen werden sollten. Die Geschichte Spaniens und seiner großen Zeit standen somit im Mittelpunkt der Ausbildung in Saragossa. Die Änderungen des modernen Kriegswesens, wie sie der Erste Weltkrieg hervorgebracht hatte, spielten dagegen so gut wie keine Rolle.

Mit der Ausrufung der Spanischen Republik am 14. April 1931 endete jedoch Francos Tätigkeit an der Militärakademie. Zur Reserve versetzt, musste er mit ansehen, wie der Staat in seinen reaktionären Fundamenten umgebaut wurde. Frauen erhielten erstmals das Wahlrecht, der Einfluss der Kirche wurde zurückgedrängt und die Jesuiten aus Spanien verbannt, Großgrundbesitzer zum Teil enteignet und die Zahl der Offiziere deutlich reduziert. Franco verhielt sich in dieser Phase des Umbruchs neutral. In einem offenen Brief, den die konservative Zeitung ABC wenige Tage nach der Abdankung des Königs veröffentlichte, versicherte er zwar der untergegangenen Monarchie noch einmal seine

„
**Unser Krieg ist kein
Bürgerkrieg,
sondern ein Kreuzzug.“**
Francisco Franco

Loyalität, verzichtete zugleich aber darauf, die neuen Machthaber infrage zu stellen. Auch die republikanische Regierung zeigte sich um Ausgleich bemüht und der neue Kriegsminister Manuel Azaña hoffte sogar, den populären und einflussreichen General auf seine Seite ziehen zu können, indem er Franco Anfang 1932 zum Kommandeur der 15. Brigade in La Coruña ernannte.

Franco wartet auf seine Stunde

Dass Franco sich bei dem im August 1932 unternommenen Putsch des vormaligen Befehlshabers der Guardia Civil, General José Sanjurjo, zurückhielt, hatte jedoch wenig mit seiner Loyalität zur neuen Regierung zu tun. Angesichts der breiten Unterstützung, die die junge Republik genoss, hielt der General einen Umsturz vorerst noch für aussichtslos,

war aber auch bemüht, eine klare Positionierung zugunsten der neuen Machthaber zu vermeiden. Das Lavieren schadete seinem Vorankommen nicht. Nacheinander wurde er zum Befehlshaber auf den Balearen und bald darauf sogar zum Generalstabschef ernannt. Francos Phase des Abwägens endete erst, als im Winter 1935 die rechtsbürgerliche Regierung wegen eines Korruptionsskandals scheiterte und die Neuwahl am 16. Februar 1936 ein Bündnis linker Parteien an die Macht brachte.

Als neuer Regierungschef versetzte Manuel Anzana den zweifelhaften General, der schon vor dem Bürgerkrieg als Spaniens mächtigster Militär galt, auf die fernen Kanarischen Inseln und glaubte damit Franco politisch neutralisiert zu haben. Für den nach Teneriffa Verbannten sollte sich der neue Posten jedoch als vorteilhaft erweisen, da er sich beim unmittelbar bevorstehenden Militärputsch nicht zu früh exponieren musste und den günstigsten Moment seines Eingreifens selbst bestimmen konnte.

Als die Verschwörer schließlich in der Nacht zum 18. Juli 1936 losschlügen, glückte es Franco, die Republikaner auf der Insel auszuschalten, indem er das Kriegsrecht verhängte und jeden Widerstand niederschlagen ließ. Später ordnete er an, etwa 9.000 Oppositionelle entweder zu ermorden oder in Lager zu stecken. Trotz Anfangserfolgen der Putschisten zeigte sich rasch, dass die linke Volksfront

LOSE VERBÜNDET: Nur einmal, am 23. Oktober 1940, trafen Franco und Hitler direkt aufeinander. Das De-facto-Bündnis beider Länder brachte dem NS-Führer aber deutlich weniger, als sich dieser zuvor erhofft hatte

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Library

KOCH UND KELLNER: Im Mai 1973 treten Franco und sein späterer Nachfolger als Staatsoberhaupt, König Juan Carlos, gemeinsam bei einer Militärparade auf

Foto: picture alliance/Associated Press

GROSSE EHRE: Der Kalte Krieg befreite Spanien aus der Rolle des Parias und machte es unter den Westmächten salonfähig. Im Februar 1967 stattete Altkanzler Adenauer Franco einen Besuch ab

Foto: picture-alliance/dpa



große Teile Spaniens mit den Metropolen Madrid, Barcelona und Valencia behaupten konnte. Von den 200.000 Soldaten der Armee hielten immerhin 40 Prozent der Republik die Treue. Da auch die Marine überwiegend loyal blieb, musste die in Marokko stehende Afrika-Armee, die vollkommen in der Hand der Putschisten war, per Flugzeug nach Cádiz gelangen. Die aufständischen Generale lösten das Problem, indem sie Hitler und Mussolini überzeugten, je ein Dutzend Transportmaschinen nach Tetuan zu schicken. Bis Anfang August 1936 setzten in einer Luftbrücke etwa 12.000 Soldaten nach Sevilla über.

Von Andalusien aus marschierte Franco, der sich nach dem Unfalltod von General Sanjurjo am 20. Juli 1936 als Führer des Putsches durchsetzte, nach Norden gen Salamanca und Burgos (siehe Karte Seite 18), wo seine Truppen sich mit den Aufständischen unter General Emilio Mola vereinigten. Das von den Putschisten kontrollierte Gebiet umfasst damit die Restrepublik wie ein Halbmond. Franco gab sich siegessicher und rief am 1. Oktober 1936 in Burgos Spaniens neue Regierung unter seiner

Führung aus. Der Jubel der Menge kaschierte jedoch, dass schon in den ersten Monaten fast 100.000 Menschen im Machtbereich der Nationalisten aus politischen Gründen ermordet worden waren. Nachrichten über seine Gräueltaten mögen auch dazu beigetragen haben, dass Francos anschließender Angriff auf Madrid im Winter 1936/37 überraschend am beherzten Widerstand der Republikaner scheiterte. Zwar gelang es der Republik, sich nach ihrem Achtungserfolg noch zweieinhalb Jahre zu behaupten, doch die mehr und mehr ausbleibende ausländische Hilfe besiegelte im Frühjahr 1939 ihr Schicksal. Eine Viertelmillion Republikaner ließ Franco danach in Gefängnisse stecken und nochmals 50.000 zum Tode verurteilen. Das Massensterben sollte erst ein Jahrzehnt nach Francos Sieg zu Ende gehen.

Gespalten und ausgeblutet

Obwohl das Land auch danach gespalten und ausgeblutet war, in den Metropolen der Hunger grassierte, zeigte sich Franco anfangs sogar bereit, an der Seite Hitlers und Mussolinis in den Krieg gegen Großbritannien

einzutreten, doch dem deutschen Diktator, der Franco zum ersten und letzten Mal persönlich am 23. Oktober 1940 in Hendaye an der spanisch-französischen Grenze traf, gingen Spaniens Ansprüche auf französische Gebiete in Marokko entscheidend zu weit. So blieb es bei einer symbolischen Beteiligung Francos am Krieg der Achsenmächte, doch seine überwiegend aus Mitgliedern der faschistischen Falange bestehende „Blaue Division“ musste er schon 1944 auf Druck der Alliierten wieder von der Ostfront abziehen.

Dass seine Diktatur die totale Niederlage Hitlerdeutschlands um 30 Jahre überleben sollte, verdankte Franco weniger seinem politischen Geschick, sondern der sich rasch wandelnden strategischen Lage. Zwar verachteten die Amerikaner den Diktator, der immer noch vielen flüchtigen Nazis Unterschlupf gewährte, doch schon US-Präsident Dwight D. Eisenhower ließ sich 1959 mit dem „Caudillo“ gemeinsam in herzlicher Umarmung fotografieren. Im Kalten Krieg war das faschistische Spanien plötzlich ein begehrter Alliieter gegen den Kommunismus geworden, auch wenn Franco den westlichen Liberalismus bis zu seinem Tode zutiefst verabscheute.

Seine laienhaften wirtschaftlichen Vorstellungen von Autarkie und staatlicher Lenkung wichen kaum von den Ideen des Sozialismus ab, den er so brutal bekämpft hatte, und verhinderten, dass Spanien in den 1960er-Jahren den Anschluss an das aufblühende Westeuropa schaffte. Gleichwohl glückte dem Land ein unblutiger Übergang zur Demokratie westlicher Prägung, nachdem Franco am 20. November 1975 im Madrider La Paz Krankenhaus im Alter von fast 83 Jahren verstorben war. Sein Leichnam wurde im Tal der Gefallenen (Valle de los Caídos) bestattet, dessen von einem gigantischen Kreuz überragte Kathedrale der Diktator von gefangenen republikanischen Soldaten in jahrelanger mörderischer Arbeit in den Felsen hatte hauen lassen. ■

NATIONALISTISCHE NORDOFFENSIVE, MÄRZ BIS OKTOBER 1937

Franco's Paukenschlag

FRÜHJAHR 1937:
Francos Truppen starteten in Nordspanien eine Großoffensive, um den republikanischen Kräften einen schweren Schlag zu versetzen – mit drastischen Folgen für den weiteren Kriegsverlauf

Von Tammo Luther

Es war ein herber Rückschlag für die republikanische Seite: Bereits im September 1936 hatten Francos Nationalisten die Städte Irún und San Sebastián im äußersten Norden Spaniens erobert und damit die wichtige Landverbindung nach Frankreich abgeschnitten. Der von republikanischen Truppen gehaltene Norden mit Teilen des Baskenlandes, Asturien und Kantabrien war seither isoliert und nur noch über den Seeweg erreichbar. Diese Isolation bildete die strategische Grundlage für die kommende Offensive der Nationalen, denn ein wuchtiger Angriff im Norden versprach rasche Geländegewinne. Zudem band die republikanische Bastion im Norden eine große Anzahl nationalspanischer Truppen, die anschließend – im Fall eines Erfolges – für Kämpfe an der Zentralfront frei würden.

Den Norden im Visier

Die Nationalisten wollten die Nordregion jedoch nicht nur aus militärischen Gründen unter ihre Kontrolle bringen: Das Baskenland war ein Industriezentrum und Asturien besaß reiche Kohlevorkommen. Die Kontrolle über den Norden hätte die Republik einer ihrer wichtigsten wirtschaftlichen Stützen beraubt. Francisco Franco hatte daher seit Herbst 1936 keinen Hehl daraus gemacht, dass der Norden ein Hauptziel seiner Begierde sei – und im Frühjahr 1937 begann er, diesen Plan Schritt für Schritt umzusetzen.



GROSSES KALIBER: Die Großoffensive im Norden Spaniens bot den Nationalisten die große Chance, der Republik einen irreversiblen Schaden zuzufügen und die eigenen Kräfte zu entlasten – sofern die eigenen Truppen nicht im Gebirge verbluteten. Im Bild Geschütze der Nationalisten. Um den Erfolg zu gewährleisten, setzte man im großen Stil auf schweres Gerät

Foto: picture alliance/ullstein bild



So eröffnete General Emilio Mola (1887–1937) am 31. März 1937 die Biskaya-Offensive. Ziel der Operation war es, Biskaya als Teil des Baskenlandes vollständig zu erobern. Die Offensive war geprägt von einer engen Verzahnung von Bodenoffensive und Krieg aus der Luft und wurde durch italienische und deutsche Kontingente unterstützt, namentlich die 1936 nach Spanien entsandte „Legion Condor“ unter Generalmajor Hugo Sperrle (1885–1953).

Schon die ersten Angriffe in der zerklüfteten Bergregion machten deutlich, dass die Flugzeuge der „Legion Condor“ ein dickes Pfund in der Hand Francos waren. Auch die von Offizieren der „Legion Condor“ unterstützte italienische Fliegertruppe Aviazione Legionaria beteiligte sich und bombardierte die baskische Gemeinde Durango in den Anfangstagen mehrfach – vor allem am 31. März 1937. Mehrere Hundert Menschen, vor allem Zivilisten, fielen den heftigen Luftschlägen zum Opfer.

Demoralisierte Milizionäre

Die nationalspanischen Bodentruppen, deren Kern die Navarra-Brigaden bildeten, gewannen – unterstützt von heftigen Luft- und Artillerieschlägen – mehr und mehr die Oberhand an der Front. Doch Basken, die auf republikanischer Seite kämpften, gelang ein erfolgreicher Gegenangriff auf den inmitten des Baskenlandes gelegenen, fast 1.500 Meter hohen

BEGEISTERT IN DEN KAMPF: Auch im nordspanischen Bilbao präsentieren sich die republikanischen Freiwilligen hoch motiviert (die Szene wurde für ein Pressefoto inszeniert) Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

DOKUMENT

Propagandabericht

„Am 31. März 1937 im Morgengrauen wurde, wie vereinbart, Befehl zur Kampfereöffnung gegeben. Während die Kampfstaffeln [der Legion Condor; Anmerkung der Redaktion] die roten Abschnittsreserven und rückwärtigen befestigten Stellungen südlich Ochandiano [zirka 40 Kilometer südöstlich von Bilbao; Anm. d. Red.] im Zusammenwirken mit spanischen und italienischen Fliegern zusammenschlugen, legte die Artillerie mit Schwerpunkt auf dem linken Flügel ihr Feuer auf die vordersten Stellungen. Nach kurzer Feuerbereitung brach die Infanterie in die roten Stellungen ein und stieß bis gegen Mittag bis zu acht Kilometer vor. Ganz besonders bewährt hatte sich das Eingreifen von zwei 8,8-Zentimeter-Flakbatterien gegen zwei vom Gegner stark besetzte Höhenstellungen. Am zweiten Tag konnte mit Unterstützung der Bombenstaffeln auch der steckengebliebene rechte Flügel vorangebracht werden.“

Aus: *Die Wehrmacht – Wir kämpften in Spanien* (Sonderheft vom Mai 1939) über den Beginn der Nordoffensive im Frühjahr 1937



KRIEG AUF SEE: Während des Nordfeldzugs konnte die Republik nur über den Seeweg Nachschub in ihre nördlichen Bastionen schicken. Um dies zu verhindern, setzten die Nationalisten unter anderem den Zerstörer Velasco ein, hier im Hafen von San Sebastian 1937. Die Schienen dienten dazu, Seeminen auszuliegen

Foto: picture alliance/Fotoarchiv für Zeitgeschichte/Archiv

Monte Gorbea, den sie mehrere Wochen halten konnten. Die Luftüberlegenheit der Nationalisten wirkte sich jedoch immer stärker auf die Kämpfe aus, in deren Verlauf die Flieger die oftmals nur schlecht ausgerüsteten baskischen Milizionäre (Gudaris) demoralisierten.

Am 4. April 1937 notierte der Chef des Stabes der „Legion Condor“, Wolfram von Richthofen (1895–1945), in sein persönliches Kriegstagebuch: „Jäger hauen drein. Rote in



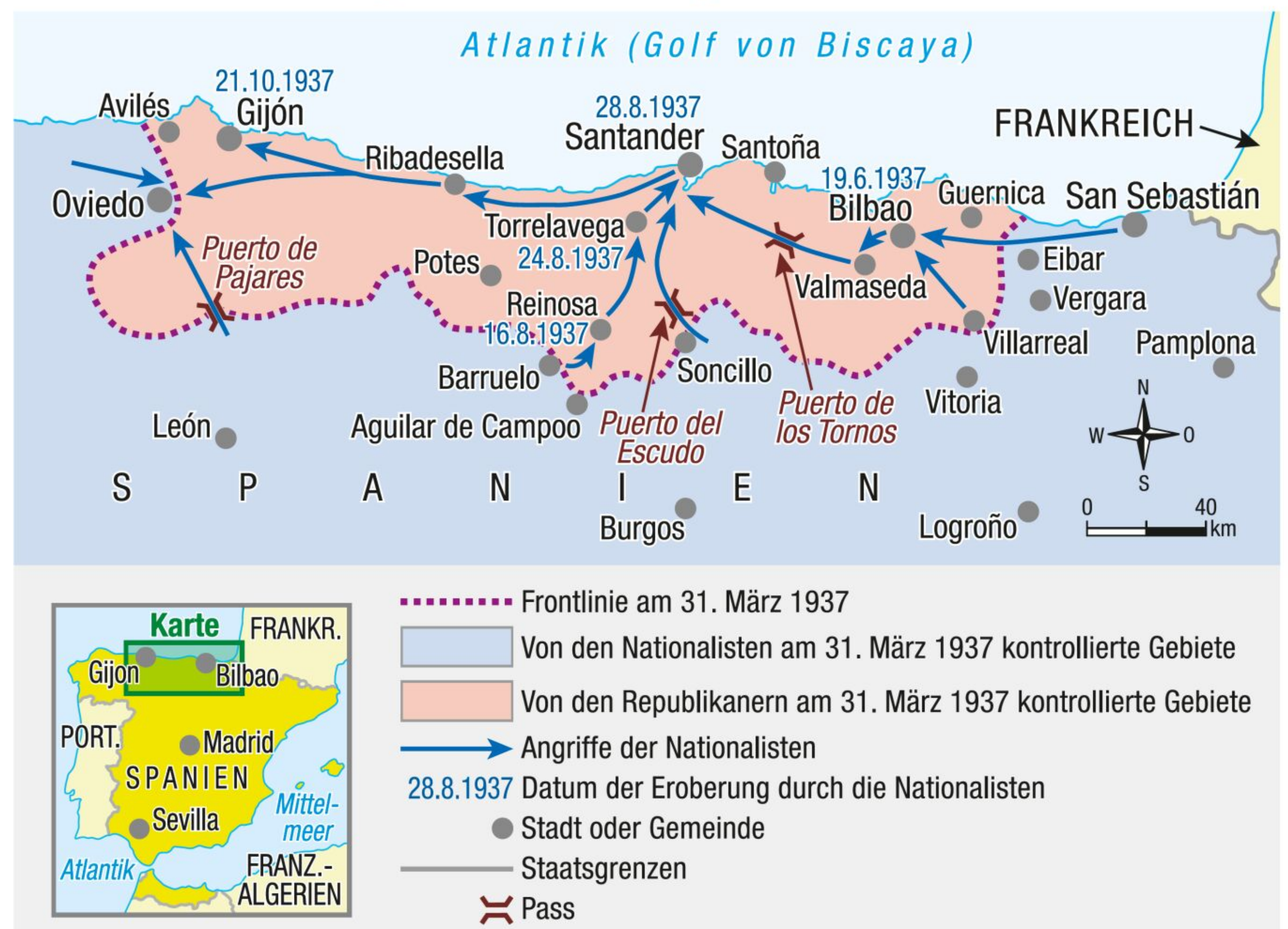
DER CAUDILLO KOMMT: Franco inspiziert im August 1937 die Front in Nordspanien. Links neben ihm marschiert Generalstabschef Juan Vigón Suerodíaz, der als Architekt des Nordfeldzuges gilt

Foto: picture-alliance/brandstaetter images/Austrian Archives | Anonym

„Mit Tonnen von Bomben überschüttet“

KARTE

Der Feldzug in Nordspanien 1937



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

heller Flucht bergauf und bergab! 200 Tote, 400 Gefangene.“ Zwar gerieten die baskischen Truppen tatsächlich immer stärker in Bedrängnis, doch sie gaben nicht auf. Stattdessen gruben sie sich ein und leisteten an vielen Stellen weiterhin erbitterten Widerstand. So hielt Richthofen weiter in seinem Tagebuch fest: „Immer wieder überrascht die Zähigkeit der roten Infanterie.“

Plötzlich befahl der von seinem Stabschef Vigón als „übertrieben vorsichtig“ beschriebene General Mola, eine Kampfpause für die Bodentruppen einzulegen. Stattdessen forderte er neue Bombardements aus der Luft. Richthofen war verärgert über diesen „Unsinn“.

Sturm auf Bilbao

Vom Lande und der Luft zum Wasser: Anfang April 1937 verkündeten die Nationalisten eine Blockade der republikanischen Häfen an der kantabrischen Küste. Doch die Drohkulisse von zwei im Golf von Biskaya operierenden britischen Zerstörern ermöglichte es einem zunächst vom nationalspanischen Kreuzer *Almirante Cervera* gestoppten Frachter, in den Hafen von Bilbao einzulaufen.

Die etwa zwei Wochen später wieder verstärkt aufflammenden Bodenkämpfe verliefen wenig erfolgreich für die Basken. Die entschlossene Kampfkraft des Gegners – darunter karlistische Milizen (bewaffnete Einheiten der monarchistisch-traditionalistischen

Bewegung in Spanien, die als Requetés auf der Seite Francos kämpften) – reichte bis hin zur Todesverachtung und machte ihnen schwer zu schaffen. Gleiches galt für die ständigen Attacken aus der Luft, denen sie nur wenig entgegensetzen hatten.

Besonders heftig traf es im weiteren Verlauf der Nordkampagne neben Durango die baskische Stadt Guernica, die bei schweren Luftangriffen am 26. April 1937 stark zerstört wurde und eine Vielzahl ziviler Opfer zu beklagen hatte. Während der fortschreitenden Offensive fungierte die deutsche Kampffliegergruppe immer wieder auch als fliegende Artillerie, um wichtige Stellungen des Gegners auszuschalten. So gelang es nach mühsamem Vormarsch schließlich auch, den „Eisernen Gürtel“ von Bilbao zu durchbrechen. Blutige Nahkämpfe entbrannten, ehe die Nationalisten die baskische Großstadt besetzten.

”

„Guernica, Stadt von 5.000 Einwohnern, buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht.“

Wolfram von Richthofen

Ein im Mai 1939 vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenes Sonderheft der NS-Propagandazeitschrift *Die Wehrmacht* zum Einsatz der „Legion Condor“ in Spanien schreibt dazu: „Heute soll die Infanterie die letzten Stellungen vor Bilbao nehmen. Wir wissen, dass die Roten diese mit den besten Kämpfern besetzt haben, mit den wilden asturischen ‚Mineros‘, den berühmten Minenarbeitern. Wir sollen der Infanterie helfen, den Durchgang zu erzwingen. Den ganzen Tag hatten schon Artillerie und Flieger die roten Stellungen mit Tonnen von Granaten und Bomben überschüttet.“

Weiter heißt es in einem Propagandabericht eines Kriegsberichterstatters: „Unter schärfster Zusammenfassung der deutschen, spanischen und italienischen Bombenstaffeln brach der Widerstand der roten Infanterie zusammen. Zwei-Zentimeter-Geschütze der deutschen Flak setzten die feindlichen schweren Maschinengewehre durch Feuer in die Scharten der Betonstände außer Gefecht. Nächtliche Gegenangriffe der Roten, die bis auf 30 Meter herangekommen waren, wurden durch Zwei-Zentimeter-Geschütze vernichtend zusammengeschossen.“

Am 19. Juni 1937 besetzten nationalistische Truppen Bilbao, das wirtschaftliche Herz des Baskenlands und zentraler Knotenpunkt republikanischer Organisation. War das bereits die Vorentscheidung an der spanischen Nordfront?



FLAMMENMEER:
Deutsche und italienische
Bomber legten Guernica in
Schutt und Asche

Foto: picture alliance/Photo12/
Ann Ronan Picture Librar

GLIMPFLICHES ENDE: Die erfreulich
klare Aufnahme zeigt nationalspanische
Soldaten und gefangen genommene
Milizionäre. Der ältere, dunkel gekleidete
Soldat verhört jeden einzelnen

Foto: picture-alliance/akg-images



Nein, denn ein Kampfabschnitt in Zentralspanien rückte erneut in den Fokus des blutigen Bürgerkrieges: So folgte während der Vorbereitungen zu einem weiteren Angriff auf das westlich von Bilbao gelegene Santander ein überraschender Entlastungsstoß der Roten westlich von Madrid. Dieser barg die Gefahr, dass die gesamte nationale Madridfront zusammenbrach. In den Tagen zwischen dem 7. Juli 1937 und dem 27. Juli 1937 gelang es der eilig zur Hilfe gerufenen „Legion Condor“, durch massiven Bombereinsatz den Einbruch einzudämmen. In den folgenden Kämpfen um das 30 Kilometer westlich von Madrid gelegene Brunete wurden die Bereitstellungsräume der republikanischen Truppen durch Bombenabwürfe der Legion so heftig attackiert, dass der Entlastungsstoß schließlich scheiterte.

Seit Mitte August entwickelte sich dann im Norden der Vormarsch auf die republikanische Hochburg Santander. Trotz örtlich heftigen Widerstandes der Republikaner kollabierte die dortige Front rasch. Die materiell in vielen Bereichen überlegenen Nationalisten nutzten mehrere Durchbrüche, um den gegnerischen Rückraum zu destabilisieren. Santander fiel in den letzten Augusttagen 1937. Zigtausende republikanische Kämpfer gerieten in Gefangenschaft, umfangreiches Kriegsgerät fiel in die Hände der Sieger.

Mit dem Verlust weiter Teile der übrigen Nordgebiete war das westlich von Kantabrien gelegene Asturien die letzte verbliebene

republikanische Bastion. Asturien verfügte traditionell über stark organisierte Arbeiterbewegungen und Milizen, doch die militärische Lage versprach den Republikanern wenig Hoffnung: Man stand isoliert da, der Nachschub fehlte, die feindlichen Luftschläge waren oft verheerend und die Truppen vollkommen erschöpft.

Unerwarteter Widerstand

Auf der anderen Seite ließ General Fidel Dávila (1878–1962) seine nationalistischen Streitkräfte, die Asturien einkreisten, von Süden und Osten her angreifen. Dabei erwartete er kaum nennenswerten Widerstand des Gegners. Doch mit dieser Einschätzung lag er offenbar daneben: Denn zahlenmäßig weit unterlegene republikanische Einheiten leisteten in der Schlacht von El Mazucu im Osten Asturiens mehrwöchigen Widerstand gegen nationalistische Kräfte. Die seit Anfang September tobende Schlacht um den wichtigen Pass über die parallel zur Ostküste Asturiens verlaufende Bergkette Sierra de Cuera wurde von heftigen Luftangriffen aufseiten der Nationalisten begleitet. Zwar wehrten sich die republikanischen Truppen verbissen gegen die

Angreifer, doch besonders die massiven Luftschläge der „Legion Condor“ machten ihnen schwer zu schaffen. Der Pass von El Mazucu war der Schlüssel für die Sierra de Cuera und diese langgezogene Bergkette wiederum entscheidend für die Verteidigung Asturiens. Doch selbst härteste Gegenwehr konnte die Angreifer nur zeitweise aufhalten, nicht aber gänzlich stoppen.

In langwierigen Gefechten drängten Francos Truppen die republikanischen Einheiten Richtung Gijón zurück, während in deren Rücken die Flieger der „Legion Condor“ die Nachschubstraßen, Brücken und Häfen attackierten und noch vorhandene Reste der gegnerischen Luftwaffe zertrümmerten.

Adolf Galland (1912–1996), Angehöriger der „Legion Condor“ und späterer hoch dekorierte Jagdflieger der Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg, erinnert sich in seinem Buch *Die Ersten und die Letzten*: „Der nationalen Infanterie brachten wir Schlachtfieger Erleichterung und Unterstützung und waren daher entsprechend beliebt. Die deutschen Tiefflieger wurden zum unentbehrlichen Requisit jeder nationalen Operation.“

Nachdem die Gebirgspässe gefallen waren, rückten die Nationalisten entlang der Küstenlinien und über das asturische Hinterland vor. Sie vereinigten sich schließlich mit den aus León vorrückenden Truppen und stießen Richtung Gijón am Golf von Biskaya vor, das sich weiterhin in republikanischer Hand

Literaturtipp

Antony Beevor: *Der Spanische Bürgerkrieg 1936–1939*, München 2006



EROBERT: Nationalspanische Soldaten zeigen im erst kürzlich eroberten Gijón buchstäblich Flagge, November 1937 Foto: picture alliance/Fotoarchiv für Zeitgeschichte/Archiv

befand und nun im Mittelpunkt des Geschehens stand.

Die Nationalisten stießen immer weiter vor, kontrollierten mehr und mehr Orte und Transportwege im Umland Gijóns und drängten den taumelnden Gegner in die Defensive. Als die republikanische Verteidigung zunehmend

ins Wanken geriet, war der Fall der wichtigen Industrie- und Hafenstadt Gijón nur noch eine Frage der Zeit, denn hier standen die Verteidiger letztlich mit dem Rücken zum Meer.

Am 21. Oktober 1937 war es dann soweit: Gijón, mit ihrem Umland das „Ruhrgebiet“ Spaniens, fiel. Adolf Galland erinnerte sich

später: „Wir sahen uns Gijón, wie alles, was wir aus der Luft hatten erobern helfen, auch von der Erde aus an. Hier waren die Reste der Roten auf engstem Raum zusammengedrängt worden. Große Mengen an Kriegsmaterial fielen den Nationalen in die Hände. Wir konnten in den heiß umkämpften Stellungen und auf den Rückzugsstraßen sehr deutlich die Wirkung unserer Tiefangriffe [sic!] erkennen.“

Wichtiger Wendepunkt

Francos nächster Sieg bedeutete das Ende der mit massiver deutscher und italienischer Unterstützung vorgetragenen Nordoffensive und ließ die republikanische Präsenz in der Region erodieren. Mit der Einnahme der Stadt Gijón befand sich nahezu (mit Ausnahme einiger Berggebiete, in denen für einige Zeit ein Guerillakrieg tobte) der gesamte Norden Spaniens unter der Kontrolle der Nationalisten. Ihr im Herbst 1937 errungener Erfolg war ein heftiger Paukenschlag und setzte erhebliche Truppenkontingente frei. Zudem erschloss er wichtige Industrie- und Rohstoffressourcen für kommende Militäroperationen in anderen Teilen Spaniens. Für die republikanische Seite hingegen stellten die Niederlagenserie und der damit verbundene Verlust des Nordens eine äußerst schwere Hypothek für den weiteren Kriegsverlauf dar. ■

Dr. Tammo Luther, Jahrgang 1972, Verantwortlicher Redakteur von *Clausewitz* und Freier Autor in Schwerin.



NACH DEM KAMPF: Blick auf die Ruinen des umkämpften Oviedo. Im Vordergrund liegen die Trümmer eines republikanischen Panzers, Ende 1937

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl



DEKORIERT: Dieser 60-jährige Sergeant trägt das „Tapferkeitsabzeichen der Verteidiger von Oviedo“. Den Orden erhielten alle Soldaten, die die Garnison von Oviedo verteidigt hatten

Foto: picture alliance/SZ Photo | Knorr + Hirth

ERWECKUNGSERLEBNIS: P.O.U.M.-Milizionäre auf der Promenade La Rambla im Zentrum Barcelonas, Anfang 1937. Ganz hinten ist der hochgewachsene Orwell zu sehen (Kreis), dem in Spanien schnell bewusst wird, dass der Kommunismus mit seinen Lügen und seinem Terror nicht weniger gefährlich ist als der Faschismus

Foto: picture alliance



GEORGE ORWELL IN SPANIEN

VOM IDEALISTEN ZUM REALISTEN

In seinen pessimistischen Politromanen *Farm der Tiere* und *1984* kritisiert George Orwell Totalitarismen jeglicher Couleur so scharfzüngig wie kaum ein Zweiter. Das zentrale Ereignis hinter diesen Büchern ist der Spanische Bürgerkrieg, in den der Autor mit recht naiven Vorstellungen zieht

Von Maximilian Bunk



Der Morgen dämmert bereits an diesem windigen 20. Mai 1937, als sich ein englischer Freiwilliger von seinem Posten erhebt und langsam durch den Schützengraben geht, der sich auf einem Höhenzug bei Huesca, zirka 400 Kilometer nordöstlich von Madrid, befindet. Als er einen Wachposten trifft, bleibt er stehen und unterhält sich – dabei zeichnet sich seine Silhouette gefährlich vor dem Licht der aufgehenden Sonne ab ...

Nur 160 Meter entfernt lauert ein nationalistischer Scharfschütze mit einem Mauser-Gewehr. Als er die Umrisse des Engländers sieht, legt er an, denkt sich „Na warte, du roter Lump!“ und drückt ab. Ein Knall zerreißt die Stille und der Getroffene sinkt blutüberströmt zu Boden. Halsdurchschuss. Er überlebt, doch wird für den Rest seines Lebens eine schwache Stimme haben. Sein Name ist Eric Arthur Blair. Besser bekannt ist er unter seinem Künstlernamen: George Orwell.

Als der Bürgerkrieg in Spanien ausbricht, ist George Orwell (1903–1950) ein aufstrebender Schriftsteller und Intellektueller, der dabei ist, sich einen Ruf als Gegner des britischen Imperialismus und des Klassensystems aufzubauen.

Sein Werk *Erledigt in Paris und London* macht ihn zum Liebling der Linken: Darin beschreibt Orwell seine Erlebnisse als Tellerwäscher in einem Pariser Hotel und als Obdachloser in den Straßen von London. Auch von dem nächsten Projekt, *Der Weg*

nach Wigan Pier, einem Bericht über sein Leben unter Arbeitern im industriell geprägten Norden Englands, erhofft er sich einiges. Doch zunächst möchte er die Feder zur Seite und das Gewehr in die Hand nehmen – und in Spanien „den guten Kampf kämpfen“.

Von der Independent Labour Party (ILP), zu der Orwell persönliche Kontakte hat, bekommt er ein Empfehlungsschreiben an den Vertreter der Partei in Barcelona, John McNair. In Paris, wo er sich bei der spanischen Botschaft zusätzlich notwendige Einreisedokumente besorgt, trifft er auf den

desillusionierten US-Schriftsteller Henry Miller. Dieser sagt dem erstaunten Orwell, in Spanien für Freiheit und Demokratie kämpfen zu wollen, sei völliger Quatsch. Der idealistische Engländer zuckt aber nur mit den Schultern und macht sich auf den Weg, um in der katalonischen Hauptstadt bei McNair vorzusprechen. Eine Entscheidung mit erheblichen Konsequenzen.

Komplizierter als gedacht

Orwell kommt im Dezember 1936 in Barcelona an. Eigentlich will er ja als Kriegsreporter arbeiten und Zeitungsartikel verfassen

– aber die knisternde Atmosphäre der Stadt, einer Metropole im Wirbelwind der Revolution, fasziniert ihn: Kirchen sind zerstört, überall hängen kommunistische und anarchistische Flaggen von den Gebäuden, die Wände sind voll mit kämpferischen Parolen und Propaganda-Postern. Was gestern von der Anrede bis zur Kleiderordnung noch normal war, ist heute verpönt – oder sogar illegal, wie das

WARNT VOR DEM TOTALITARISMUS:

Der englische Autor und Journalist George Orwell (1903–1950) kämpft wie fast 3.000 seiner Landsleute auf republikanischer Seite im Spanischen Bürgerkrieg. Die Erfahrungen, die er dort macht, wandeln ihn vom Kommunisten zum Sozialisten

Foto: picture alliance

Geben von Trinkgeldern. Die Kontrolle über das bunte Treiben auf den Straßen haben Angehörige der Confederación Nacional del Trabajo (CNT), eines Bundes anarcho-syndikalistischer Gewerkschaften. Kurz: Die Millionenstadt scheint voller Möglichkeiten und Orwell denkt nicht mehr ans Artikelschreiben, sondern möchte einer Miliz beitreten, um an diesem faszinierenden Projekt mitzuwirken.

Der 34-jährige linksliberale Engländer, der sich als Kommunist bezeichnet, hat nämlich ein recht konkretes Ziel vor Augen: gegen den Faschismus kämpfen. Allerdings – das gibt er später selbst zähneknirschend zu – hat er zu diesem Zeitpunkt weder eine klare Vorstellung von der Komplexität des Krieges noch davon, wer hier eigentlich gegen wen beziehungsweise für was exakt streitet. Wie viele seiner Kameraden sieht er den Konflikt (noch) durch eine sehr simple Schwarz-Weiß-Brille. Die politische Realität – allein auf republikanischer Seite – ist verzwickter, die Volksfront-Regierung umfasst ein breites Spektrum aller möglichen linken „Geschmacksrichtungen“: Von moderaten Republikanern über Sozialisten und Kommunisten bis hin zu Anarchisten ist alles enthalten. Diese Blöcke sind ihrerseits wieder in Flügel aufgespalten und unterhalten Beziehungen zu verschiedenen Gewerkschaften. Orwell weiß zwar, dass er gegen den Faschismus kämpfen will, aber wofür er zu Felde zieht, ist ihm schleierhaft.

McNair weiß nicht so recht, was er mit dem Intellektuellen anfangen soll. Da die ILP Verbindungen zu einer Gruppe unabhängiger Marxisten, der Partido Obrero de Unificación Marxista (P.O.U.M.), hat, schickt er Orwell dorthin. Sowohl die ILP als auch die P.O.U.M. haben sich geweigert, der Komintern beizutreten, was sie in den Augen Moskaus zu Verrätern macht. Mit seiner P.O.U.M.-Mitgliedschaft bekommt Orwell deshalb einen Gegner, der ihn mindestens genauso hasst wie die Faschisten ...

Stalins Arm reicht weit

Kurz vor Orwell trifft auch der Sowjetspion und NKWD-Mitarbeiter Alexander Orlow in Spanien ein. Im Gepäck hat er einen Spezialauftrag aus Moskau: Er soll den spanischen Kommunisten beim Aufbau einer Geheimpolizei helfen, um Mitglieder der „fünften Kolonne“, sprich Verräter, ausfindig zu machen. Als „Verräter“ gelten in Stalins Sowjetunion vor allem Konkurrenten innerhalb des eigenen Systems, besonders die Anhänger Leo Trotzki – im Grunde soll Orlow den „großen Terror“ nach Spanien bringen und Abweichler jagen, zu denen auch die P.O.U.M. gehört. Im Dezember 1936, also

exakt zu dem Zeitpunkt, an dem Orwell der P.O.U.M. beitrifft, informiert die Komintern die Kommunistische Partei Spaniens (PCE), dass die Trotzlisten vernichtet werden sollen.

Bürgerkrieg im Bürgerkrieg

Orwell kämpft seit Anfang 1937 an der Front in Alcubierre in der Provinz Huesca. Hier fällt ihm auf, dass die Rekruten – viele davon noch halbe Kinder – schlecht ausgerüstet sind und von militärischer Disziplin keine Ahnung haben. Sogar er, der stets Zweifel an seiner physischen Tauglichkeit für den Kriegsdienst hat, wird schnell zum Anführer und erwirbt sich vor allem damit Respekt, dass er seine Kameraden unter den Tisch trinken kann. Orwell wird zum Korporal befördert und dient zunächst unter dem charismatischen belgischen Abenteurer Georges Kopp, doch als ein Kontingent der ILP erscheint, wechselt Orwell zu seinen Landsleuten.

Nach dreieinhalb Monaten Fronteinsatz kehrt Orwell im April 1937 nach Barcelona zurück. Die revolutionäre Atmosphäre, die ihn einst so begeistert hat, ist nun völlig verschwunden. Statt den anarchistischen CNT-Milizen sind jetzt Regierungstruppen zu sehen und die Kommunisten haben – nicht zuletzt dank der Militärhilfe aus der UdSSR – deutlich mehr Einfluss als früher. Orwell möchte dem belagerten Madrid helfen, doch das geht nur, wenn er den Internationalen Brigaden beitrifft. Ihm ist nicht klar, wie gefährlich das ist: Einer ihrer Anführer, der Franzose André Marty, ist ein doktrinärer Stalinist und gibt damit an, 500 seiner eigenen Männer erschossen zu haben – die meisten davon wegen angeblicher Spionage. Alles, was nur im Entferntesten nach Abweichlern riecht, sollte sich in Acht nehmen. Ein amerikanischer Kamerad warnt Orwell, dass ihn die Internationalen Brigaden sofort umbringen würden, wenn er nach Madrid käme ...

Währenddessen bemerkt Orwell den lager-internen gewalttätigen Machtkampf zwischen Kommunisten und Anarchisten auch auf den Straßen Barcelonas. Im Mai will die republikanische Regierung – die längst unter der Kontrolle der Kommunisten ist – die Waffen aller Anarchisten einziehen und sie aus allen Stellen und Posten, die ihnen noch geblieben



EDLE FEDERN: Das Gemälde erinnert an den Einsatz prominenter Persönlichkeiten im Spanischen Bürgerkrieg: George Orwell (links oben), der britische Gewerkschaftsführer Jack Jones und der Schriftsteller Ernest Hemingway

Foto: Look and Learn/Bridgeman Images

sind, verdrängen. Orwell und die spanischen Kommunisten beginnen mitten im Krieg gegen die Faschisten, mit der Säuberung der Trotzlisten ernst zu machen. Paranoia macht sich breit, jeder hält jeden für einen Spion.

Die Kommunisten behaupten, die P.O.U.M. sei in Wirklichkeit eine Organisation der Faschisten. Diese Anschuldigung ist für Orwell rückblickend mit das Erschreckendste, was er in Spanien erlebt hat: Dass eine unkritische oder voreingenommene Weltpresse die systematische Lüge und Diffamierungskampagne der Kommunisten gegen die P.O.U.M. nicht nur glaubt und aufnimmt, sondern auch noch verstärkt!

Das Ende der Illusion

Orwell wird das Angebot gemacht, den Internationalen Brigaden beizutreten, doch er lehnt ab. Inzwischen ist ihm klar geworden, wie der Hase läuft: Ausländer, die kein Mitglied der KP sind, werden überall in Barcelona an die Geheimpolizei verraten. Orwell ist sich sicher, dass die PCE ihre Befehle direkt aus dem Kreml bekommt – für den will er allerdings sein Leben nicht aufs Spiel setzen. Er geht zurück an die Front, doch die Zeiten, in denen er noch naive Ansichten über diesen Krieg hatte, sind vorbei. Als ein englischer Freund von ihm, der als Freiwilliger für die Republikaner gekämpft hat, von den Kommunisten ins Gefängnis geschmissen wird und dort stirbt, nur weil er ausreisen wollte, ist für Orwell klar: Spanien wird auch dann zur Diktatur, wenn Franco nicht

gewinnt. Denn dann würden hier stalinistische Verhältnisse, Geheimpolizei inklusive, herrschen.

Die Kugel des nationalistischen Scharfschützen, die seinen Hals durchlöchert, „erlöst“ ihn zumindest davon, für eine hohl gewordene Sache kämpfen zu müssen. In einer Baracke wird er notdürftig wieder zusammengeflickt. Er überlebt, verliert aber ein Stimmband – und die Überzeugung, hier in Spanien für eine gerechte Sache einzustehen. Orwell ist zwar um eine Illusion ärmer, dafür aber um zig Erfahrungen reicher und weiß, dass es nun an der Zeit ist, das Land zu verlassen.

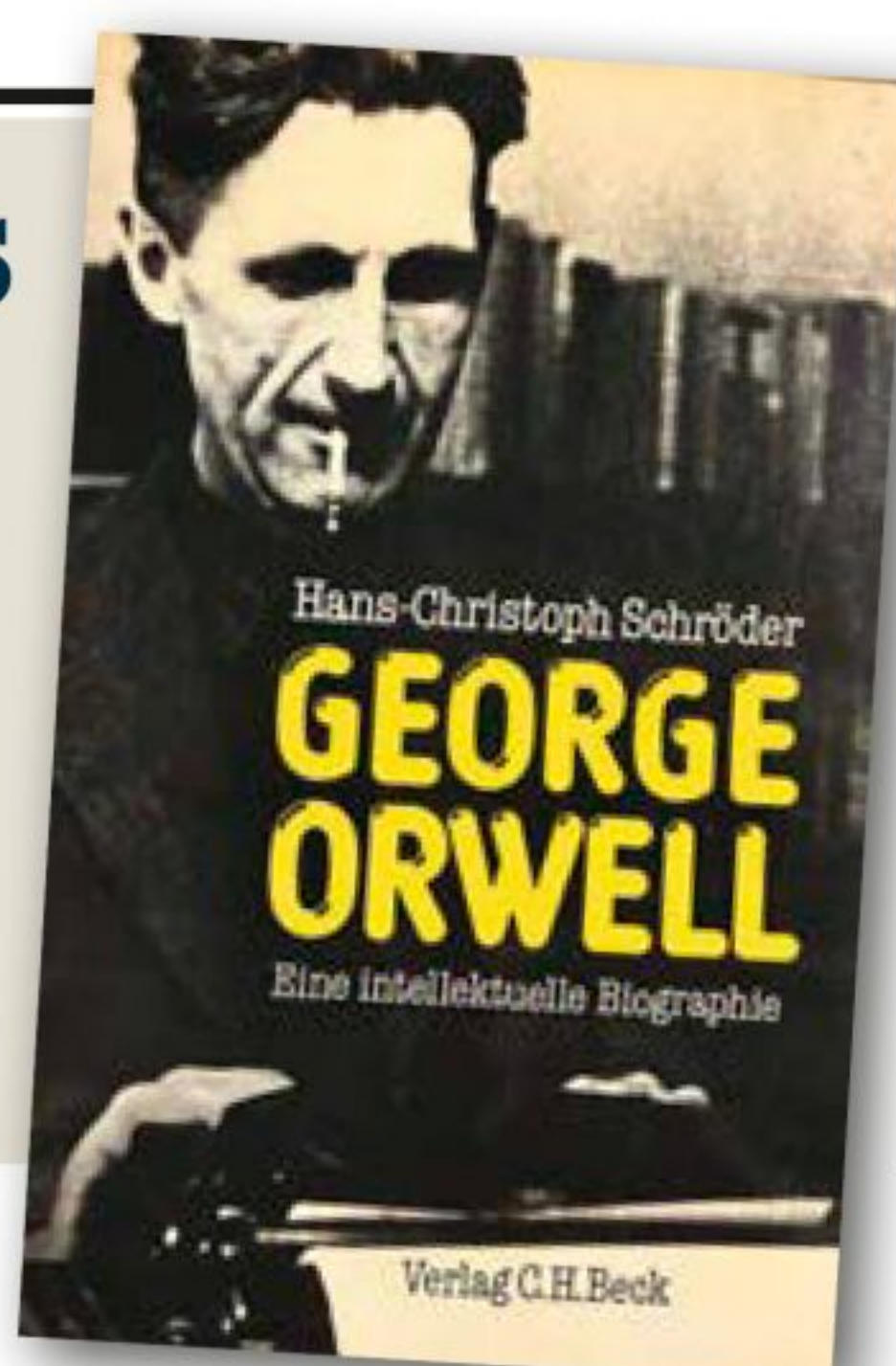
Damit ist zwar das Kapitel seines Aktivismus in Spanien zu Ende, doch das Erlebte wird sich in einem literarisch geführten Kampf gegen jegliche Form des Totalitarismus niederschlagen.

Der Historiker Hans-Christoph Schröder schreibt: „Der Spanische Bürgerkrieg war für Orwells Entwicklung ein Schlüsselerlebnis. Auf der einen Seite machte Orwell entscheidende Erfahrungen mit einer totalitären Partei, dem Terror und der systematischen Lüge, welche die Wahrheit ganz zu verdrängen drohte. Der Totalitarismus, den er schließlich in 1984 (veröffentlicht 1949) in seinen letzten Konsequenzen darstellte, trat ihm hier zum ersten Mal in Umrissen entgegen. Ebenso machte Orwell die Erfahrung einer ‚verratenen Revolution‘, die er in *Farm der Tiere* (1945) gestaltet hat. Auf der anderen Seite erlebte er jedoch Solidarität und menschliche Gemeinschaft, was ihn in seiner sozialistischen Überzeugung bestärkte.“

Literaturtipps

Hans-Christoph Schröder: *George Orwell. Eine intellektuelle Biographie.* München 1988

George Orwell: *Mein Katalonien.* Zürich 2003 (Orwells erstmals 1938 erschienener Bericht über seine Spanienzeit)



Die Schlacht von Teruel, Dezember 1937 bis Februar 1938

Die Winterhöhle

Nach ihrer schweren Niederlage in Nordspanien plant die Republik einen großen Befreiungsschlag in Aragon. Als die „Ardennen-Offensive der Republikaner“ losbricht, ahnt niemand, dass es die härteste Schlacht des Krieges werden sollte

Von Lion Torres

Im Winter 1937/38 wird die aragonische Provinzstadt Teruel zum Schauplatz einer der erbittertsten und verlustreichsten Schlachten des Spanischen Bürgerkriegs (siehe Karte Seite 77). Zwischen republikanischen Angreifern und nationalistischen Verteidigern entwickelt sich ein zermürender Stellungskrieg im Schnee, der die Grenzen militärischer Planung und menschlicher Belastbarkeit offenlegt. Die Kämpfe markieren einen Wendepunkt im Krieg – militärisch, politisch und propagandistisch.

Als der Spanische Bürgerkrieg im Sommer 1936 ausbricht, kennt außerhalb von Aragon kaum jemand Teruel. Auf einem Hochplateau gelegen, befindet sich die Kleinstadt abseits der großen Verkehrsachsen. Operativ war Teruel nicht bedeutungslos, aber auch kein klassisches strategisches Schlüsselziel. Das ändert sich im Verlauf des Jahres 1937, als die Front zwischen Republikanern und Nationalisten in Aragon zunehmend erstarrt und beide Seiten nach einem symbolträchtigen Schlag suchen.

Für die Republikaner bietet Teruel mehrere Vorteile. Die Stadt liegt an einem Frontbogen, der sich tief in republikanisch kontrolliertes Gebiet hinein schiebt – taktisch ist er somit verwundbar und politisch ein prestigeträchtiger nationalistischer Brückenkopf. Ein Erfolg dort könnte zeigen, dass die Republik trotz Niederlagen im Norden angreifen und Siege erringen kann. Gleichzeitig hoffen die republikanischen Generäle, Francos Truppen von der umkämpften Front im Norden abzulenken.

Die nationalistische Seite unterschätzt zunächst die Gefahr. Teruel gilt als relativ sicher, die Befestigungen sind unvollständig, die Garnison vergleichsweise schwach. Trotz Warnungen bleibt der Generalstab in Burgos überzeugt, dass die Republik keine größere Winteroffensive wagen wird. Diese Fehleinschätzung bereitet den Boden für eines der dramatischsten Kapitel des Krieges. Die republikanische Führung bereitet die Offensive mit ungewöhnlicher Sorgfalt vor. Unter General Vicente Rojo





IN DIE SCHLACHT: Republikanische Soldaten rücken in Erwartung eines feindlichen Gegenstoßes zu einer Stellung innerhalb Teruels ab, Januar 1938. Die Schlacht um Teruel erwischte die Nationalisten eiskalt und vorbereitet

Foto: picture alliance/Associated Press



ZUGLEICH: Republikaner bringen im Raum Teruel ein schweres Geschütz in Stellung. Das schwierige Gelände machte jede Bewegung zur Qual

Foto: picture alliance/
World History Archive

TRANSPORTER IN DER TRÜMMERWÜSTE: Die relativ gute Ausstattung mit Lkw war ein eigentlich ein Vorteil der Nationalisten, kam in Aragon jedoch kaum zu tragen, März 1938

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

entwickelt der Generalstab einen Angriffsplan, der auf Überraschung, Masse und konzentrischem Vorgehen beruht. Insgesamt ziehen die Republikaner rund 80.000 bis 100.000 Soldaten für den Angriff zusammen, unterstützt von Artillerie und einer – im Vergleich zu früheren Schlachten – besser koordinierten Luftwaffe.

Die Offensive soll drei Ziele erfüllen: die Einnahme der Stadt, die Vernichtung der dortigen Garnison und die Bindung nationalistischer Reserven. Politisch verspricht sich die Regierung in Valencia ein Zeichen der Stärke zum Jahresende 1937, das die moralische Krise nach der Niederlage im Baskenland abfedern soll. Und nicht zuletzt möchte die Republik der Welt beweisen, dass sie noch lange nicht am Ende und die internationale Unterstützung somit nicht vergebens ist.

Was die Planer am Kartentisch nur unzureichend einkalkulieren, sind die extremen klimatischen Bedingungen. Teruel liegt auf über 900 Metern Höhe, der Winter dort zählt

AM KARTENTISCH: General Franco plant mit seinen Stabsoffizieren das weitere Vorgehen bei Teruel, Februar 1938

Foto: picture alliance/
Associated Press



zu den härtesten Spaniens. Als die Offensivvorbereitungen anlaufen, ahnt kaum jemand, dass gerade die Kälte zum größten Feind beider Seiten werden wird. Die Warnungen der Wetterfrösche verhallen jedoch angesichts des politischen Wunsches nach einem Prestigeerfolg ungehört.

Am 15. Dezember 1937 treten die Republikaner schließlich an – im dichten

Schneetreiben und bei Temperaturen deutlich unter dem Gefrierpunkt. Die Kälte, die zunächst als Hindernis galt, erweist sich als taktischer Vorteil: Die nationalistische Aufklärung ist de facto blind, Straßen und Wege sind nur eingeschränkt nutzbar.

Überraschung im Schnee

Aus mehreren Richtungen rücken republikanische Verbände auf Teruel vor – und erwischen die Verteidiger auf dem falschen Fuß. Sie durchbrechen an mehreren Stellen die dünn besetzten Linien der Nationalisten und schließen den Kessel um die Stadt innerhalb weniger Tage. Der Kommandant der Garnison, Oberst Domingo Rey d'Harcourt, sieht sich mit einer Lage konfrontiert, die er

HINTERGRUND

Schlacht von Teruel

	STÄRKE	VERLUSTE
Republik	100.000 (maximal)	60.000 Tote, Verwundete, Gefangene
Nationalspanien	4.000 (initial), 100.000 (maximal)	57.000 Tote, Verwundete, Gefangene



NUR 150 KILOMETER ENTFERNT: Das fassadenfüllende Propagandaplakat der Republikaner soll die Einwohner Valencias auf den wichtigen Kampf um Teruel einschwenken

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

so nicht erwartet hat. Seine Truppen sind eingeschlossen, die Verbindung nach außen ist abgeschnitten.

Rey d'Harcourt lässt improvisierte Stellungen anlegen, Gebäude in Festungen verwandeln und Schlüsselpositionen wie den Justizpalast und die Kathedrale zur letzten Bastion ausbauen. Währenddessen dringen republikanische Einheiten, darunter internationale Brigaden, in die Vororte ein und liefern sich erste Häuserkämpfe. Die Zivilbevölkerung gerät zwischen die Fronten, viele Einwohner suchen Schutz in Kellern und Kirchen.

Kampf um jede Straße

In den folgenden Tagen verwandelt sich Teruel in ein Schlachtfeld, auf dem jeder Block, jede Straßenecke umkämpft ist. Die Republikaner, zahlenmäßig überlegen und vom ersten Erfolg beflügelt, rücken Haus um Haus vor. Artilleriefire legt große Teile der Stadt in Schutt und Asche, Wasser- und Stromversorgung brechen zusammen, die winterliche Kälte dringt unbarmherzig in jedes Gebäude.

Die Verteidiger stemmen sich mit Hartnäckigkeit gegen den Angriff. Kleine Gruppen nationalistischer Soldaten verschanzen sich in Gebäuden, nutzen Keller, Dachböden und Verbindungsgänge. Oft wechselt ein und dasselbe Haus innerhalb weniger Stunden

KARTE

Die Schlacht um Teruel 1937/38



mehrfach den Besitzer. Handgranaten, Flammenwerfer und Nahkämpfe im Treppenhaus prägen den Alltag – klassische Frontlinien lösen sich zugunsten eines labyrinthischen Straßenkampfes auf. Am 1. Januar 1938 ist die Lage für die Garnison unhaltbar geworden. Lebensmittel und Munition gehen zur Neige, Verwundete können kaum mehr versorgt werden, die Kälte fordert zusätzliche Opfer. Unter dem Druck der Angriffe und nach schwierigen Verhandlungen ergibt sich ein Großteil der nationalistischen Verteidiger. Die republikanische Seite verkündet die „Befreiung“ Teruels – ein propagandistischer Triumph, der im In- und Ausland Beachtung findet.

Der Gegenschlag kommt

Während in Teruel noch gekämpft wird, bereitet der nationalistische Generalstab den Gegenschlag vor. Franco erkennt schnell die

doppelte Bedrohung: Der Verlust der Provinzhauptstadt wäre nicht nur militärisch schmerzhaft, sondern vor allem symbolisch ein schwerer Rückschlag. Zudem könnte ein republikanischer Erfolg in diesem Raum andere Frontabschnitte destabilisieren.

In kürzester Zeit ziehen die Nationalisten Reserven aus verschiedenen Regionen zusammen. Erfahrene Einheiten aus dem Norden, Teile der Fremdenlegion, marokkanische Truppen und Kontingente der deutschen Legion Condor und des italienischen Corpo Truppe Volontarie stiefeln im Eilmarsch heran. Die Operation verwandelt sich in eine groß angelegte Winteroffensive, deren Ziel klar ist: Teruel muss um jeden Preis zurückerobert werden.

Doch der Vormarsch gestaltet sich schwierig. Schneefall, vereiste Straßen und zerstörte Infrastruktur bremsen die Kolonnen.

HAUS UM HAUS: Der Häuserkampf in Teruel nahm vieles von dem vorweg, was sich später in Stalin- grad abspielen sollte

Foto: picture alliance/
World History Archive



LICHTBLICKE: Zwei Soldaten, vermutlich Republikaner, bringen einen älteren Zivilisten aus der Kampfzone

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Library

Versorgungsfahrzeuge bleiben stecken, Geschütze können nur mit Mühe in Stellung gebracht werden. Trotz Motorisierung fällt der Krieg in vielen Abschnitten auf das Tempo des 19. Jahrhunderts zurück: Pferdegespanne, Schlitten und menschliche Tragekolonnen ergänzen oder ersetzen die Technik.

Teruel im Würgegriff

Anfang Januar 1938 schließen nationalistische Verbände den Ring um die Stadt, die nun erneut zur Festung wird – diesmal aber mit republikanischer Besatzung. Aus Angreifern werden Verteidiger, aus Verteidigern Angreifer. Die Rollen kehren sich um, doch die Bedingungen bleiben erbarmungslos: Schnee, Wind und klirrender Frost bestimmen den Alltag an der Front.

Artillerie und Luftwaffe beider Seiten nutzen kurze Wetterfenster für intensive Feuerüberfälle. Die Legion Condor und italienische Bomberverbände greifen Verkehrswege, Nachschublinien und Stellungen an, während republikanische Flieger versuchen, Truppenbewegungen zu stören und eigene Verbände aus der Luft zu unterstützen. Immer wieder brechen Angriffe im Morast aus Schnee, Blut und Trümmern zusammen. Für die eingeschlossenen republikanischen Truppen in



FEIERTAG: Am 6. Januar 1938 (Heilige drei Könige) erhielten die Frontsoldaten auf Anordnungs Francos eine Festtagsration

Foto: picture alliance/Photo12/Ann Ronan Picture Librar

AUS DER LUFT: Italienische Bomber vom Typ Savoia-Marchetti S.M.79 bombardieren feindliche Stellungen im südlichen Aragon

Foto: picture alliance/ullstein bild

ERFOLGREICHER GEGENSCHLAG: Franco Truppen marschieren im zurückeroberten Teruel ein

Foto: picture alliance/World History Archive

Abtransport zu lange dauert. Verbände berichten, dass ein erheblicher Teil ihrer Verluste auf Kältefolgen und Krankheiten zurückgeht.

Die Logistik bricht unter der Doppelbelastung von Schlamm, Schnee und Beschuss an vielen Stellen zusammen. Lkw bleiben in verschneiten Senken stecken, Treibstoff friert in Leitungen, Pferde verenden unter der Last. Kommandeure müssen entscheiden, ob sie Munition, Lebensmittel oder Decken priorisieren. Die Schlacht von Teruel wird so zu einem Extremfall, der zeigt, dass auch der moderne Krieg vom Wetter abhängt.

Der Wendepunkt

Im Verlauf des Januars 1938 verlagert sich das Kräfteverhältnis zunehmend zugunsten der Nationalisten. Ihre Verstärkungen treffen nach und nach ein, besser versorgt und mit mehr Artillerie ausgestattet. Die republikanische Seite hat ihre besten Truppen in den ersten Angriffen verbraucht; neu einrückende Einheiten verfügen oft nicht über die gleiche Kampferfahrung.

Dazu kommt eine strategische Schwäche: Die Republik bindet erhebliche Kräfte in und um Teruel, während sie andere Frontabschnitte gefährlich ausdünn. Francos Generalstab erkennt die Chance und die nationalistischen Angriffe erhalten nicht nur das Ziel, die Stadt zurückzuerobern, sondern auch, die gegnerische Armee dort maximal zu verschleifen. Aus der Entscheidungsschlacht

Teruel verschärft sich die Lage zunehmend. Jeder Versuch, Versorgungsgüter in die Stadt zu bringen, gerät unter Beschuss. Die Soldaten leiden unter Erfrierungen, fehlenden Lebensmitteln und der ständigen Gefahr, von Artillerietreffern verschüttet zu werden. Krankenhäuser sind überfüllt, improvisierte Lazarette werden in Kellern und Tunnels eingerichtet – oft ohne genügend Medikamente und Verbandsmaterial.

Viele Zeitzeugen berichten später, dass die Kälte der eigentliche Feind war. Soldaten erzählen von Gewehren, die in den Händen festfrieren, von Stiefeln, die sich nur noch mit Gewalt von den Füßen lösen lassen, von Nächten, in denen jeder Atemzug schmerzt. Die Temperatur fällt teilweise auf minus 15 Grad Celsius und darunter, der Wind verstärkt das Kälteempfinden zusätzlich.

Im Schützengraben bedeutet dies, dass jede Unachtsamkeit lebensgefährlich wird. Wer zu lange reglos bleibt, riskiert Erfrierungen; wer sich bewegt, setzt sich dem Beschuss aus. Viele Verwundete sterben nicht an ihren Verletzungen, sondern an Unterkühlung, weil der



um einen Ort wird bewusst ein Zermürbungskrieg. Mitte Februar ist der republikanische Widerstand weitgehend erschöpft. Die Verteidigungslinien brechen an mehreren Stellen ein, Gegenangriffe scheitern an Munitionsmangel und Demoralisierung. Am 22. Februar 1938 fällt Teruel endgültig wieder in nationalistische Hand. Was bleibt, ist eine weitgehend zerstörte Stadt, ein Meer aus Ruinen und Massengräbern.

Die Rückeroberung Teruels gilt als großer Sieg der Nationalisten. Propagandaorgane inszenieren Franco sogleich als Garant für Durchhaltewillen und Entschlossenheit. Militärisch hat der Erfolg allerdings einen hohen Preis: Die Verluste sind enorm und viele erfahrene Einheiten sind geschwächt. Dennoch verschiebt sich das Kräfteverhältnis insgesamt zugunsten der Nationalisten. Für die Republik hingegen erweist sich die Teruel-Offensive als Debakel. Zwar gelingt es, kurzfristig einen symbolischen Erfolg zu erzielen, doch verliert die Armee in der Winterhölle von Teruel zehntausende Soldaten, viele von ihnen gut ausgebildet und ideologisch gefestigt. Darüber hinaus verschlang Teruel wertvolles Kriegsgerät, das die Republik nicht ohne Weiteres ersetzen kann.

Auch die Weltöffentlichkeit hat die Schlacht aufmerksam verfolgt. Beobachter in Europa stellen fest, dass die Republik trotz massiven Einsatzes und detaillierter Planung nicht in der Lage ist, einen dauerhaften strategischen

Vorteil zu erringen. Die nationalistische Seite demonstriert hingegen ihre Fähigkeit, Verluste zu absorbieren, Reserven zu mobilisieren und eine flexible operative Führung zu etablieren. Dies stärkt in konservativen Regierungen die Überzeugung, dass Franco langfristig als Sieger aus dem Konflikt hervorgehen wird.

Erinnerung und Deutung

Nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs 1939 und während der Franco-Diktatur erhält die Schlacht von Teruel einen festen Platz im nationalistischen Erinnerungsnarrativ. Sie steht für Opferbereitschaft, Durchhaltevermögen und den vermeintlichen Sieg „über Chaos und Anarchie“. Gleichzeitig werden die republikanischen Angreifer pauschal als Werkzeuge fremder Mächte und als verantwortungslose Abenteurer dargestellt, die Spanien in den Abgrund stürzen wollten.

Erst mit der Demokratisierung Spaniens ab den späten 1970er-Jahren wird ein breiterer, kritischerer Blick auf Teruel möglich. Historiker beginnen, die Schlacht als komplexes Ereignis zu analysieren, in dem militärische Innovationen, politische Zwänge und menschliche Tragödien untrennbar miteinander verwoben sind. Archive öffnen sich, Zeitzeugen berichten, lokale Initiativen in Teruel und Umgebung dokumentieren Massengräber und zerstörte Orte.

In der militärhistorischen Forschung gilt Teruel heute als exemplarischer Fall für die

Probleme offensiv ausgerichteter Demokratien in asymmetrisch unterstützten Bürgerkriegen. Die ums Überleben kämpfende Republik versucht, mit einem spektakulären Schlag die strategische Initiative zurückzugewinnen, unterschätzt jedoch Ressourcenknappheit, logistische Grenzen und die Reaktionsfähigkeit eines zunehmend konsolidierten Gegners. Gleichzeitig verweist die Schlacht auf die Bedeutung von Moral und Symbolik – auf beiden Seiten wird Teruel zu einem Prüfstein der eigenen Identität.

Propagandistisch wertvoll

Die Schlacht von Teruel markiert einen zentralen Wendepunkt im Spanischen Bürgerkrieg. Sie schwächt die Republik militärisch und moralisch nachhaltig, während sie den Nationalisten einen blutig erkaufen, aber propagandistisch wertvollen Sieg beschert. Die extremen Bedingungen machen deutlich, wie sehr moderne Kriegsführung an logistische Grenzen gebunden bleibt.

Für die heutige Analyse bietet Teruel ein dichtes Lehrstück: Militärische Planung muss Klima, Topografie und Nachschubfragen ebenso ernst nehmen wie politische Vorgaben und symbolische Ziele. Wer in komplexen Konflikten kurzfristigen Prestigegewinnen den Vorrang gibt, riskiert langfristige strategische Verluste – eine Erkenntnis, die weit über die winterliche Hochebene Aragons hinausweist. ■

BERICHTE VON ZEITZEUGEN

„Nachts war es die Hölle auf Erden“

Der Spanische Bürgerkrieg war der erste Konflikt seit 1918, der eine Vielzahl von Zeitzeugenberichten hervorgebracht hat. Die Erzählungen zeigen in aller Deutlichkeit, wie grausam dieser Krieg sein konnte

Von Armin Fuhrer

AM ENDE ALLER KRÄFTE: Der Spanische Bürgerkrieg mit seiner Intensität und blutigen Grausamkeit traf die Gesellschaft wie ein Schock. Im Bild republikanische Soldaten während der Schlacht von Teruel 1938

Foto: SZ Photo/Bridgeman Images





GROTESK: Besonders in der chaotischen Anfangsphase des Konfliktes kam es immer wieder zu Szenen wie dieser: Eine Gruppe weiblicher republikanischer Soldaten belagert 1936 ein Kloster, in dem sich Aufständische verschanzt haben

Foto: SZ Photo/Bridgeman Images

MIT EUPHORIE IN DEN KRIEG: Insbesondere die republikanische Seite profitierte zu Beginn des Krieges von der erstaunlich hohen Moral und Begeisterungsfähigkeit ihrer Freiwilligen – auch wenn letztere nicht lange anhalten sollte. Die Aufnahme entstand zu Beginn des Krieges in Madrid

Foto: Bridgeman Images

Im Herbst 1936 mutet das Bild der spanischen Hauptstadt auf manche Beobachter gespenstisch an. Während Madrid bereits seit Monaten von den aufständischen Franco-Truppen belagert wird, geht das Leben in der Millionenmetropole scheinbar seinen ganz normalen Gang. Die Boulevards sind hell erleuchtet, die Boutiquen und Kaufhäuser bieten ihre Waren an, die Cafés sind voll. In den Kinos amüsiert sich das Publikum über die neueste Komödie von Fred Astaire und Ginger Rogers – während draußen ein Luftangriff stattfindet und „die Flak und die Sirenen bellend und heulend durch die Jazzmusik zu hören“ sind, wie der neuseeländische Journalist Geoffrey Cox schreibt. Zwar haben Freiwillige, darunter auch Kinder, seit dem Beginn der Kämpfe zwischen Francotruppen und Republikanern Verteidigungsgräben ausgehoben, doch diese sind viel zu flach, um wirklich Schutz zu bieten. Ohnedies stellt Cox überrascht fest: „Das vergnügungssüchtige Madrid wollte seine vertrauten Gewohnheiten nicht so rasch ablegen, wenn auch der Feind seinen Toren immer näher kam.“ Den Aufruf von Außenminister Julio Álvarez del Vayo, „Madrid erwache“, überhören die meisten Menschen einfach. Doch bald wird Madrid erwachen und sich in einer Hölle wiederfinden.

IN DAS MG-FEUER DES GEGNERS

Es fehlt an Waffen, Munition und Erfahrung, doch die Stadt, in der die Republikaner die Mehrheit bilden, wehrt sich mit dem Mut der Verzweiflung gegen den ersten gezielten Ansturm im November 1936. Mittendrin ist der deutsche Schriftsteller Bodo Uhse, der, einst ein Nationalsozialist, inzwischen als Freiwilliger für die Republik kämpft. Er erlebt einen Angriff am westlichen Stadtrand und beschreibt den Kampf einer Kompanie ungarischer und jugoslawischer Freiwilliger ohne jede Kampferfahrung: „Aus der Deckung heraus stürzt ihre Unbesonnenheit sie in das Maschinengewehrfeuer des Gegners, der sich zum Angriff erhebt ... Es knackt das offene Gezweig der Büsche, in die die Leiber der Toten und Verwundeten sinken. Die junge Kompanie verliert ihrer viele in diesen ersten Minuten ihres ersten Gefechts.“ Es gibt also viele Opfer, doch können sie den Angriff abwehren.

Während das Kriegsgeschehen in den nächsten Monaten keinen eindeutigen Sieger sieht und sich auf beiden



Seiten Erfolge wie Misserfolge einstellen, versuchen die republikanischen Truppen im Juli 1937 zur Entlastung Madrids einen Angriff auf den besetzten Vorort Brunete. Detailliert berichtet der deutsche Schriftsteller Alfred Kantorowicz, oft im Fünf-Minuten-Takt, vom ersten Tag des Angriffs, dem 6. Juli: „3.20 Uhr: Artillerievolltreffer in die Kirche. Die meisten Treffer im Zentrum des Dorfes ... 4.00 Uhr: Heftiges Feuer in den Gräben am Westausgang des Dorfes. Unsere rechte Flanke geht etwa 150 Meter zurück ... 5.20 Uhr: Tanks beginnen zu feuern auf Distanz von achthundert bis eintausendzweihundert Metern vor dem Dorf. Fast alle Einschläge im Zentrum des Dorfes.“

Über den weiteren Verlauf des Kampfes um Brunete erzählt der Italiener Luigi Longo, der als Kommandeur republikanischer Truppen am Bürgerkrieg teilnimmt: „Vor Villanueva de la Cañada liegt unsere Infanterie, die den

DIE HAUPTSTADT IM VISIER: Eine MG-Stellung der Nationalisten an der Madrider Front. Auch der massive Einsatz von Maschinenwaffen war für die Spanier zumeist etwas völlig Neues

Foto: SZ Photo/Scherl/Bridgeman Images



Der Feind vor den Toren



Ein dramatisches Erlebnis während der Schlacht vor den Toren Madrids schildert Alfred Kantorowicz. Sein Bataillon, das der Schweizer Otto Brunner, einer der bekanntesten Kommandanten der Republikaner, führt, liegt bei Romanillos unter schwerem Beschuss. „Das Bataillon stand bis zum letzten Mann. Die rasende Erbitterung ließ jede Todesfurcht vergessen. Jeder wollte sein Leben um einen furchtbaren Preis verkaufen.“ Doch es geht einiges schief, denn aufgrund eines Missverständnisses beschießen Brunners Männer eigene Panzer und dem Gegner gelingt es, die rechte Flanke zurückzudrängen. „Wir lagen nunmehr wieder in erster Linie. Dann kam die Nachricht, dass auch die an unserer linken Flanke liegende Brigade dem außerordentlichen Druck der Faschisten nachzugeben beginne.“ Brunner läuft zum äußersten linken Flügel, um sich ein eigenes Bild zu machen. Auf dem Rückweg trifft ihn ein Granatsplitter am Rücken. Er begibt sich zum Verbandsplatz, lässt sich versorgen. Sofort zieht es ihn anschließend wieder nach vorne. Kantorowicz: „Er wollte in diesen schweren Stunden vorne bei seinen Kameraden in der ersten Linie sein.“

ENORMER BLUTVERLUST

Doch es dauert nicht lange und Otto Brunner wird wieder verletzt, dieses Mal schwer. Zwei Kugeln haben ihn im Hals getroffen, ein Schwall Blut schießt aus der Wunde. Ewald, ein Kamerad, versucht ihm zu helfen. „Otto lallte, einmal müsse ja doch gestorben sein und Ewald solle die Sachen an seine Frau schicken. Ewald raste durchs Feuer und holte Verbandszeug. Mithilfe eines Sanitäters schleppte er Otto in den Graben zurück. Otto verlor unablässig viel Blut.“ Weil kein Sanitäter aufzufinden ist, tragen schließlich vier Männer den Schwerverletzten, der ständig droht, an Blutklumpen zu ersticken, in einer lebensgefährlichen und waghalsigen Aktion mitten durch das Feuergefecht zum Sanitätsplatz. Die Situation ist brenzlich: „Otto verlor immer mehr Blut. Mehrere Male mussten sie die Tragbahre brüsk absetzen, wenn es ganz in der Nähe einschlug. Otto wurde furchtbar durchgerüttelt. Er würgte an seinen Blutklumpen. Seine letzten und äußersten Kräfte schwanden allmählich.“ Die Helfer irren mit Brunner auf der Bahre herum, weil sie keine Ahnung haben, wo die Sanitätsstelle ist. „Zwischen den Faschisten

Panzern zügig gefolgt ist, jetzt auf dem offenen, von der Julisonne durchglühten und wasserlosen Gelände fest. ... Jede Bewegung der Unsrigen beantwortet der Feind sofort mit lebhaften und mörderischen Feuerstößen aus den Maschinengewehren. Unsere Artillerie und Luftwaffe trommeln fast ununterbrochen auf die faschistischen Gräben und das nahe Dorf. Dieses ist nur noch ein Trümmerhaufen; das Feuer frisst das gekrümmte Gebälk der Dächer; Erd- und Rauchsäulen verbergen hin und wieder alles. Doch die Faschisten geben nicht auf. In ihrem gut ausgebauten Grabensystem, das an den Seiten von zwei Bunkern gedeckt wird, widerstehen sie jedem Angriff.“ Arturo Barea, ein spanischer Schriftsteller, beobachtet die Kämpfe vom Turm einer Madrider Kirche aus der Ferne: „Hinter der dunklen, blitzdurchzuckten Wolke dort drüben wurde Brunete von Panzern und Bomben umgebracht.“

BOMBENKRIEG:
Italienische Kampf-
flugzeuge vom Typ
SM.81 bombardieren
im November 1936
Madrid – dessen
Bewohner neigten
jedoch häufig dazu,
den Krieg komplett
auszublenden und bei-
spielsweise lieber ins
Kino zu gehen

Foto: Pictures from History/
Bridgeman Images



VIVA LA MUERTE:
„Es lebe der Tod“
war der bekannteste
Schlachtruf der nationa-
listischen Falange-
Bewegung, Orduna,
Baskenland, 1937. Die
Inscription wurde nach
der Einnahme des Or-
tes durch die Nationa-
listen angebracht

Foto: picture-alliance/
brandstaetter images/Austrian
Archives | Anonym



TADellos UNI-FORMIERT: Dieser republikanische Soldat versucht, eine Handgranate in die Stellung des Gegners zu werfen. Die Aufnahme wurde vermutlich zu Propaganda- oder Schulungszwecken gestellt

Foto: picture-alliance/akg-images



IRRLICHTERND: Der Schriftsteller Bodo Uhse (1904–1963, links im Bild), gehörte zu den linken Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg. Sein politisches Engagement führte ihn von der NSDAP (!) über die KPD bis zur SED

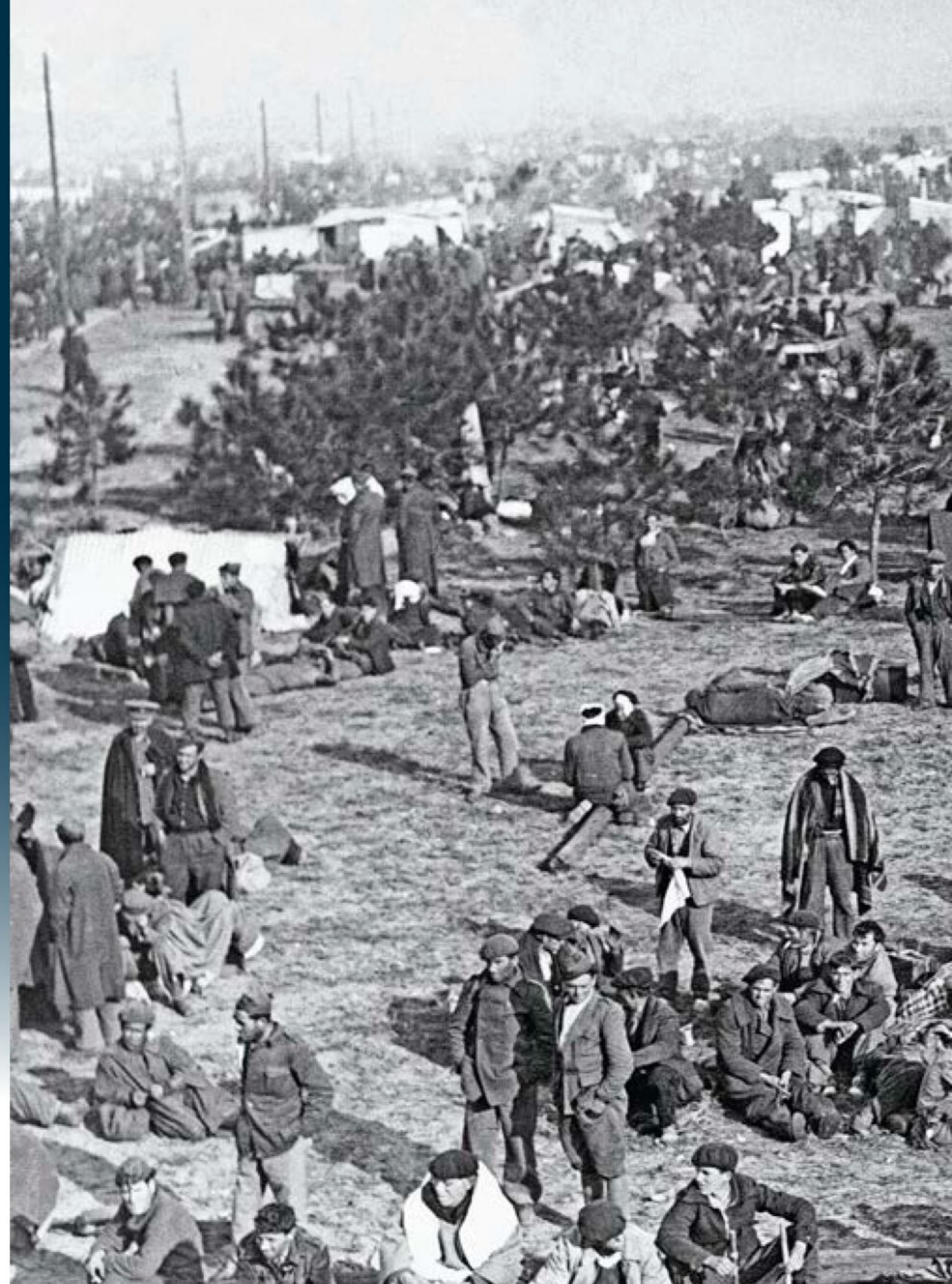
Foto: Bundesarchiv

und der Sanitätsstelle lagen nur noch Tote und Verletzte“, so Kantorowicz. Brunner überlebt, doch den Kampf um Brunete können die Republikaner nicht gewinnen.

Eine dramatische Schlacht entwickelt sich kurze Zeit später auch um die Stadt Belchite südlich von Saragossa in Aragonien. Ziel der Republikaner ist es, die in der Hand des Feindes befindliche Stadt zu befreien, um dadurch den Druck auf Madrid zu lockern. Am 24. August 1937 beginnt der Angriff. Beteiligt ist auch das Lincoln-Washington-Bataillon, das aus amerikanischen Freiwilligen besteht und von Brigadekommissar Steve Nelson geführt wird. Im Mittelpunkt steht eine Kirche, in der die nationalistischen Truppen ihre Kommandozentrale eingerichtet haben.

Nelson: „Ehe die Stadt genommen werden konnte, musste die Kirche genommen werden. Das hatte jeder von Anfang an gewusst.“ Gegenüber dieser Kirche entdecken die Männer eine Olivenölmühle, die sich als verlassen herausstellt und besetzt wird. „Wir hatten jetzt einen Stützpunkt in der Stadt. Wir hatten Fuß gefasst.“ Aber noch ist die Kirche nicht erobert. Bei dem Versuch, von zwei Seiten auf der Straße voranzukommen, werden die Angreifer unter heftigen Beschuss genommen. Nelson erzählt weiter: „Da wir nicht auf der Straße durchkamen, begannen wir, durch die Häuser zu gehen. Wie in allen spanischen Städten waren die Häuser auch hier dicht nebeneinander gebaut, die Mauern stießen dicht aneinander. Die Männer machten sich an die Arbeit, die Wände zu durchbrechen, um von einem Haus in das nächste zu gelangen. Sie waren mittlerweile erfahrene Straßenkämpfer geworden.“ Knapp zwei Wochen später, am 6. September fällt Belchite in die Hände der Regierungstruppen. Nelson überlebt diese Schlacht schwer verletzt.

Seit dem 18. Dezember 1937 entwickelt sich ein heftiger Kampf um die Stadt Teruel, etwa 150 Kilometer nordwestlich von Valencia. Der englische Korrespondent Henry Buckley bekommt die Angriffe der Franco-Truppen zu spüren: „Fiat-Jäger bestrichen die Straßen mit Maschinengewehrfeuer. Große Caproni- und Junkers-Bomber erschienen am Himmel, sobald es hell wurde, und bis zum Einbruch der Dunkelheit waren ständig Flieger in der Luft. Sobald die eine Kette ihre Bomben abgeworfen hatte, erschien schon die nächste am Himmel.“



Am Neujahrstag erlebt Buckley massive Angriffe der Rebellen. Er berichtet: „Obwohl es am Nachmittag heftig stürmte, griffen die Flugzeuge der Nationalen ununterbrochen an, bis sie kurz nach drei Uhr keine Sicht mehr hatten. Ich befand mich am Puerto de Escandón über der Stadt, auf der die Granaten niederprasselten ...“

VERBISSENER WIDERSTAND

Wenige Tage später toben erneut schwere Kämpfe in der Kleinstadt. Francos Truppen haben sich bis etwa drei Kilometer an die Stadt herangekämpft. Buckley: „Flugzeuge der Republikaner schossen über die Linie der Rebellen dahin, verfolgt von den feindlichen Jägern. Rauchwolken von den deutschen Flakbatterien standen in der Luft. Mit den Eingeschlossenen in der Stadt ging es nun zu Ende ... 1.700 Personen befanden sich in den Kellern des Konventes Santa Clara. Wie ich hörte, hatten sie kein Wasser mehr. Weitere 3.000 Personen befanden sich in der Bank von Spanien und in den angrenzenden Gebäuden. Am 3. Januar war der Amtssitz des Zivilgouverneurs gefallen und die Leute dort hatten sich in die Bank von Spanien geflüchtet. Am 27. Januar ergab sich Oberstleutnant Rey d'Harcourt, der ranghöchste Offizier unter den Belagerten. Alle Eingeschlossenen wurden evakuiert. Teruel war nun völlig leer. In der Stadt saßen nur noch die Regierungstruppen, die bis zum 22. Februar verbissen Widerstand leisteten.“

Valentín González, der unter dem Namen „El Campesino“ bekannte Führer der republikanischen 101. Brigade, ergibt sich der inzwischen großen feindlichen Übermacht nicht, sondern versucht, aus der Stadt zu entkommen. Er erinnerte sich: „Ich schlug mich durch. Abgeschnitten und von den Faschisten eingeschlossen, kämpften meine Männer herrlich. Von den 900 Mann meiner 101. Brigade, die die Haupttriebkraft des Angriffes waren, überlebten nur 82. Ich zeichnete sie alle aus, als die Schlacht vorbei war.“



NUR NOCH SCHROTT: Ein zerstörter sowjetischer Panzer in republikanischen Diensten an der Teruelfront 1937/38. Der Einsatz von Kampfwagen stellte für die Spanier ebenfalls etwas völlig Neues dar

Foto: NPL - DeA Picture Library/Bridgeman Images

BITTERES ENDE: Diese Gruppe republikanischer Kämpfer wurde 1939 nach ihrer Flucht nach Frankreich im Internierungslager Argeles-sur-Mer südlich von Perpignan interniert. Zeitweise hielten sich mehr als 50.000 Spanienkämpfer im Lage rauf

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl

In der letzten Phase spielen sich die Kämpfe in Teruel selbst um die Stierkampfarena ab. „Alle umliegenden Gebäude waren Ruinen. In diesen Ruinen hatten sich die Faschisten auf der einen, wir auf der anderen Seite verschanzt. Ich leitete die Verteidigung. Die Kämpfe gingen von Keller zu Keller. Dann brachte man mir die Nachricht, dass die Faschisten meinen Männern zuriefen: ‚El Campesino ist tot – ergebt euch. Wir haben El Campesino getötet. Ergibt euch!‘ Ich sprang auf den Schutthaufen, der uns als Brustwehr diente und rief: ‚Wo sind die Bastarde, die behaupten, El Campesino ist tot? Hier bin ich! Na, wie ist das jetzt mit meinem Tod?‘ Die Faschisten waren so erstaunt, dass sie sogar zu schießen vergaßen. Dann fassten mich meine Adjutanten und zogen mich gerade noch rechtzeitig zurück. Die Kugeln pfiffen über uns hin, während wir in den Keller zurückkrochen.“ Am 22. Februar 1938 fällt Teruel endgültig.

Einige Wochen später beginnt Franco eine neue Offensive auf die Metropole Barcelona. Constanca de la Mora, die als Pressesprecherin der republikanischen Armee arbeitet, schreibt: „Alle zweieinhalb Stunden überflogen die feindlichen Maschinen die Stadt. Alle zweieinhalb Stunden heulten die Sirenen, sausten die Ambulanzen und die Feuerwehrleute durch die Straßen. In den Fabriken, in den Werkstätten, in den Büros, in ihren Wohnungen, in den Krankenhäusern und Schulen richteten sich alle zweieinhalb Stunden Männer, Frauen und Kinder auf und sahen einander an, ohne zu wissen, was sie tun sollten. ‚Wo sollen wir noch hin?‘ fragten sie. ‚Wird nicht diese Bombe uns erschlagen?‘

Am zweiten Tag wurden mehr als 1000 Tote begraben. Am dritten Tag waren es über 2000. Zweitausend Tote. Tausende von Verwundeten, die vor Schmerzen schrien. Ein Bein – ein Kinderbeinchen nur in einer Blutlache. Es gab keinen Schutz. Nirgends konnte man sich verbergen. Kein Schutzkeller, der nicht zum Grab wurde. Am Tag war



ALPENKOMMUNIST: Der Schweizer Otto Brunner (1896–1973) gehörte zum Offizierskorps der Internationalen Brigaden. Für seine Beteiligung an dem Krieg wurde er nach seiner Rückkehr in die Schweiz zu sechs Monaten Haft verurteilt, von denen er aber nur zwei absitzen musste

Foto: Photopress Archiv/Keystone/Bridgeman Images

Armin Fuhrer ist Journalist und Buchautor aus Berlin.

es entsetzlich. Nachts war es die Hölle auf Erden.“ Viele Menschen leiden auch unter Schlafmangel. De la Mora: „Man liegt wieder reglos im Bett, aber es ist unmöglich zu schlafen. Nach einer Stunde Qual versinkt alles. Und zehn Minuten später krachen die grässlichen Bomben ein paar Häuser weiter. Und wieder und wieder, bis man es vorzieht, aufzustehen und auf die Straße zu gehen wie die anderen, zitternd vor Kälte, vor Angst, vor Müdigkeit.“

DER LÄNGSTE TAG

Im weiteren Verlauf des Jahres neigt sich die Kriegsgunst trotz Rückschlägen mehr und mehr den Nationalisten zu. Edwin Rolfe, ein amerikanischer Schriftsteller, erlebt die Ebro-Schlacht im Juli 1938 an vorderster Front in der Nähe der Stadt Gandesa, wo er mit seinen Kameraden auf einem Berg eine Stellung bezogen hat, die unter schwerem Beschuss liegt. „Am Abend schoss der Feind wieder in das Todestal. Der Ort stinkt nach Verwesung. Die Geschosse flogen über uns weg und töteten Verwundete und Männer, die an der Quelle Wasser geholt hatten. Geschosse heulten direkt über uns auf, während wir uns gegen den Steinwall lehnten und fielen zwanzig, dreißig, fünfzig Meter weiter nieder. Wir krallten uns in den Wall. Als es dunkel wurde, schoss der Feind Leuchtmunition aus Gewehren und Maschinengewehren, die die enge Schlucht im Halbkreis erleuchteten. Leichen stanken. Kugeln zwitscherten über unseren Köpfen. ... Männer starben zu Hunderten, doch der Feind hat die meisten Verwundeten. ... Längster Tag, den ich je erlebt habe.“

Ende Januar fällt Barcelona, Ende März Alicante, Valencia, Almeria und weitere Städte, die noch von den Republikanern gehalten wurden. Am 31. März meldet ein Adjutant dem an einem Schnupfen erkrankten General Franco „die Erreichung aller Ziele durch die nationalen Truppen“. Francos Reaktion fällt kurz aus. Ohne aufzublicken sagt er: „Sehr gut. Vielen Dank.“



Der Zusammenbruch

Der Fall von Madrid 1939

Die spanische Hauptstadt Madrid war seit Beginn des Bürgerkriegs heftig umkämpft. Fallen sollte sie jedoch erst im März 1939.

Wie kam es dazu?

Von Prof. Dr. Michael Epkenhans

Seit 1936 war Madrid eine belagerte Stadt. Trotz zahlreicher Versuche war es den Republikanern in den Schlachten von Jarama und Brunete, Guadalajara und Teruel (1937) nicht gelungen, den (unvollständigen) Einkreisungsring zu durchbrechen. Im Gegenteil: Francos Siege in Nordspanien 1938, insbesondere in Katalonien, machten die Lage in Madrid für die Republikaner militärisch zunehmend aussichtslos. Zugleich brachen die inneren Gegensätze innerhalb der Volksfront wieder auf. Am Ende sollte sich die Republik selbst zerfleischen.

Verhandeln?

„No Pasarán“ – sie werden nicht durchkommen, lautete seit den ersten Tagen der Belagerung der Schlachtruf der Republikaner. Formuliert hatte ihn Dolores Ibárruri Gómez, besser unter ihrem legendären Decknamen „La Pasionaria“ bekannt. Doch nach der Niederlage in Katalonien war dies ein hohler Schlachtruf. Seit Februar 1939 drängten führende Militärs darauf, mit Franco zu verhandeln. Und der Druck, endlich aufzugeben, wuchs kontinuierlich: So hatten Frankreich und Großbritannien die Nationalisten mittlerweile anerkannt, während die USA sogar ihren Botschafter abberufen hatten. Dagegen machten jedoch die Kommunisten Front. Auch Ministerpräsident Juan Negrín wehrte sich dagegen. Er konnte sich dabei auf die Komintern stützen. Deren Abgesandter, Stojan Stepánow, drängte die spanischen Genossen, die bisherige Regierung durch einen „Sonderausschuss für Verteidigung, Arbeit und Sicherheit“ zu ersetzen. Damit war de facto nichts anderes gemeint, als eine „revolutionär-demokratische Diktatur“ zu errichten.

Doch dies war zunehmend Wunschdenken. Andere führende Republikaner sahen die Lage realistischer. Zu ihnen gehörte der italienische Kommunist und Politiker Palmiro Togliatti. Er wies die eigenen

DIE LETZTEN KILOMETER: Nationalspanische Soldaten auf dem Marsch nach Madrid. Der Krieg war Anfang 1939 längst entschieden, die bange Frage lautete: Würde den Beteiligten ein dramatischer Schlusskampf um die Hauptstadt noch erspart bleiben?

Foto: picture alliance/AP Images



1 EINGEGRABEN: Der Kampf um Madrid hatte bereits früh den Charakter eines Stellungskrieges angenommen. Die Aufnahme zeigt einen Laufgraben der Republikaner nahe Madrid 1939
Foto: SZ Photo/Bridgeman Images



2 UNTER BESCHUSS: Diesen Zivilisten bleibt nichts anderes übrig, als ihr Heil in der Flucht zu suchen, als der Kampf um die Stadt beginnt
Foto: Universal History Archive/UiG/Bridgeman Images

3 MIT HAMMER UND SICHEL: Kommunistische Miliz marschiert durch Madrid. Die Dominanz der Kommunisten/Stalinisten sollte zu einer schwerwiegenden Gegenreaktion in Madrid führen
Foto: Universal History Archive/UiG/Bridgeman Images



4 TRAGISCHE FIGUR: Der republikanische General Segismundo Casado bemühte sich zuletzt vergeblich, mit Franco zu einem Verhandlungsfrieden zu kommen
Foto: Narodowe Archiwum Cyfrowe

Anhänger auf die wachsende Kluft zwischen republikanischer Führung und der Bevölkerung in Madrid hin. Diese hungerte nicht nur und litt unter den Bomben der „Legion Condor“, sondern war verbittert über den inneren Streit und die verfehlte Militärstrategie. Zudem wuchs die Kritik unter den Offizieren, die bisher die Republik gestützt hatten. Vor allem aber: Hilfe war von nirgendwo her mehr zu erwarten. Frankreich hielt nicht nur das versprochene Kriegsgerät zurück, sondern übergab auch die in Paris lagernden Goldreserven an Franco. Der bisherige republikanische Präsident Manuel Azaña trat zurück und floh nach Frankreich ins Exil.

Diese Hiobsbotschaften blieben nicht ohne Folgen: Noch während führende Republikaner im französischen Exil eine fast gespenstische Diskussion über eine Neuwahl des Präsidenten führten, versuchte Negrín auf dem Flugplatz Los Llanos in der Nähe von Albacete

(Südostspanien), das Militär auf ein Weiterkämpfen einzuschwören. Überzeugen konnte er es nicht. Lediglich Generalleutnant José Miaja, der einflussreichste Offizier der Republik, war bereit, weiterzukämpfen. Helfen sollte dies nicht. Dazu war das Misstrauen unter den Republikanern inzwischen viel zu groß.

Bürgerkrieg im Bürgerkrieg

Während Negrín, unterstützt von den Kommunisten, das Weiterkämpfen forderte, begannen einige Militärs mit Franco zu verhandeln. Offiziere, die mit Offizieren sprachen, so die sich später als falsch erweisende Annahme, würden bessere Bedingungen erhalten. Oberst Segismundo Casado, Kommandeur der Truppen in Zentralspanien, nahm über Mittelsmänner, Francos berühmt-berüchtigte „Fünfte Kolonne“, Kontakt mit diesem auf. Dessen Antwort war die eines Eroberers: Er verlangte die bedingungslose Kapitulation und wollte nur jenen Amnestie gewähren, die aufrichtig „die Sache des nationalen Spanien“ unterstützten. Parallel begannen sich die Ereignisse in den

von Republikanern noch gehaltenen Gebieten zu überschlagen.

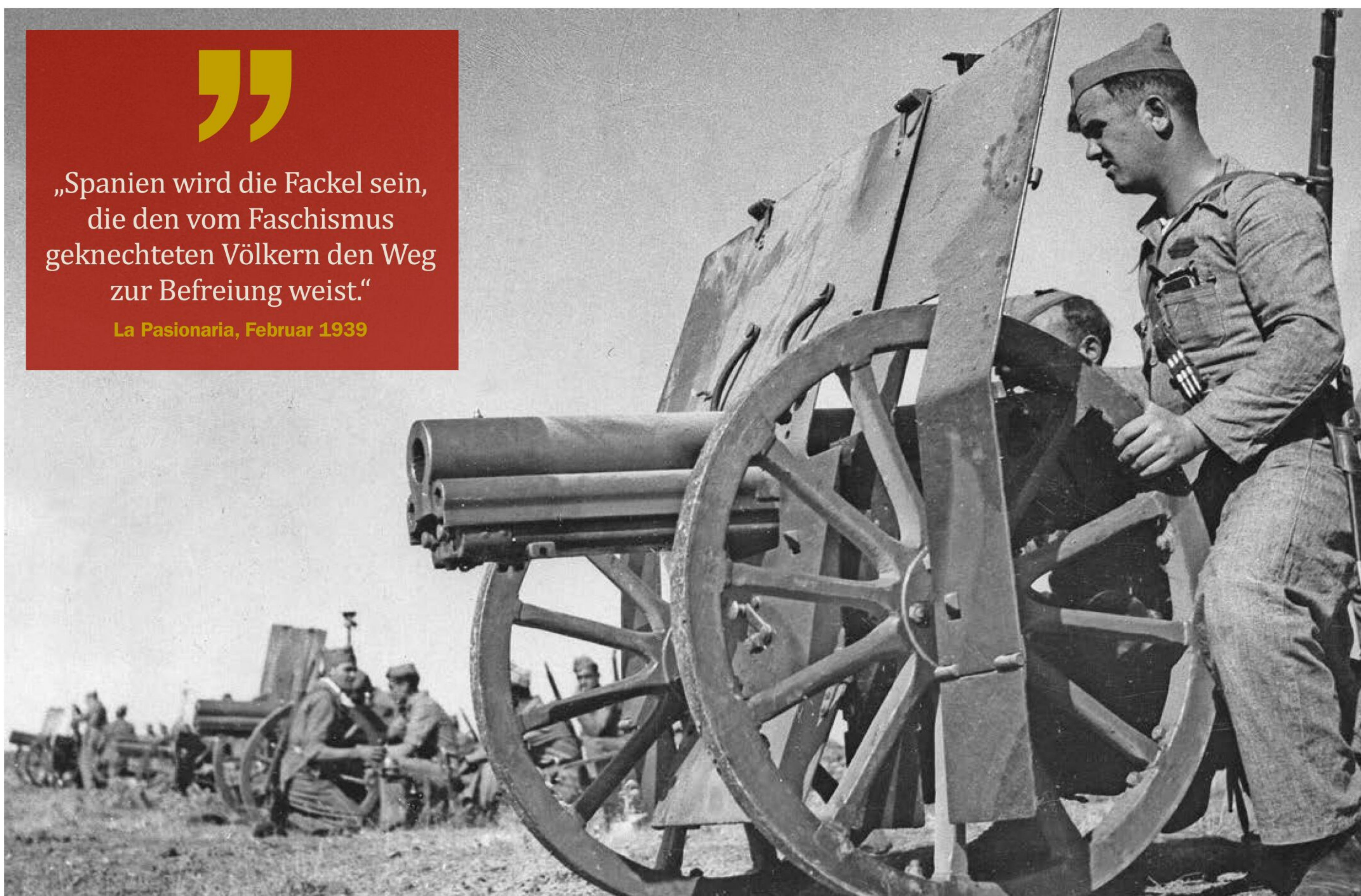
Ministerpräsident Negrín beförderte am 3. März zahlreiche kommunistische Offiziere auf führende Posten. Dass diese unter anderem die Kontrolle über die Mittelmeerhäfen erhielten, weckte jedoch Misstrauen. Offenkundig, so die Vermutung, wollten sie damit sicherstellen, dass sie als erste im Fall eines Zusammenbruchs das Land verlassen könnten. Ob berechtigt oder nicht – am 3. März rebellierten in Cartagena Armee-Einheiten und Matrosen. Falangisten und Marinesoldaten besetzten gemeinsam die Küstenbatterien und den Rundfunksender, über den sie Appelle zur Unterstützung Francos ausstrahlten. Die Flotte verließ unter chaotischen Bedingungen den Hafen, die „Legion Condor“ versuchte die entkommenen Schiffe aufzuspüren und bombardierte den Hafen von Valencia. Zugleich kam es zu Gefechten untereinander.

In Madrid spitzte sich die Lage ebenfalls zu. Am Abend des 5. März bildete der kurz zuvor noch von Negrín zum General

„

„Spanien wird die Fackel sein,
die den vom Faschismus
geknechteten Völkern den Weg
zur Befreiung weist.“

La Pasionaria, Februar 1939



ARTILLERIE AN DIE FRONT: Diese Geschütze haben die Nationalisten westlich von Madrid während der Belagerung in Stellung gebracht. 1939 waren die Nationalspanier wesentlich besser ausgerüstet als ihre Gegner

Foto: picture alliance/ullstein bild

HINTERGRUND

Schlacht am Ebro 1938

Als im Sommer 1938 das vierte Kriegsjahr begann, stand fest, dass bald eine Entscheidung fallen musste – und beide Seiten waren gewillt, diese zu erzwingen. Die Republik stand unter Druck, war sie doch politisch isoliert und aufgrund der hohen Verluste im Vorjahr erheblich geschwächt. Ein erfolgreicher Schlag sollte ihr Luft verschaffen, die Moral heben und das Blatt noch einmal wenden. Auf der anderen Seite zielten Francos Truppen darauf, die republikanischen Kräfte endgültig zu zermürben und den Weg zum Sieg abzusichern.

Ziel der anstehenden republikanischen Offensive war der Ebro. Ein erfolgreicher Angriff gegen Francos Hauptarmee, so dachten die Planer, würde das bedrohte Valencia erheblich entlasten und der Republik außenpolitisch Kredit einbringen. Die Offensive begann in der Nacht zum 25. Juli 1938. Verschiedene Einheiten setzten bei mehreren Übergängen über den Ebro, überrumpelten Vorposten und erzielten zunächst Geländegewinne. Der Angriff war riskant und hing an Nachschubwegen, die über improvisierte Brücken führten und an der Fähigkeit, das Überraschungsmoment zu

halten. Bald zeigte sich jedoch, wie begrenzt die Ressourcen der Republik waren. Munition, schwere Waffen und Luftunterstützung fehlten, während der Gegner seine Überlegenheit zunehmend ausspielen konnte.

Franco reagierte mit einer Kombination aus Gegenangriffen und systematischer Zermürbung. Artillerie und Luftwaffe machten jede Flussüberquerung zu einem Spießrutenlauf, der Nachschub stockte. Kämpfe um Höhenzüge und Ortschaften verwandelten die Landschaft in ein Netz aus Gräben und Ruinen.

Die Schlacht zog sich über Monate hin, bis in den November 1938. Am Ende standen enorme Verluste auf beiden Seiten, doch die strategische Wirkung traf vor allem die Republik. Ihre letzten gut ausgebildeten Verbände waren geschwächt, Reserven aufgebraucht, die Handlungsspielräume kleiner. International blieb die Unterstützung aus, während sich in Europa die Zeichen eines größeren Krieges verdichteten. Die Ebro-Schlacht wurde damit nicht nur zur längsten und blutigsten Auseinandersetzung des Spanischen

Bürgerkriegs, sondern auch zu einem Symbol für die Erschöpfung der Republik und den nahezu unaufhaltbaren Siegeslauf der Nationalisten.

Wer den Ebro jener Zeit betrachtet, sieht deshalb mehr als eine Frontlinie am Fluss. Man sieht den Moment, in dem Mut, Verzweiflung und militärische Realität aufeinanderprallten und in dem deutlich wurde, dass der Krieg nicht durch eine letzte Offensive entschieden werden würde, sondern durch die Frage, wer den längeren Atem hatte.



Ein 8,8-cm-Geschütz der „Legion Condor“ während der Ebroschlacht

Foto: Cassowary Colorizations

„

„Eine Verzögerung der Kapitulation sowie verbrecherischer und sinnloser Widerstand gegen unseren weiteren Vormarsch würden eine schwere Schuld nach sich ziehen, die wir sühnen werden gemäß dem Blute, das sinnlos vergossen wurde.“

Franco an Casado, 15. Februar 1939



NICHT ALLE GEBEN AUF: Diese Madrider Milizionäre bereiten sich 1939 auf den Straßenkampf vor

Foto: SZ Photo/Bridgeman Images

beförderte Casado in einem Keller einen „Nationalen Verteidigungsrat“. In einer Rundfunkansprache begründeten die Putschisten ihre Machtübernahme damit, dass die Regierung Negrín keine rechtliche und moralische Autorität mehr besitze. Das Militär sei die einzige legitime Autorität.

Legendär ist ein Telefongespräch zwischen Casado und Negrín, das am 6. März 1939 um ein Uhr nachts stattfand: „Was geht in Madrid vor, General?“, herrschte Negrín Casado an. „Nichts weiter, als dass ich mich gegen Sie erhoben habe“, erwiderte dieser kühl. „Dass Sie sich gegen mich erhoben haben?“,

wiederholte der Regierungschef ungläubig. „Jawohl.“

Für Casados Begründung, mit seinem Putsch einem Staatsstreich der Kommunisten zuvorgekommen zu sein beziehungsweise Franco zu einer Verhandlungslösung bewegen zu können, gibt es keine Belege. Dass Negríns Plan, weiterzukämpfen, bis ein am Horizont sich immer stärker abzeichnender europäischer Krieg die Lage zugunsten der Republik ändern würde, war illusorisch. Dass ein Weiterkämpfen vermutlich noch weitere hohe Opfer gefordert hätte, steht außer Frage.

Nun überschlugen sich die Ereignisse. Negrín verließ mit seinen Gefolgsleuten das Land in Richtung Toulouse. Auch die letzten führenden Kommunisten, die nicht in Madrid waren, verließen Spanien. In Madrid hingegen kam es zu einem Blutbad: Der Verteidigungsrat befahl, alle Kommunisten zu verhaften. Symbolisch wurde der Rote Stern von allen Uniformen entfernt. Die Kommunisten aber wehrten sich: Sie marschierten in Casados Hauptquartier und exekutierten dessen Männer. Erst am 12. März endeten die Kämpfe. Casado hatte gewonnen und ließ nun die Führer der Aufständischen hinrichten. Am gleichen Tag begann Casado mit Franco zu verhandeln. Die Hoffnung auf Milde war vergebens: „Bedingungslose Kapitulation

HINTERGRUND

Die linke Hochburg Barcelona

Barcelona gilt bis heute als linke Hochburg in Spanien. Anarchisten spielten dort schon im 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. Eine Vielzahl kollektive Betriebe spiegelte den Versuch wider, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft gänzlich anders zu organisieren. George Orwell, einer der Propagandisten der Revolution, schrieb in seinem Buch *Mein Katalonien*: „Hier in Aragonien lebte man unter Zehntausenden von Menschen, die hauptsächlich, wenn auch nicht vollständig, aus der Arbeiterklasse stammten. Sie lebten alle auf dem gleichen Niveau unter den Bedingungen der Gleichheit. Theoretisch herrschte vollkommene Gleichheit und selbst in der Praxis war man nicht weit davon entfernt. In gewisser Weise ließe sich wahrhaftig sagen, dass man hier einen Vorgeschmack des Sozialismus erlebte. Damit meine ich, dass die geistige

Atmosphäre des Sozialismus vorherrschte. Viele normale Motive des zivilisierten Lebens – Snobismus, Geldschinderei, Furcht vor dem Boss und so weiter – hatten einfach aufgehört zu existieren. Die normale Klasseneinteilung der Gesellschaft war in einem Umfang verschwunden, wie man es sich in der geldgeschwängerten Luft Englands fast nicht vorstellen kann. Niemand lebte dort außer den Bauern und uns selbst und niemand hatte einen Herrn über sich.“

Im Mai 1937 zerstörten Kommunisten mit Unterstützung von republikanischen Truppen diese Idylle, die nicht ihrer Auffassung des Marxismus-Leninismus stalinscher Prägung entsprach: Rund 500 Tote lagen nach heftigen Kämpfen anschließend auf den Straßen. Demoralisiert gaben die Arbeiter auf. Ihr Experiment war zu Ende.



1 IM FELD LERNEN: Ein weiterer Vorteil der Nationalspanier war ihr im Vergleich zu den Republikanern besserer Ausbildungsbetrieb

Foto: SZ Photo/Süddeutsche Zeitung Photo/Bridgeman Images

2 SELTENER ANBLICK: Nach den schweren Verlusten des Vorjahres hatten die Republikaner Anfang 1939 kaum noch schweres Gerät zur Verfügung; im Bild ein Geschütz der republikanischen Miliz

Foto: Tallandier/Bridgeman Images

3 FÜR DIE PRESSE: Der siegreiche „Caudillo“ plaudert am Tag der Siegesparade 1939 mit Madrider Mädchen

Foto: picture alliance/ullstein bild

4 BLUTIGES ENDE: Der letzte Kampf um Madrid war kein Selbstläufer. In Wahrheit starben derart viele Menschen, dass man außerhalb der Stadt Massengräber wie dieses anlegen musste

Foto: SZ Photo/Bridgeman Images

ist unvereinbar mit Verhandlungen“, lautete stattdessen die eisige Antwort.

Franco blieb hart und forderte nun die Übergabe der republikanischen Luftwaffe. Als diese jedoch wegen schlechten Wetters nicht zum vereinbarten Zeitpunkt eintraf, ließ Franco zur Schlussoffensive antreten: Am 26. März rückten seine Truppen von allen Seiten vor. Viele Republikaner ergaben sich widerstandslos, auch „Russen“, wie es in einem Bericht der Südmarmee hieß. „Rot hat geräumt, nur einige Leute wurden in vorderer Linie gelassen, hatten wohl Befehl zur Verteidigung, laufen aber alle weg“, notierte Wolfram von Richthofen am 27. März 1939 aufgeregt in sein Tagebuch. Noch einmal hatte seine „Legion Condor“ angegriffen. „Unser Feuerzauber überwältigend. Der eigenen Infanterie geht nach 24 Kilometern Vormarsch der Atem aus. Nachricht, dass bei Madrid überall weiße Flaggen sind und einzelne Formationen überlaufen. Der Krieg ist zu Ende! Alles marschiert irgendwie, irgendwohin. Für „Legion Condor“ Schluss!“, so sein triumphierendes Fazit.

Was für die Sieger ein Triumph war, war für die Geschlagenen eine Tragödie.

Wer konnte, nahm die Beine in die Hand und floh, während Francos Truppen neben Madrid in alle noch gehaltenen Gebiete der Republikaner vorrückten. Tausende versuchten, auf Schiffen einen Platz für die Flucht vor der Rache des Siegers zu ergattern – oft vergeblich. Viele Flüchtlinge begingen aus Verzweiflung Selbstmord.

Tragödie und Triumph

Am 28. März zogen die ersten Soldaten Francos in Madrid ein, am 31. März hatten sie die Stadt vollständig in der Hand. Sechs Wochen später, am 19. Mai, ließ Franco seine Soldaten, 120.000 Mann, in der Stadt paradien – unter einem aus Holz und Pappe gebauten Triumphbogen über die nach ihm benannte Straße „Avenida del Generalísimo“. Auch die „Legion Condor“ nahm teil. „Fahre voraus! Alles klappt! Zuschauer wild. „Viva Alemania [sic]“, notierte Oberst von Richthofen in seinem Tagebuch. Bereits am 31. März hatte

Papst Pius XII. Franco gratuliert: „Wir erheben unsere Herzen zu Gott, wir bedanken uns aufrichtig bei Eurer Exzellenz für den Sieg des katholischen Spanien.“

Dass die unerbittliche Rache Francos mit Gottes Geboten nicht vereinbar war, übersah der Papst: Das Morden ging weiter. In Gegenwart seines persönlichen Priesters entschied Franco über Todesurteile; bei denen, die ein Exempel sein sollten, schrieb er ausdrücklich „Garotte und Pressemeldung“ dahinter – eine Praxis, an der er bis zu seinem Tod festhalten sollte. Hunderttausende wurden für viele Jahre unter unmenschlichen Bedingungen in Arbeitslager gesteckt und beim Bau von Staudämmen eingesetzt. Hunderttausende waren ins Exil geflüchtet, wo viele ebenfalls ein karges Leben führten. Spanien war zudem ein verwüstetes Land. Bis heute reißt die Erinnerung immer wieder alte, nicht verheilte Wunden auf. ■

Prof. Dr. Michael Epkenhans war leitender Wissenschaftler am ZMSBw und außerplanmäßiger Professor für Neue Geschichte an der Universität Hamburg

ESKALATION: Der Völkerbund bemühte sich von Anfang an, den Krieg in Spanien durch strikte Nichteinmischung einzudämmen – vergebens. Das Bild zeigt tote Zivilisten in Madrid nach einem Luftangriff der Legion Condor

Foto: picture alliance/Heritage-Images



DER KONFLIKT UND DAS INTERNATIONALE STAATENSYSTEM

Blutiger Frieden

Der Spanische Bürgerkrieg war zu keiner Zeit eine rein iberische Angelegenheit. Stattdessen nahm er viele politische Mechanismen vorweg, die die Welt im September 1939 schließlich ins Unglück stürzen sollten

Von Prof. Dr. Michael Epkenhans

Mit dem Frieden von Lausanne 1923 zwischen der Türkei und den Alliierten endete die Zeit der Bürgerkriege und Kriege, die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs Europa erschüttert hatten. Der Spanische Bürgerkrieg 1936 war zwar ein innerstaatlicher Konflikt. Gleichwohl sollte er einerseits zur Herausbildung neuer Allianzen in Europa beitragen, andererseits die Machtlosigkeit jener Institution vor Augen führen, die seit dem Ende des Ersten Weltkrieges eigentlich Krisen und Kriege hatte

verhindern oder zumindest einhegen sollen: des Völkerbundes.

Spanien war nicht irgendein Land in Europa. Mehrfach in seiner Geschichte – 1701–1713/14, in den 1820er-Jahren, 1870/71 und in den späten 1870er-Jahren – hatten innere Auseinandersetzungen und leere Throne aufgrund seiner strategischen Lage kleinere und auch große Konflikte in Europa verursacht. Wer in Spanien das Sagen hatte, konnte das Geschehen im Mittelmeerraum wie auch im Atlantik maßgeblich mit

beeinflussen, aber auch die reichen Rohstoffe des Landes ausbeuten. Italien, Großbritannien und Frankreich hatten hier vitale, letztlich unvereinbare Interessen: So kollidierte der Anspruch von Italiens Diktator Mussolini, die Größe des einstigen römischen Reiches wiederherzustellen, mit den Interessen Frankreichs und Großbritanniens.

Während Frankreich auf sichere Wege in seine nordafrikanischen Kolonien angewiesen war, stellte die Route durch das Mittelmeer für die Inselmacht Großbritannien die

ANGETRETEN, UM ZU SCHEITERN: Am 15. November 1920 trat der Völkerbund erstmals zu einer Sitzung in Genf zusammen. Die Institution sollte keine 20 Jahre Bestand haben Foto: picture alliance/Keystone | STR



Lebenslinie nach Indien – dem „Juwel der Krone“ – und Fernost dar. Zugleich war Spanien auch eine Macht, die über die Pyrenäen wie einst zu Zeiten Karls V. nach Mitteleuropa hineinwirken konnte – ein Faktor, der

1870 maßgeblich den Deutsch-Französischen Krieg ausgelöst hatte.

Nach den gewaltigen Opfern des Ersten Weltkrieges sowie dessen Auswirkungen auf die Innenpolitik, aber auch aufgrund der sich abzeichnenden Folgen deutscher Revisionspolitik in Europa und der offenen japanischen Aggression in Asien hatten die Westmächte im Sommer 1936 kein Interesse an einem großen Krieg. Für Hitler wäre er zu früh gekommen und Italien litt noch unter den Folgen des blutigen Krieges in Abessinien. Im Prinzip hätte dies die Stunde des Völkerbundes sein können. Dieser war eigens 1919/20 gegründet worden, um in Konflikten zu vermitteln. Doch dieser Aufgabe sollte er nun genauso wenig gerecht werden wie nach dem Überfall auf Abessinien im Jahr zuvor.

Als der Völkerbund im September 1936 zu seiner Generalversammlung in Genf zusammentrat, hatten die Großmächte sich schon für einen anderen Kurs bezüglich des Spanischen Bürgerkrieges entschieden: Non-Intervention war das „Zauberwort“, das den Konflikt einhegen und, vielleicht, irgendwie lösen sollte. Dementsprechend hatten sie ein Non-Interventionskomitee gegründet. Diesem

sollten schließlich fast alle europäischen Staaten angehören – außer der Schweiz, Estland oder Schweden. Das Komitee war das Ergebnis einer konzertierten französisch-britischen Aktion. Deren Ziel war es, den Konflikt einzudämmen und letztlich einen großen europäischen Krieg zu verhindern. Um dies zu erreichen, sollten alle Staaten sich verpflichten, keine Waffen oder Soldaten an die Konfliktparteien zu liefern oder diese – offen oder verdeckt – zu unterstützen.

Der Krieg schafft Tatsachen

Das waren ehrenwerte Ziele. Die Tatsache, dass an dem Tag, als das Komitee am 9. September 1936 erstmals in London zusammentrat, deutsche und italienische Flugzeuge Madrid bombardierten, um die Aufständischen unter General Franco zu unterstützen, machte aber brutal deutlich, dass sich manche Mächte darum wenig scherten. Sechs Wochen später griffen von der Sowjetunion gelieferte Panzer und Flugzeuge auf Seiten der Republikaner in die Kämpfe ein.

Der weitere Verlauf zeigte deutlich, dass diejenigen Mächte, die skrupellos Franco unterstützten, wenig Interesse hatten, der



TRAGISCHE FIGUR: Sir Robert Anthony Eden (1897–1977) bemühte sich redlich um den Frieden, bewirkte am Ende jedoch genau das Gegenteil

Foto: picture alliance/Illustrated London News Ltd/Mary Evans



EINE NEUE KRISE: Die Machtlosigkeit des Völkerbunds wird auch durch diesen Auftritt demonstriert: Nach dem italienischen Angriff auf Äthiopien 1936 bittet dessen Kaiser Haile Selassie die Staatengemeinschaft vergeblich um Hilfe Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl (3)

EIGENE ZIELE: Der Versuch der Staatengemeinschaft, zu einer gemeinsamen Linie zu finden, musste allein daran scheitern, dass die Beteiligten zumeist eigene, rein nationale Ziele verfolgten. So etwa NS-Deutschland, das 1936 das Rheinland remilitarisierte

KLARES ZEICHEN: Offiziere des Panzerschiffes *Deutschland* und spanische Offiziere auf der Terrasse des deutschen Konsulats in Larache, Spanisch-Marokko, 1937. Das harmonische Gruppenfoto symbolisiert das Scheitern der Nichteinmischungspolitik

Politik des Komitees zum Erfolg zu verhelfen. Auch der Völkerbund, den die republikanische Regierung Ende 1936 formell angerufen hatte, tat wenig. Er verurteilte die Intervention anderer Mächte, drängte die Staatengemeinschaft, das Prinzip der Nicht-Intervention zu unterstützen, und empfahl ein Schiedsgericht. Angesichts der Tatsache, dass die „Achsenmächte“ Franco inzwischen anerkannt hatten, blieb dem Völkerbund ohnehin kaum etwas anderes übrig. Letzterer verwies die republikanische Regierung im Übrigen an das Non-Interventionskomitee.

Bittere Realität

1937 schien allerdings doch noch Bewegung in die Non-Interventionspolitik zu kommen. Die Großmächte einigten sich darauf, die Beteiligung Freiwilliger und die Lieferung von Waffen und Munition durch eine Blockade zu unterbinden. Damit griffen sie eine Idee auf, die bereits im spanischen Bürgerkrieg in den 1870er-Jahren zumindest teilweise erfolgreich gewesen war. Beobachter sollten die Blockade fortan an den Landgrenzen, Kriegsschiffe diese auf See durchsetzen, eine internationale Agentur dies alles überwachen.

Aus Sicht der republikanischen Regierung, die sich als einzige für legitim hielt, war diese Politik inakzeptabel. Sie beraubte sie jedweder Hilfe, nachdem Deutschland und Italien ihre Gegner massenhaft mit Waffen, Munition und Soldaten unterstützt hatten. Angriffe der Republikaner auf Blockadeschiffe wie die „Deutschland“ und die „Leipzig“ hatten nicht nur blutige Vergeltungsschläge zur Folge, sondern auch den zeitweisen Rückzug Deutschlands und Italiens aus dem Komitee. Im September 1937 stellte auch der Völkerbund offen fest, dass die Politik der Non-Intervention gescheitert sei. Fortan ging es im zähen Ringen um die Frage, ob man die Nationalisten



als Kombattanten im Sinne des Völkerrechts anerkennen sollte. Darüber hinaus stand der Rückzug von Teilen der Internationalen Brigaden wie auch der italienischen „Freiwilligen“ auf der Agenda.

Als der republikanische Ministerpräsident Juan Negrín den Völkerbund auf dessen Jahrestagung 1937 ein Ende der Politik der Non-Intervention forderte, um mehr Hilfe aus der Sowjetunion oder auch Frankreich zu erhalten, erwiderte der britische Außenminister Anthony Eden: Die Politik der Non-Intervention habe einen großen europäischen Krieg verhindert. Vor diesem Hintergrund war es nur konsequent, dass Großbritannien und Frankreich Ende Februar 1939 Franco anerkannten. Verbittert kommentierte der führende Labour-Politiker Clement Attlee diesen Schritt: „Ein ungeheurer Verrat – zweieinhalb Jahre heuchlerische Nichteinmischung.“ Claude Bowers, US-Botschafter in Spanien, bezeichnete dieses Einknicken

der Westmächte als „eine schamlose Farce, zynisch unehrlich, da Deutschland und Italien ständig Soldaten, Flugzeuge, Panzer, Artillerie und Munition nach Spanien schickten.“

So sehr Eden mit seiner Aussage richtig lag, war der Preis für den Erhalt des Friedens in Europa zu hoch gewesen. Bereits der sowjetische Botschafter in London, Iwan M. Maiskij, hatte auf ähnliche Äußerungen zuvor erwidert: „Aus dem Nichteinmischungskomitee ist in der Praxis ein Deckmantel zur Tarnung einer gewaltigen Unterstützung Francos durch die faschistischen Mächte geworden. Diese Mächte haben gemerkt, dass sie bei ihren aggressiven Plänen von Seiten Englands, Frankreichs und der USA kein ernstes Entgegenwirken – nicht in Worten, sondern auch in Taten – zu befürchten haben. Derartige Erfahrungen könnten, so fürchte ich, Hitler und Mussolini in der Überzeugung bestärken, daß jegliche, auch die ungeheuerlichsten Divergenzen in der Welt völlig ungestraft bleiben.“



Und wenn es so ist, dann ist auch die Gefahr des europäischen, möglicherweise auch eines Zweiten Weltkrieges größer geworden.“

Die Ordnung aus den Angeln heben

Doch wer die Westmächte für ihre Politik verurteilt, sollte nicht übersehen, dass diese – als Appeasement kritisch beurteilt – tatsächlich versuchte, einen großen Krieg in Europa zu verhindern. Seit dem 30. Januar 1933, dem Tag der Übergabe der Macht an Adolf Hitler und dessen NSDAP durch konservative Eliten in Deutschland, hatte Deutschland sich demonstrativ aus allen kollektiven Sicherheitssystemen zurückgezogen. Zugleich hatte Hitler 1935 seinen Willen zur Wehrhoheit mit einem neuen Wehrgesetz bekundet. Der Versuch Italiens, Frankreichs und Großbritanniens, NS-Deutschland daran zu hindern, die europäische Nachkriegsordnung aus den Angeln zu heben, gemeinsam Front zu machen, scheiterte innerhalb weniger Monate.

Hatten sich diese Mächte im italienischen Stresa zunächst noch darauf verständigen können, gemeinsam für den Frieden in Europa einzutreten, so gingen sie wenig später doch schon unterschiedliche Wege: Frankreich wollte die bisherige Ordnung beibehalten,

während Großbritannien angesichts massiver Widerstände im Innern gegen eine mögliche Aufrüstung und erst recht gegen einen neuen Krieg war. Aus diesem Grund kam man Hitler entgegen – etwa mit dem deutsch-englischen Flottenabkommen vom Juni 1935. Italien indes hoffte, sein Kolonialgebiet in Ostafrika durch einen Angriff auf Abessinien (heute: Äthiopien) im Oktober 1935 erweitern zu können.

Als Hitler der Wehrmacht im März 1936 befahl, in das entmilitarisierte Rheinland einzumarschieren, gab es zwar einige verbale Proteste, mehr aber auch nicht. Hitler, so schien es, stand im Zenit seiner Revisionspolitik. Zugleich wandelte sich die internationale Konstellation zu seinen Gunsten. 1936 entstand die „Achse“ mit Italien und der Antikominternpakt erweiterte diese nach Fernost. Sukzessive bereitete Hitler mit dem neuen Vierjahresplan das Reich auf Krieg vor. Der „Anschluss“ Österreichs 1938, die „Sudetenkrise“ 1938, in der er Europa mit der Drohung des Krieges zwang, seinen Forderungen nachzugeben, sowie der Einmarsch in Prag im März 1939 gehören ebenso in diesen Kontext wie die Sorgen in Frankreich und Großbritannien vor einem neuen großen Krieg und einem Verbluten „unserer Jungs in Flandern“ – so ein englischer Ausspruch.

Es entbehrt nicht einer gewissen historischen Ironie, dass Hitler zu dem Zeitpunkt, als die „Legion Condor“ in Berlin vor ihm paradierte, den Angriff auf Polen bereits befohlen hatte. Doch dieses Mal sollte er auf entschlossene Westalliierte stoßen, die Polens Existenz garantierten.

Der Bürgerkrieg in Spanien war zu diesem Zeitpunkt bereits zu Ende. Ob der Sieger, Franco, sich als Dank an Hitlers Krieg beteiligen würde, war offen. Direkt eingreifen wollte er aus verschiedenen, umstrittenen Gründen trotz eines Treffens mit Hitler an der spanisch-französischen Grenze in Hendaye nicht. Doch so wie Hitler ihn unterstützt hatte, half er diesem unter dem Deckmantel der Neutralität, indem er geheime Stützpunkte zur Verfügung stellte, fleißig Rohstoffe lieferte und nicht zuletzt die „Blaue Division“ an die Ostfront entsandte, um gegen den gemeinsamen ideologischen Feind, die Sowjetunion, zu kämpfen. Nach 1945 bot er Hitlers Schergen wie etwa SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny Asyl. Spaniens geografische Lage im Kalten Krieg ließ die Westmächte darüber wie auch die vielen Verbrechen hinwegsehen: Stützpunkte wie Rota am Atlantik waren im Kampf gegen die Sowjetunion wichtiger als Moral. ■

DER SPANISCHE BÜRGERKRIEG IM FILM

Sterben auf Zelluloid

Beinahe 200 Filme fürs Kino und Fernsehen, die sich mit dem Bürgerkrieg befassen, sind bereits entstanden. *Clausewitz* stellt drei davon vor, die Sie unbedingt gesehen haben sollten

Von Maximilian Bunk



DER BÜRGERKRIEG IM KINO: Der komplexe Konflikt in Spanien ist ein beliebtes Filmsujet und aufgrund des Themas meist sehr politisch. Zu den bekanntesten Werken gehört *Wem die Stunde schlägt* (USA 1943) mit Cary Cooper (links) und Ingrid Bergman (rechts neben Cooper)

Foto: picture alliance

Wem die Stunde schlägt

Sam Woods *Wem die Stunde schlägt* (*For whom the Bell tolls*, USA 1943) ist der vermutlich bekannteste Spielfilm zum Spanischen Bürgerkrieg. Das liegt sicher auch daran, dass dem amerikanischen Regisseur ein packender Kriegsfilm und zugleich ein hochklassig inszeniertes Melodram gelungen sind. Hinzu kommt die prominente Besetzung mit Gary Cooper und Ingrid Bergman in den Hauptrollen. Doch der Hauptgrund dürfte die 1940 erschienene Romanvorlage des US-Schriftstellers Ernest Hemingway sein. Den Bürgerkrieg in Spanien erlebt er als Reporter aus nächster Nähe und verarbeitet ihn 1940 in *Wem die Stunde schlägt*. Dieser Roman sorgt für Wirbel im Feuilleton und auf den Bestsellerlisten: Die Kritik feiert ihn als Hemingways bis dato bestes Werk, die Leser sind ebenso begeistert. *Wem die Stunde schlägt* gilt vielen – auch heute noch – als das literarische Zeugnis über den Bürgerkrieg schlechthin, das die historischen Ereignisse zwischen 1936 und 1939 meisterhaft verdichtet und in ein künstlerisches Gewand hüllt. Den Krieg beschreibt Hemingway durch die Augen seiner Protagonisten durchaus realistisch und wenig geschönt: Er ist schmutzig,

brutal sowie von Korruption, Grausamkeiten und Intoleranz durchzogen – und zwar auf beiden Seiten.

Eigentlich ist es naheliegend, ein derart erfolgreiches Buch zu verfilmen. Paramount blättert für die Rechte die damals astronomische Summe von 150.000 US-Dollar auf den Tisch. Sam Wood simplifiziert die Geschichte fürs Kino ein wenig und nimmt ihr damit etwas Substanz.

Der Inhalt lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Der amerikanische Spanischlehrer und Sprengstoffexperte Robert Jordan (Gary Cooper), der als Freiwilliger auf Seiten der Republikaner kämpft, erhält einen wichtigen Auftrag: Er soll eine strategisch bedeutende Brücke in den Bergen Zentralspaniens sprengen. Dabei hilft ihm eine Partisanengruppe, die allerdings von internen Machtkämpfen gebeutelt ist. Angehörige dieser Guerilla ist auch die junge Maria (Ingrid Bergman), in die sich Robert verliebt. Doch der Liebe ist kein Glück beschieden, da die Mission zwar erfolgreich ausgeführt werden kann, aber einen sehr hohen Preis fordert.

Die Dreharbeiten beginnen im Sommer 1942 in Kalifornien und Nevada – ein relativ plausibler Ersatz für Spanien. Die für damalige Verhältnisse hohen Produktionskosten

von drei Millionen Dollar spielt der Film locker wieder ein – er wird, analog zu Hemingways Buchvorlage – zu einem großen Publikumserfolg. Hemingway selbst ist von Woods Arbeit äußerst angetan, was nicht selbstverständlich ist – oft sind Literaten mit den Adaptionen ihrer Bücher nämlich eher unzufrieden. Er lobt vor allem die Hauptdarsteller Gary Cooper und Ingrid Bergman, an die er (angeblich) schon beim Schreiben seines Romans gedacht hat.

In der Bundesrepublik kommt *Wem die Stunde schlägt* erst nach dem Zweiten Weltkrieg in einer um 40 Minuten gekürzten Version in die Kinos. Mittlerweile ist aber auch eine restaurierte Langfassung auf DVD und Blu-ray erhältlich.

Alkazar

Eigentlich bereitet sich der Offizier und Afrika-Veteran José Moscardó gerade darauf vor, mit der spanischen Delegation von Madrid aus zu den Olympischen Spielen nach Berlin zu reisen. Doch als er vom Aufstand Francos erfährt, kehrt er sofort auf seinen Posten zurück: Er ist der Festungskommandant des Alcázar von Toledo. Moscardó verkündet,

dass er auf der Seite der Nationalisten um General Franco steht und igelt sich mit seinen Soldaten in der Festung ein, die ab dem 22. Juli 1936 von republikanischen Truppen belagert wird. Die zähe Verteidigung des Alcázar dauert bis Ende September, als franquistische Streitkräfte dem bedrängten Moscardó zur Hilfe eilen.

Neben dieser Haupt- respektive Rahmenhandlung gibt es noch einen Nebenplot, der die Liebesgeschichte zwischen dem Hauptmann Vela und Carmen Herrera behandelt. Carmen ist ein „modernes“ Mädchen aus Madrid, das aufgrund der Kämpfe in Toledo festsitzt und beginnt, den Opferwillen und das Pflichtgefühl des schnittigen Faschisten-Offiziers zu bewundern und sich in ihn zu verlieben.

Dass für die wichtigste Kino-Kooperation zwischen Franco-Spanien und Mussolini-Italien ausgerechnet die Ereignisse um den Alcázar von Toledo gewählt werden, ist natürlich kein Zufall. Der Stoff um Moscardó, den es als Militärgouverneur von Toledo wirklich gab, wird schnell zur Heldenlegende ausgeschmückt und von der faschistischen Propaganda mit offenen Armen aufgenommen und cineastisch weitergesponnen. Der Ausruf „¡El Alcázar no se rinde!“ (deutsch: „Der Alcázar ergibt sich nicht!“) wird zur Durchhalteparole der Aufständischen.

Alkazar erscheint 1940 und ist damit einer der ersten Filme, die den Bürgerkrieg behandeln. Er entsteht unter dem Eindruck des faschistischen Sieges – dementsprechend sind die zentralen Themen, die hier positiv hervorgehoben werden, Militarismus, Patriotismus und Tradition. Am Set entstehen parallel zwei Versionen: eine spanische und eine italienische. Bei beiden führt der Römer Augusto Genina die Hauptregie. Zweiter Regisseur, zuständig für die Außenaufnahmen, ist Primo Zeglio. Die Studioaufnahmen entstehen in Cinecittà bei Rom, die Außenaufnahmen direkt vor Ort in Toledo.



RECHTER BLICKWINKEL: Augusto Genina, rechts im Bild zusammen mit dem Kameramann Mario Montuori bei Dreharbeiten in Rom 1918, inszeniert mit *Alkazar* einen aufwendigen Propagandafilm

Foto: akg-images



KRIEGSFILM & LIEBESGESCHICHTE: Sam Woods spannendes Bürgerkriegsdrama um eine Brückensprengung bietet für jeden etwas. Das Foto zeigt ein spanischsprachiges Plakat zu *Por Quien Doblan Las Campanas* (*For Whom the Bell Tolls*)

Foto: akg-images

Deutsche Kinos zeigen den Film zunächst nicht, da bis Juni 1941 noch der Hitler-Stalin-Pakt gilt und Berlin das verbündete Moskau nicht mit antikommunistischen Filmen brüskieren will. Der Film erscheint daher erst am 30. September 1941 unter dem kurzen Titel *Alkazar* auch in den Lichtspielhäusern des „Dritten Reiches“.

Im Nachkriegsdeutschland kommt der Film 1955 mit einer völlig anderen Synchronisation und unter dem neuen Titel *Kampf um den Alkazar* heraus und ist gegenüber der italienischen Version um mehrere Minuten gekürzt.

Vom Inhalt einmal abgesehen, findet aber bis heute vor allem das handwerklich hohe Niveau durchaus Anklang. Der spätere Starregisseur Michelangelo Antonioni lobt „das Engagement, mit dem der Film produziert wurde“. Die „Coppa Mussolini“, die *Alkazar* 1940 bei den Filmfestspielen von Venedig gewinnt, ist laut Antonioni durchaus gerechtfertigt. Wes Geistes Kind der Film ist, stellt das Lexikon des Internationalen Films klar: „Heldenepos zum Ruhm der Franco-Truppen, die 1936 im Spanischen Bürgerkrieg die Burg von Toledo gegen die republikanischen Belagerer verteidigten. Handwerklich und dramaturgisch ansehnlicher faschistischer Propagandafilm, dessen historische Vereinfachungen ärgerlich sind. Eine in die Kriegshandlung einbezogene, missratene Liebesgeschichte sorgt für sentimentale Akzente.“

Alkazar ist in italienischer und deutscher Fassung (auch in der ungekürzten Version) bei einschlägigen Onlinehändlern rarer Filme

erhältlich. Eine offizielle deutsche DVD oder Blu-ray gibt es momentan nicht.

Land and Freedom

Die aus dem Jahr 1995 stammende britisch-spanische Koproduktion *Land and Freedom* (*Terra y Libertad*) basiert auf dem 1937 erschienenen Tagebuch *Red Spanish Notebook* (deutsch unter dem Titel *Rotes Notizbuch* erschienen) der Journalisten Juan Bréa und Mary Low. Regisseur Ken Loach (geboren 1936) packt die Geschichte in eine Rahmenhandlung: Nach dem Tod Dave Carrs (Ian Hart) entdeckt dessen Enkelin in der Hinterlassenschaft Fotos, Briefe und Zeitungsartikel, aus denen sie eine bisher unbekannte Episode aus der Biografie ihres Großvaters rekonstruiert. In Rückblenden wird aus dem Leben Carrs erzählt, eines arbeitslosen englischen Arbeiters, der sich im Spanischen Bürgerkrieg der P.O.U.M.-Miliz anschließt. P.O.U.M. (Partido Obrero de Unificación Marxista) ist eine linke Splittergruppe, die trotzkistische und anarchistische Züge trägt und nicht dem stalinistischen (sprich: moskauhörigen) Lager angehört. Carr gerät in den Strudel des Bürgerkrieges und das heißt mitnichten, dass er nur gegen Francos Faschisten kämpfen muss. Ein tiefer Graben zieht sich seit Beginn des Konfliktes zwischen den einzelnen linken Fraktionen hindurch. Gerade die Konzentration auf den innerlinken Riss ist ein besonders interessanter Aspekt an der Herangehensweise Loachs.

Der Medienwissenschaftler und Filmhistoriker Hans J. Wulff schreibt dazu: „Loachs Film löste in Spanien und England eine heftige historiografische Diskussion aus, der Regisseur wurde persönlich attackiert; seine These steht gegen eine ganze Reihe anderer Dramatisierungen des Bürgerkrieges, wie sie sich auch in der Filmgeschichte niedergeschlagen haben – die Heroisierung des revolutionären Kampfes. Gerade die inneren Kämpfe der republikanischen Linken waren dabei fast immer ausgespart worden.“ Loach baut auch die (obligatorische) Liebesgeschichte ein, die aber (wie meist) ein böses Ende nimmt.

Land and Freedom ist kein klassischer Kriegsfilm. Es geht mehr um die Machtkämpfe hinter der Front, die in ihren Auswirkungen auf die Individuen und die Gesellschaft allerdings mindestens genauso zerstörerisch sind wie die Kugeln und Granaten auf den Schlachtfeldern. Insgesamt ein visuell ansprechender und künstlerisch interessanter Film, der eine ungewöhnliche Perspektive auf den Spanischen Bürgerkrieg wirft. Erhältlich auf DVD.

Das nächste
**Clausewitz
Spezial**
erscheint am
8. November

TIEF IM FEINDES LAND: Eine Gruppe deutscher Infanteristen rückt mit Panzerunterstützung nördlich von Moskau vor. Die Truppe war nur unzureichend auf den Winter vorbereitet

Foto: picture-alliance/akg-images



Die Winterschlacht um Moskau 1941

Als Ende September 1941 gut eine halbe Million Rotarmisten in Gefangenschaft gingen, schien der Krieg gegen die Sowjetunion entschieden zu sein. Nur noch ein wuchtiger Stoß, so glaubten Hitler und seine Generäle, und die UdSSR würde zusammenbrechen. Das Ziel: Moskau, die ultimative Beute. Kritische Stimmen, die anmerkten, dass das Ostheer nicht winterfest sei und seine Belastungsgrenze längst erreicht hätte, blieben ungehört, und so begann Hitler auf den Spuren Napoleons zu wandeln. *Clausewitz Spezial* berichtet in seiner kommenden Ausgabe über die bis dahin dramatischste Schlacht der Wehrmacht, die von Oktober 1941 bis Januar 1942 vor den Toren Moskaus tobte.

WINTERKRIEG: Am Rand eines kleinen Dorfes westlich von Moskau positioniert sich ein deutscher MG-Posten mit einem MG 34 auf Lafette. Die Soldaten versuchen sich mit etwas Stroh gegen die von unten kommende Kälte zu schützen

Foto: picture alliance/SZ Photo | Scherl



Impressum

Heft: Nummer 53

Editorial Director (Bereich Militär): Markus Wunderlich (OLT d. R.)

Chefredakteur: Markus Wunderlich (V. i. S. d. P.)

Verantwortlicher Redakteur: Stefan Krüger M. A.

Redaktion: Jens Müller-Bauseneik M. A.,
Ralph Kreuzer

Schlussredaktion: Michael Suck (fr)

Redaktionsassistent: Brigitte Stüber

Layout: Ralph Hellberg (fr)

Produktionsleitung Magazine: Grit Häussler

Chef vom Dienst: Benedikt Bäumler

Kartografie: Frühwald Schlaich (fr)

Verlag: GeraMond Media GmbH
Infanteriestraße 11a, 80797 München
www.germond.de

Geschäftsführung: Clemens Schüssler

Head of Magazine Brands: Markus Pilzwegger

Gesamtanzeigenleitung Media: Helmut Gassner
helmut.gassner@verlagshaus.de
(verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen)

Anzeigenverkauf: Armin Reindl, armin.reindl@verlagshaus.de

Anzeigen disposition: Rita Necker, rita.necker@verlagshaus.de

Vertriebsleitung: Dr. Regine Hahn

Vertrieb/Auslieferung: Zeitschriftenhandel, Bahnhofsbuchhandel:
MZV Moderner Zeitschriftenvertrieb Unterschleißheim (www.mzv.de)

Litho: Ludwig Media GmbH, Zell am See, Österreich

Druck: Walstead Central Europe, Poland

© 2026 by GeraMond Media München

Gerichtsstand ist München

Die Zeitschrift und alle ihre enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Eingereichte Manuskripte müssen frei von Rechten Dritter sein. Mit der Annahme des Manuskripts überträgt der Verfasser dem Verlag das ausschließliche Recht zur Veröffentlichung, insbesondere zur Vervielfältigung, Verbreitung und öffentlichen Zugänglichmachung, also insbesondere auch im Hinblick auf Online-Publikationen.

Alle Angaben in dieser Zeitschrift wurden vom Autor sorgfältig recherchiert sowie vom Verlag geprüft. Für die Richtigkeit kann jedoch keine Haftung übernommen werden.

Für unverlangt eingesandtes Bild-Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Jegliches automatisierte Auslesen, Analysieren oder systematische Erfassen der Inhalte dieses Druckerzeugnisses (Text- und Datamining) ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Rechteinhabers untersagt. Dies gilt insbesondere gemäß Artikel 4 der Richtlinie (EU) 2019/790 und den Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes (UrhG). Zuwiderhandlungen werden rechtlich verfolgt.

Hinweis zu §§ 86 und 86a StGB: Historische Originalfotos aus der Zeit des „Dritten Reiches“ können Hakenkreuze oder andere verfassungsfeindliche Symbole abbilden. Soweit solche Fotos in Clausewitz veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren die militärhistorische und wissenschaftliche Forschung. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft kopiert und sie propagandistisch im Sinne von § 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar!

Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.



KUNDENSERVICE: Alles rund ums Abo, Adressänderungen, Abbestellungen, Einzelheftbestellung – rund um die Uhr unter **clausewitz-magazin.de/service**

oder Mo.–Fr. 08.00–20.00 Uhr über den Kundenservice:

✉ Clausewitz Abo-Service, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau

☎ +49 (0) 89 46 22 00 01

📧 service@verlagshaus24.com

Preise: Einzelheft 12,90 € (D), 14,20 € (A), 20,60 CHF (CH), 14,80 € (Lux), 17,40 € (I)

Bezug: Sie erhalten Clausewitz Geschichte (Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg, Italien) im Bahnhofsbuchhandel, an gut sortierten Zeitschriftenkiosken sowie direkt beim Verlag

Leserbriefe & Beratung

✉ Clausewitz
Infanteriestraße 11a, 80797 München

☎ 089 130699-720 Mo-Fr, 10-15

📧 redaktion@clausewitz-magazin.de

🌐 www.clausewitz-magazin.de

Bitte geben Sie bei Zuschriften per E-Mail immer Ihre Telefonnummer und Postanschrift an.

Anzeigen

📧 anzeigen@verlagshaus.de
🌐 https://media.verlagshaus.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2026

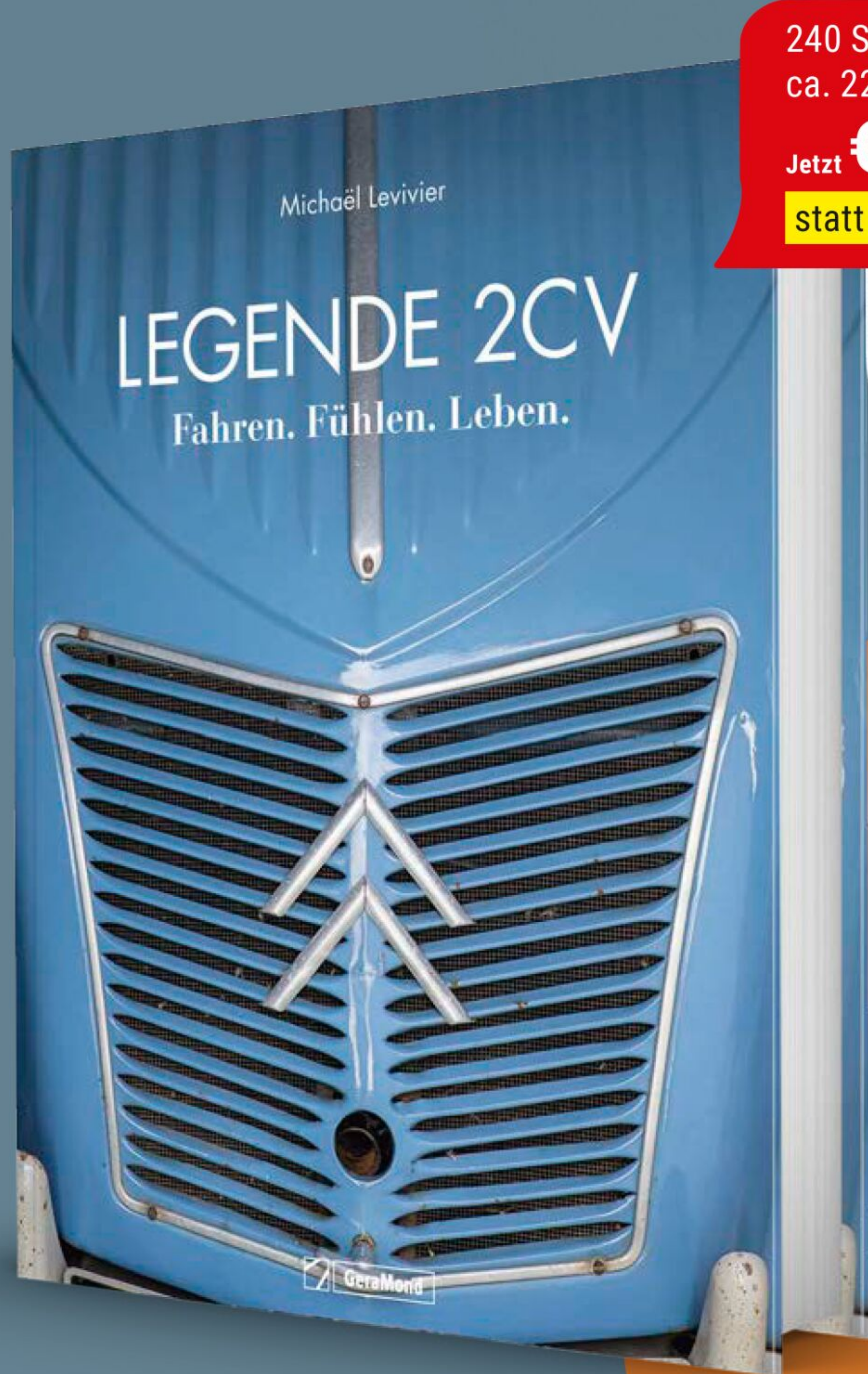


PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.de

GROSSARTIGE TECHNIK. KLEINE PREISE.

BUCH-SCHNÄPPCHEN BIS ZU 60% REDUZIERT!



240 Seiten
ca. 220 Abb.

Jetzt **€ 19,99***
statt € [D] 59,-



Blättern Sie jetzt online
im **aktuellen Schnäppchen-**
Prospekt und sichern Sie
sich Ihre Lieblingstitel!

verlagshaus24

[verlagshaus24.com/
sale-historische-fahrzeuge](http://verlagshaus24.com/sale-historische-fahrzeuge)



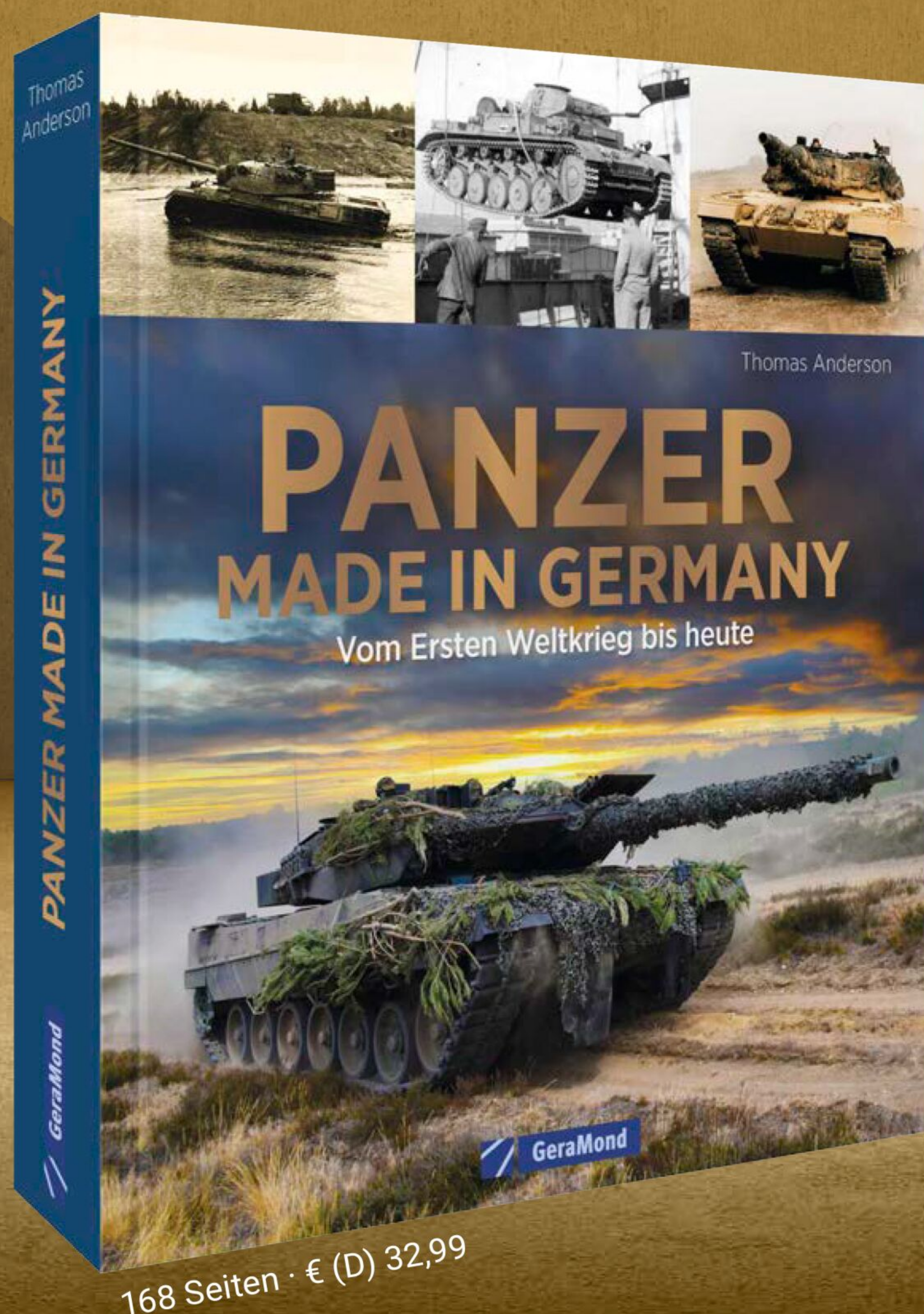
IKONEN DER DEUTSCHEN PANZERTECHNIK

Von A7V bis Leopard 2 –
Technikgeschichte pur

Historische Einordnung
und **kritische Bewertung**

Spitzentechnologie –
made in Germany

Alles Wichtige zu
Technik und Einsatz



168 Seiten · € (D) 32,99

Hier mehr
erfahren!



JETZT ÜBERALL, WO ES BÜCHER GIBT
UND AUF **GERAMOND.DE**

GeraMond